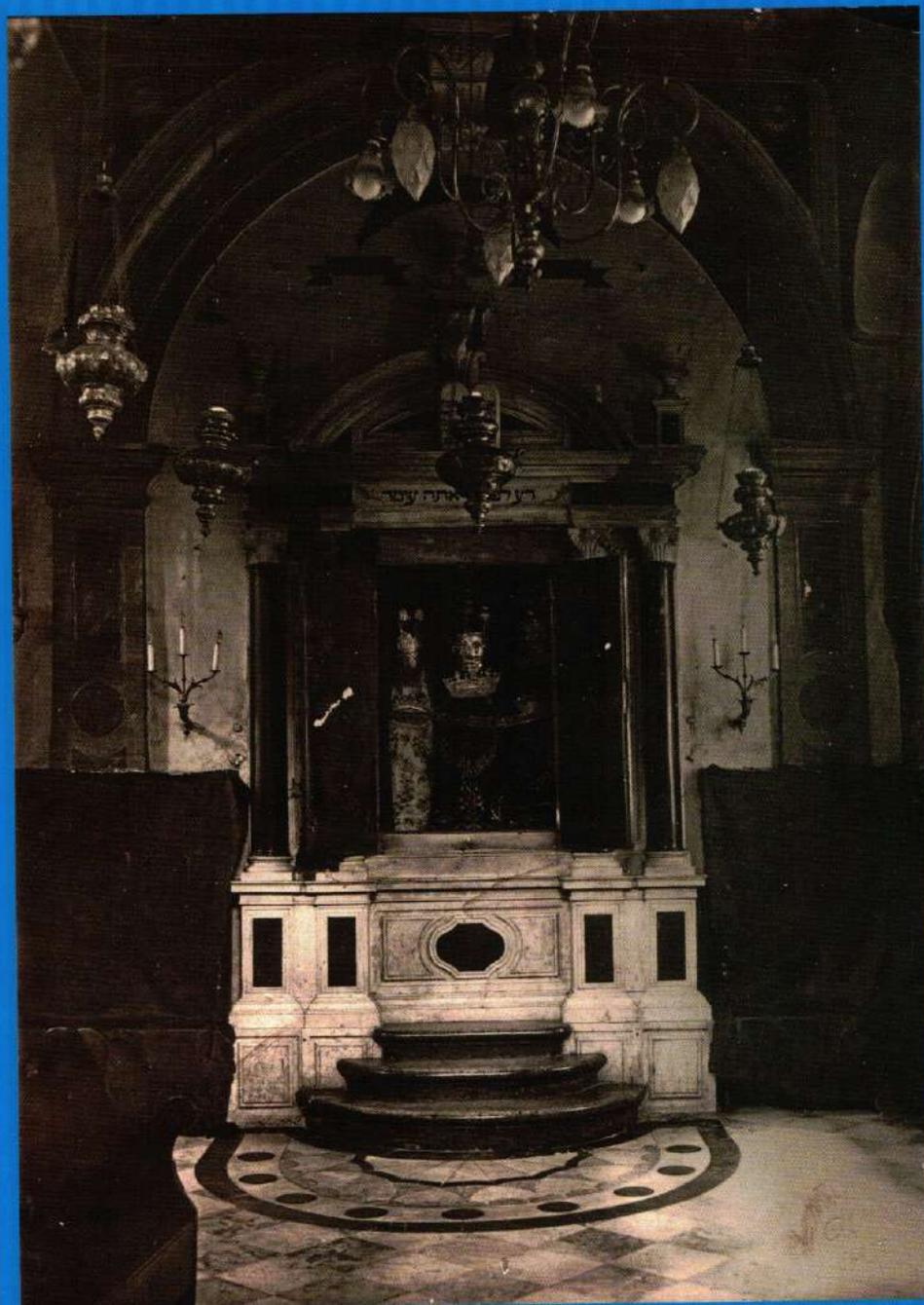


DAVID



TIT

ROSCH HASCHANA 5781

DAVID – JÜDISCHE KULTURZEITSCHRIFT

32. JAHRGANG | NR.126 | SEPTEMBER 2020

IMPRESSUM

DAVID – Jüdische Kulturzeitschrift; www.davidkultur.at
Medieninhaber, Herausgeber und Verleger: DAVID –
Jüdischer Kulturverein; A-2490 Ebenfurth, Leithastr. 22;
Telefon & Fax: +431 888 69 45; **Mobil:** +43699 130 20 230,
E-mail: office@davidkultur.at

Chefredakteur: ADir, i.R. Regierungsrat Ilan Beresin.
Redaktion: Evelyn Ebrahim Nahooray, B.A., Monika Kaczek,
Ing. Turgut Mermertas, HR Dr. Christoph Tepperberg,
Mag. Tina Walzer.

Lektorat: Monika Kaczek, HR Dr. Christoph Tepperberg,
Mag. Tina Walzer.

Freie Mitarbeiter: Dr. Domagoj Akrap, Dr. Evelyn Adunka, Univ.-
Prof. Dr. Wolfgang Benz, Rabbiner Dr. Joel Berger,
Eva Beresin, Dr. Fabian Brändle, Dr. Annette Bussmann, Michael
Friedmann, Dr. Gregor Gatscher – Riedl, Dr. Pierre Genée,
Mag. Dr. Alfred Gerstl, MIR., Mag. Dr. Gerald Gneist,
Dr. Michael Halevy, Rabbiner Mag. Schlomo Hofmeister,
Frank Jödicke, Mag. Kerstin Kellermann, Dr. Tirza Lemberger,
HR Dr. Hubert Michael Mader, Lotte Meczes, Emine Mermertas,
Karl Pfeifer, Mag. Dr. Ursula Prokop, Univ.-Dozent HR Dr. Erwin
Schmidl, Mag. Bernd Schuchter, Dr. Iris Sonder, Charles Joseph
Steiner, Thomas Varkonyi, MA, MinR Gerhard Zirbs, B.A.

EDV-Koordination, Design und grafische Gestaltung:
Eva Beresin, Ing. Turgut Mermertas.

Zweck:
Information der Mitglieder und Freunde des Jüdischen Kulturver-
eines DAVID.

Grundlegende Richtung:
Überparteiliche und überregionale jüdische Kulturzeitschrift.
Abonnementpreis: 4 Ausgaben EUR 40,- (Ausland zzgl. Spesen).

Bankverbindung: ERSTE BANK
IBAN: AT05 20111310 0515 1078; SWIFT-Code: GIBAATWW.

Druck und Endherstellung:
Universitätsdruckerei Klampfer GmbH,
A-8181 St. Ruprecht/Raab, Barbara-Klampfer-Str. 347,
Tel.: +433178128 555, Fax.: +433178128 555-6(8)
Für nicht verlangte Manuskripte und Fotos wird keine Haftung
übernommen. Die Redaktion behält sich das Recht vor,
Manuskripte zu kürzen bzw. zu ändern. Beiträge von Gastautoren
müssen nicht die Meinung der Redaktion wiedergeben.

INHALT

Anna Maria Grünfelder
Die Synagoge von Spilt (ital. Spalato)
Seite 2

Rabbiner Dr. Joel Berger
Rosch Haschana 5781/2020
Seite 4

Anna Maria Grünfelder
Das sefardische Spilt
Seite 6

Martin Malek
Die Juden in Kroatien
Serle, Teil III
Seite 12

Nancy Hartevelt Kobrin
Das Coronavirus und die Kinder der Charedim
Eine Chance für die Erziehung?
Teil II
Seite 16

Ilan Beresin
ORF TV – Thek goes school
Wissenschaft und Forschung – Videoarchiv und Medienarchiv Judentum
Seite 34

Fabian Brändle
Zum israelischen Fussball
Von den Weltmeisterschaften 1970 bis hinein in die Gegenwart
Seite 48

Tina Walzer
Kunst, die künstliche Wesen bändigt
Isaac Asimov (1920 – 1992), Jacques Offenbach (1819 – 1880)
und die Idee vom Golem
Seite 50

Stephan Tempel
Zum 100. Todestag des Malers Amedeo Modigliani (1884 – 1920)
Seite 55

Christoph Tepperberg
Ein Märtyrer, warum kein Gerechter?
Der Theologe Dietrich Bonhoeffer im Widerstand gegen den NS-Terror
Seite 58

Tina Walzer
Steine der Erinnerung in der Josefstadt
Irmtraut Karlsson über 13 Jahre Gedenkarbeit für Opfer des NS-Regimes
Seite 62

Evelyne Brugger/Birgit Wiedl
Die Wiener Geserah 1420/21
Das gewaltsame Ende des jüdischen Lebens
im mittelalterlichen Herzogtum Österreich
Seite 66

Johannes Langhoff
Ein historischer Fehlgriff
Stefan Zweig enttarnte das Hitler-Regime anhand des Reformators
Johannes Calvin in Genf
Teil I
Seite 68

Claudia Reichl-Ham
Zur Beteiligung der Juden an der Belagerung von Prag 1648
aus der Sicht zeitgenössischer Autoren
Seite 70

Tina Walzer
Hermann Todesko – Grabmal
Die Oesterreichische Nationalbank lässt ein Architekturjuwel restaurieren
Seite 74

Ingrid Prucha
Heinrich Hertz
Ein Blick auf ein bewegtes Leben
Seite 78

Gregor Gatscher-Riedl
Die vergoldete Stimme
Der Kantor Zevulun Kwartin zwischen Neudeggasse und New York
Seite 80

Ludwig Niesselberger
Jüdisches Kabarett im Haus der Heimat
Seite 83

Ingrid Nowotny
Josef Joachim – geboren in Kittsee
Nicht nur die Geigen sind geblieben
Seite 84

Tina Walzer
Jüdisches Leben in Gmunden vor 1938
Seite 86

Monika Kaczek
Gedenken an das KZ Ebensee
Seite 90

Monika Kaczek
Shoah-Namensmauern – Gedenkstätte in Wien
Erinnerung an die in der Shoah ermordeten jüdischen Kinder,
Frauen und Männer aus Österreich
Seite 92

Franziska Strobel
Juden und Krieg in der Frühen Neuzeit
Ein Tagungsbericht
Seite 94

Monika Kaczek
Intellektuelle Grösse und moralische Kraft
In Erinnerung an Ze'ev Sternhell s.A. (1935 – 2020)
Seite 96

Monika Kaczek
Er wird fehlen
In Memoriam Gideon Eckhaus s.A. (1923 – 2020)
Seite 97

Nachruf
In Erinnerung an Heinz Engelhart
(28. November 1943 – 21. Juni 2020)
Seite 97

Buchbesprechungen
Seite 98

Unsere Bibel weiss noch über zahlreiche andere Musikinstrumente zu berichten. Diese ertönten im damaligen Heiligtum in Jerusalem während der festlichen Umzüge (2. Sam. 10:5; 1. Chron. 13:8-15; 2. Chron. 5: 12-13). Wir lesen über Trommel, Harfe, Triangel, Zither, Flöte und weitere Blasinstrumente. Es kann als Widerspruch verstanden werden, wenn uns heute anstelle dieser weit verbreiteten Instrumente nur das raue, schlichte, gebogene Widderhorn, der *Schofar*, übrigblieb. Man kann es nur damit erklären, dass all die prachtvollen Streich- und Blasinstrumente, die im alten Israel sowohl im Heiligtum wie auch im übrigen Land kultische Zeremonien, Tänze und auch Volksfeste begleitet hatten, an jenen Tagen der Tempelzerstörung durch die Römer im Jahre 70 n.d.Z. verschwunden sind. Allein der *Schofar* passt in die karg gewordenen synagogalen Zeremonien der Feste der Umkehr und Busse.

I

n der *Thora* erscheint der *Schofar* im zweiten Mosebuch, *Schemot*, während der G'tlichen Offenbarung am Berge Sinai. Die Farbe dieses Instruments ist naturbelassen. Es gab und gibt auch noch den schwarzen *Schofar*, der früher in einigen Gemeinden ausschliesslich dazu diente, bei der Ausrufung des „religiösen Banns“ diesen zu begleiten. Diese Posaune wurde in früheren Zeiten auch eingesetzt, um erhöhte Aufmerksamkeit herbeizuführen oder Alarm auszulösen. In Friedenszeiten rief sie zu Versammlungen. In Jerusalem kündete sie den Beginn der Schabbatruhe an. Im alten Israel verkündete sie im 50. Jahr, dem *Jobeljahr*, die verbindliche Befreiung all jener, die in Schuldknechtschaft geraten waren und ihr Vergehen durch Arbeit ausgleichen mussten. (3. B.M. 27:9-10)

Der erste Tag des siebenten Monats im jüdischen Kalender wird in der *Thora* „Gedenken des Posaunenschalls“, *Sichron Terua*, genannt. Damit bezeichnete man den Festtag der Gemeinschaft, den wir heute *Rosch Haschana*, Neujahrstag, nennen. (3. B.M. 23:24; 4. B.M. 29:1)

Das „Lärmblasen“ des *Schofars* am *Rosch Haschana* ist zugleich Erinnerung und Ermahnung, dass der Tag der Versöhnung, *Jom Kippur*, naht. Im letzten Monat des alten Jahres, am Ende des Morgen-G'ttesdienstes, ertönt der *Schofar* täglich als Ermahnung für die kommenden ersten Feiertage. Seit der Zerstörung des Heiligtums in Jerusa-

lem, und seitdem die Tempelopfergaben nicht mehr vollbracht werden können, bilden die *Schofar*-Töne das Gerüst des Fest-G'ttesdienstes. Die Spiritualität des *Talmuds* verbindet das *Schofar*-Blasen mit der Geschichte Abrahams, dessen Hingabe so weit ging, dass er auf G'ttes Geheiss sogar bereit gewesen wäre, seinen Sohn zu opfern. So wollte G'tt Abraham und dessen Opferbereitschaft auf die Probe stellen. Anstelle des Kindes opferte Abraham einen Widder, der sich mit seinen Hörnern im Gestrüpp verfangen hatte (1. B.M. 22: 1-13) Auch daran erinnert uns das Widderhorn, der *Schofar*.

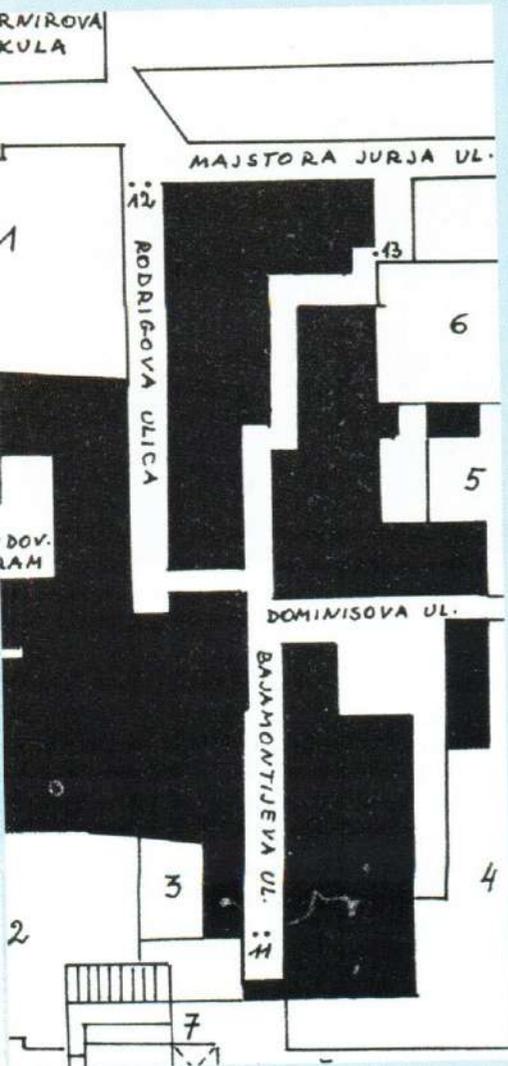
A

m *Rosch Haschana*, am Gerichtstag G'ttes, muss im Sinne der G'ttlichen Gerechtigkeit neben unserer Verteidigung, nach volkstümlicher Vorstellung auch der Ankläger gegen uns, auf Hebräisch *Satan*, zu Wort kommen. Die talmudische Mystik behauptet, dass die *Schofar*-Töne den Ankläger verwirren sollen und wir nun freimütig, trotz unserer Schwäche „Punkte sammeln“ dürfen, wenn wir reuevolle Bussfertigkeit an den Tag legen. Nach dem Abschluss des *Schofar*-Blasens, nach den festlichen Litaneien flehen wir: „... heute stellt er vor Gericht alle Geschöpfe, ...gleich Seinen Kindern und Seinen Knechten. Wenn wir gleich Deinen Kindern sind, so erbarme Dich über uns, wie ein Vater über seine Kinder... Wenn wir gleich Deinen Dienern sind, so sind unsere Augen zu Dir erhoben, bis Du uns begnadigst.“

Im dritten Buch Mose, *Wajikra* (3. B.M. 23:24) wird *Rosch Haschana* als „Mahnung des Posaunenschalls“ bezeichnet. Daher wird, mit Ausnahme des Schabbattages, der *Schofar* inmitten des G'ttesdienstes geblasen.

Der Klang des *Schofars* verinnerlicht in uns den Klang der Gegenwart G'ttes. Es ist der Klang, mit dem wir den Herrn anrufen, uns ein gutes, gesundes, friedliches und süsses Neues Jahr zu gewähren.

derung der dalmatinischen Städte untereinander, den Ausbau des Schulwesens und die Verbesserung der Lebensbedingungen. Eine der wichtigsten Strassen in Split trägt seinen Namen, die *Marmontova*, die zur Hafensperrmauer führt. Für die Synagoge wurden im nordwestlichen Teil des *Diokletianpalastes* zwei verlassene Häuser bis einschliesslich des zweiten Stockwerks zusammengelegt. Charakteristischerweise für die sakrale und Profanarchitektur entlang der gesamten Ostküste der Adria und auf den Adriainseln blieben die Steinfassaden der Häuser unbearbeitet. Daher fiel auch die Synagoge von aussen nicht als Sakralraum auf. „Tarnung“? Diese Annahme wurde aufgegeben, weil eine Laserreinigung Reste einer dekorativen Fensterumrahmung zutage förderte. Als Maler wurde der Italiener **Giacomo Franzani** ermittelt; als einer jener Baumeister, welche die häufigen Sanierungen vornahmen, wurde der Splitter **Domenico Scotti** aktentkundig.



uško Kečkemet, 1971, S.60.

Seit 1573 bestand ein jüdischer Friedhof auf dem (heutigen) Hausberg von Split, nordwestlich der Stadt, mit der höchsten Erhebung von 178 Metern gelegen, dem *Marjan*: siebenhundert Gräber sind belegt: Bis heute verwahrlost, haben sich die Stadt und die wieder zum Leben erwachte jüdische Gemeinde von Split nun der Renovierung angenommen. Die Namen **Maestro, Santo, Pardo, Lucato, Navaro, Danon, Kamhi, Atijas** und **Altaras** repräsentieren das sefardische Split. **Adriana Atias**, geboren 1960 in Zagreb, Tochter von Jakob und Tea Altaras, lebt in Berlin und hat die Familiengeschichte in ihren beiden Romanen, *Titos Brille* (Köln 2011) und *Doitscha. Eine jüdische Mutter packt* aus humorvoll geschildert. Zu den Familiennamen **Penso** und **Piazza** ist zu sagen, dass sich Mitglieder der Splitter Familien Penso, Piazza und **Levi** später auch in Rijeka niederliessen.

Als mit der habsburgischen Herrschaft auch Juden aus Österreich und Ungarn Split für sich entdeckten, etablierten sich in Split zwei Gründer-Dynastien, die in Dalmatien, Italien, später in ganz Jugoslawien, und nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges auch in den U.S.A. wirkten. Die Familie **Morpurgo**, die angeblich aus Marburg an der Drau/Maribor [oder auch Marburg in Deutschland, Anm. d. Red.] stammte – Morpurgo gilt als Dialektform des Stadtnamens „Morburg“ – gründete einen Buchverlag und mit der Familie von **Eduard Stock** (*Štok*) zusammen eine Likörfabrik, Destillieren sowie Fabriken für Baumaterialien. Dieses Werk in Split erfuhr Enteignungen, 1941 durch die italienische Herrschaft sowie 1945 durch Jugoslawien, und agierte als *Dalmacijacement* weiter, während die Morpurgos von den U.S.A. aus vergeblich um eine angemessene Entschädigung für alle ihre von der kommunistischen Herrschaft vereinnahmten Fabriken kochten.

Split als rettender Hafen, 1941-1943

Am 10. April 1941, im Zuge der deutschen Besetzung Jugoslawiens, wurde auf dem Territorium des damaligen Kroatiens aufgrund einer Vereinbarung zwischen Hitlerdeutschland und Italien der *Unabhängige Staat Kroatien* (*Nezavisna Država Hrvatska*, NDH, deutsch *USK*) ausgerufen. Dalmatien musste die Führung dieses Staates jedoch kraft der *Römischen Verträge* vom 18. Mai 1941 an Italien abtreten. Die Stadt Split sollte einen Sonderstatus erhalten, welcher der kroatischen Führung eine „gewisse Mitbestimmung“ sichern sollte. Dazu kam es nicht: Italien behandelte die Stadt als „annektiertes Territorium“. Die italienische Herrschaft in Dalmatien und den anderen besetzten und annektierten Territorien Jugoslawiens wandte gegen Slowenen und Kroaten unbarmherzige Italianisierungsmethoden an – nicht aber gegen die dalmatinischen Juden. Die italienischen *Rassengesetze* wurden regional und lokal unterschiedlich konsequent umge-



Die Synagoge in Split, Aussenansicht, Nordseite. Foto: Jüdische Gemeinde Split, mit freundlicher Genehmigung.

on Prinz Eugen abtransportiert. Ing. Vid Morpurgo und seine Familie kamen in Auschwitz ums Leben, Jahiel Kami und Marko Finzi überlebten. Die jüdische Gemeinde von Split zählte insgesamt 116 Opfer in Konzentrationslagern, während 92 Personen der Verfolgung durch Flucht ins Exil oder aber als Partisanen entgingen.

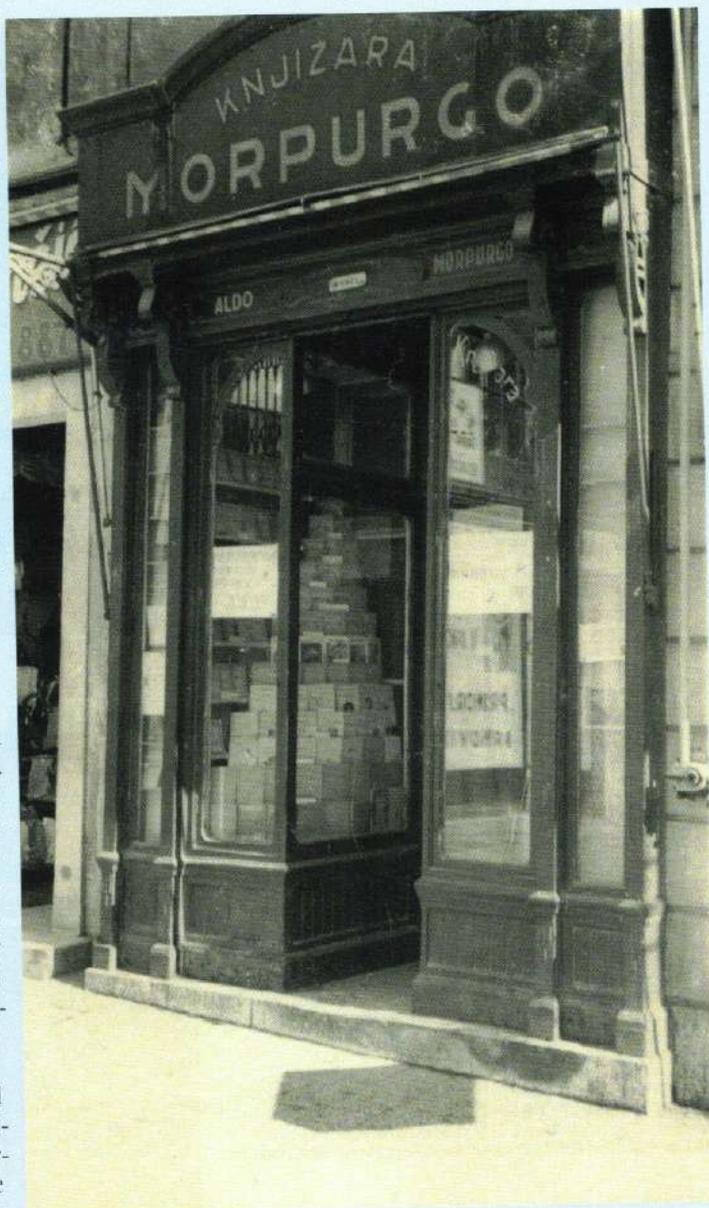
Nach Kriegsende sanierten die staatlichen Stellen in den alten Häusern nur das Notwendigste, um dem Wohnungsmangel abzuwehren. Die dezimierte jüdische Einwohnerschaft von Split erlebte durch die Ausreise jugoslawischer Juden nach Israel 1948 einen weiteren Aderlass. Vereinzelt kehrten Auswanderer zwischen 1948 und 1990 wieder zurück. Im *Bosnisch-Herzegowinischen Unabhängigkeitskrieg* (1992-1995) bot die *Jüdische Gemeinde von Split* wieder Zuflucht – und zwar für Juden aus Bosnien und Herzegowina.

Erst nach diesen politischen Umwälzungen wurde die Renovierung der Synagoge möglich. Der *World Monuments Fund*, ein Programm zur Rettung des jüdischen Kulturerbes, finanziert seit 2014 die Sanierung der Bausubstanz und die Renovierung der derzeit noch unansehnlichen Fassade an der Westseite sowie der Aussenmauern. Saniert wird auch der jüdische Friedhof auf dem Berghügel *Marjan*. Die bisherigen Renovierungsarbeiten wurden online und in einer Ausstellung über die Judenschaft von Split und ihre Synagoge (*Jews in Split*) dokumentiert und als didaktisches Material für den Schulunterricht aufbereitet.

Am Jahrestag der Gründung des *USK*, dem 10. April 2018, verwüsteten unbekannte Täter die Grabdenkmäler, die zwei Diktaturen überstanden hatten. Split verzeichnete auch in der kommunistischen Zeit eine überdurchschnittlich hohe Zahl an Gewalttaten aus nationalistischen, kroatisch-nationalen Motiven – aber antisemitische Anschläge hatte es bis zu dieser Tat nicht gegeben. Die Attacke erfolgte 2018 zeitgleich mit der Enthüllung einer Gedenktafel, zur Erinnerung an die Verbrennung von Kultgegenständen aus der Synagoge vor 76 Jahren, durch den Bürgermeister und die damalige Botschafterin Israels in Kroatien, Zina Kallay, in Anwesenheit der *Vertreter der Islamischen Gemeinde* – aber ohne Katholiken. Im Jahre 1942 hatte hingegen der Spliter Erzbischof Dr. Klement Bonifačić gegen den barbarischen Akt protestiert und bei General Giuseppe Bastianini auch Gehör mit seiner Bitte um Schutz der schwer geprüften Judenschaft gefunden.

Ob der Anschlag gegen den Friedhof am 10. April 2018 mit diesem Gedenkakt in Verbindung gebracht werden kann, wurde in der Folge nicht festgestellt: Ermittlungen zu Taten mit politischem Hintergrund versanden in Kroatien.

Auch die einhundert Personen, die sich in Split zum Judentum bekennen, sichern die ungebrochene Kontinuität jüdischen Lebens in der Stadt.



Buchhandlung Morpurgo. Foto: Goran Nikšić, Stadtmuseum Split/ Muzej Grada Splita, mit freundlicher Genehmigung.



Die Destillerie Stock in Split. Foto: Goran Nikšić, Stadtmuseum Split/ Muzej Grada Splita, mit freundlicher Genehmigung.



Bundespräsident
Alexander Van der Bellen

Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe Leserinnen und Leser!

Ich sende Ihnen auf diesem Weg zu Rosch Haschana herzliche Glückwünsche!

Wie immer gelingt es der Redaktion auch in dieser Festausgabe, den Blick auf interessante Aspekte jüdischer Geschichte, Gegenwart und Zukunft zu richten. Ob es um die „Wiener Geserah“, um jüdische Künstlerinnen und Künstler, Schriftstellerinnen und Schriftsteller oder Erfinderinnen und Erfinder geht: immer gibt es spannenden Lesestoff und interessante Einblicke in jüdisches Leben.

Das vergangene Jahr war durch COVID-19 für uns alle eine große Herausforderung. Es ist beachtlich, wie effizient die Jüdische Gemeinde, deren Einrichtungen und viele engagierte Mitglieder gerade in dieser Zeit Hilfe und Solidarität leben.

Eine kleine Gemeinde, die Großartiges leistet. Danke!

Ich hoffe, dass das nächste Jahr uns allen die gewünschten Fortschritte zur Bewältigung der Pandemie und somit Erleichterungen im Alltag und Familienleben bringen wird. Möge es jedenfalls für Sie, Ihre Familien und Freunde ein friedliches, gesundes, erfolgreiches, glückliches und süßes neues Jahr werden.

SHANAH TOVA VE METUKA!



A. Van der Bellen

in manchen Quellen offen als „Holocaust-Leugner“ bezeichnet.⁵ Das dürfte aber insofern übertrieben sein, als er nicht bestritten hat, dass Menschen ausschliesslich und in grosser Zahl alleine deswegen ermordet wurden, weil sie Juden waren. Gleichzeitig waren Versuche der Relativierung unverkennbar. Ivo Goldstein, einer der führenden Historiker Kroatiens, und Slavko Goldstein bezichtigten Tudman des Revisionismus: er habe unter anderem die Zahl der Opfer im KZ Jasenovac zu reduzieren versucht, über das Schicksal der Juden dort einseitig und unseriöse Quellen verwendet, usw.⁶

In seinem erstmals 1989 im kroatischen Original („*Bespuća povijesne zbiljnosti*“) erschienenen Buch *Irrwege der Geschichtswirklichkeit* meinte Tudman, dass die Ustascha ab April 1941 „vor keinem Mittel zurück[schreckte]“, um „unter dem Schutz der faschistischen Ideologie und Hitlers ‚neuer europäischer Ordnung‘ ihre Endziele in einem ethnisch homogenisierten kroatischen Staat zu verwirklichen.“⁷ Tudman erwähnte die „furchtbaren Leiden und die Ausrottung der Juden im nationalsozialistischen Europa [...] in den Gaskammern der berüchtigten Lager [...]“⁸ Doch im gleichen Werk finden sich verschiedene Versuche der Relativierung. So heisst es dort, es habe im KZ Jasenovac jüdische Lageraufseher gegeben, die bewaffnet waren; einige seien sogar an der Ermordung von Häftlingen beteiligt gewesen.⁹ Hier stützte sich Tudman ausgiebig auf Ante Ciliga (1898-1992), ehemals Mitglied des *Politbüros der Kommunistischen Partei Jugoslawiens*, der zwischen Dezember 1941 und Anfang 1943 im Gefängnis und in Jasenovac war. Ciliga hatte auch behauptet, dass „die Juden“ die Verwaltung von Jasenovac in ihren Händen gehabt hätten und „die innere Macht im Lager“ gewesen seien.¹⁰ Freilich gilt es hier zu berücksichtigen, dass Ciliga 1943-1944 einen Posten im *Ustascha*-Aussenministerium sowie eine Professur für Geschichte und Soziologie an der Universität Zagreb wahrnahm; zudem verfasste er zahlreiche Artikel für *Ustascha*-Publikationen.

Weiter heisst es in *Irrwege der Geschichtswirklichkeit*, die Schätzung von im *Holocaust* ermordeten 6 Mio. Juden beruhe „auf allzu sehr emotionalen Zeugnissen als auch auf einseitigen und übertriebenen Angaben im Rahmen der Nachkriegsberechnungen von Kriegsverbrechen und der Abrechnungen mit den besiegten Urheber der Kriegsverbrechen“.¹¹ Zudem erhob Tudman (auch ausserhalb Kroatiens beliebt, aber deswegen nicht plausiblere) Gegenwürfe: anlässlich der Teilung Palästinas 1947/48 hätten die Juden „genozidäre Gewalt an Palästinensern“ verübt;¹² und die Militärintervention Israels im Libanon 1982 habe den Palästinensern in den Lagern Sabra und Chatila „einen wahren Holocaust an lang anhaltenden Massenblutbädern“ gebracht.¹³ Tudman erwähnt hier nicht einmal, dass die damaligen Massaker nicht von der israelischen Armee, sondern von libanesischen christlichen *Falangisten* verübt wurden und dass sie vom Ausmass des *Holocaust* während des Zweiten Weltkrieges denkbar weit entfernt waren (die meisten Angaben über die Zahl der zivilen Toten lagen zwischen 460 und 3.500, überwiegend Palästinenser und libanesischen Schiiten). Das Mass verliert Tudman auch dort, wo er schreibt, dass das „jüdische Volk“ eine „so grausame Politik des Genozids gegenüber dem palästinensischen Volk“ eingeleitet habe, dass „diese zurecht als Judäo-Nationalsozialismus bezeichnet wurde [...]“.¹⁴

In einem Brief an den Präsidenten des *Jüdischen Weltkongresses*, Edgar Bronfman, vom 16. Jänner 1992 distanzierte sich Tudman keineswegs von solchen Stellen des Buches, sondern beklagte, dass sie „falsch interpretiert“ worden seien. Immerhin drückte Tudman sein „tiefes Bedauern“ über das „tragische Schicksal des jüdischen Volkes in Kroatien“ während des Zweiten Weltkrieges aus. Im nächsten Satz freilich nahm er wieder insofern eine „Vereinfachung“ vor, als er vom (ganzen?) „kroatischen Volk“ sprach, das Solidarität mit den Opfern des *Ustascha*-Regimes gezeigt habe, gäbe es doch „unbestreitbar“ Fälle von „direkter Hilfe“, welche die Bevölkerung und die katholische Kirche Kroatiens den Juden erwiesen habe.¹⁵ An dieser Stelle ist es angebracht, an die Zahl der *Gerechten unter den Völkern* (gemäss der *Holocaust*-Gedenkstätte *Yad Vashem* in Jerusalem) in Kroatien zu erinnern: Mit Stand 1. Jänner 2019 waren es 118 Personen. Zum Vergleich: Polen 6.992, Deutschland 627, Russland 209, Österreich 110.¹⁶

Tudman bestritt (wenig überraschend) alle Sympathien für Antisemitismus, gegen den er, wie er in einem Brief an Abgeordnete des Kongresses der U.S.A. im Jänner 1992 schrieb, „immer vorgehen“ werde. Er habe seinerzeit vom Staat konfisziertes Eigentum an die *Jüdische Gemeinde Kroatiens* zurückgegeben und der (1991 erfolgten) Aufhebung einer Resolution der *UN-Generalversammlung* von 1975, in der der Zionismus als eine „Form des Rassismus“ bezeichnet wurde, öffentlich zugestimmt. Zwölf Juden würden nun in Kroatien hohe und höchste Staatsämter bekleiden; es handle sich um den Vorsitzenden des Verfassungsgerichts, zwei Richter am Obersten Gericht, den Gesundheitsminister, den stellvertretende Aussenminister und den stellvertretenden Oberstaatsanwalt.¹⁷ Als Tudman im April 1998 dem ersten Botschafter Israels in Kroatien das Beglaubigungsschreiben überreichte, erklärte er unter anderem, dass während des Zweiten Weltkrieges „Holocaust-Verbrechen gegen Angehörige des jüdischen Volkes verübt wurden“. Die Regierung Kroatiens und er persönlich hätten die Verbrechen der *Ustascha* „nicht nur gegen Juden, sondern auch demokratische Kroatien und sogar Angehörige anderer Nationen im *NDH* [Unabhängigen Staat Kroatien 1941-1945; M.M.] verurteilt.“¹⁸

Die jüdische Gemeinde heute: Kontroversen

1995 entstand die *Föderation der jüdischen Gemeinde Kroatiens*. Über ihre zahlenmässige Stärke liegen durchaus unterschiedliche bzw. widersprüchliche Zahlen vor. So erhebt sich die Frage, warum sich bei den kroatischen Volkszählungen 2001 und 2011 nur 576 bzw. 509 Personen als Juden bezeichneten,¹⁹ während die *Jüdische Gemeinde Zagreb* alleine 1.300 Mitglieder beansprucht; dazu würden noch rund 700 Mitglieder anderer Gemeinden ausserhalb der Hauptstadt kommen.²⁰

Der Umgang mit der *Ustascha*-Vergangenheit sorgt (zumindest) seit der Ausrufung der Unabhängigkeit Kroatiens 1991 für zeitweise hitzige Diskussionen im In- und Ausland. So erregten der Film *Jasenovac – Die Wahrheit* des Regisseurs Jakov Sedlar und das Lob von Kulturminister Zlatko Hasanbegović (*HDZ*) für diesen im April 2016 nicht nur in Kroatien selbst einiges Aufsehen.



Liebe Leserinnen und Leser,

Ein neues Jahr – sei es ein Kalenderjahr oder ein Lebensjahr – ist immer verknüpft mit der Hoffnung, es möge besser, jedenfalls aber nicht schlechter werden. Diesmal ist dieser Wunsch von besonderer Bedeutung, hat uns doch die Coronapandemie drastisch vor Augen geführt, wie leicht unser stark vernetztes Zusammenleben in den verschiedensten Bereichen ins Wanken geraten kann und wie sehr wir weit über sämtliche Grenzen hinaus aufeinander angewiesen sind.

Die vergangenen Monate waren geprägt von einem Virus, das sich rasant und unaufhaltsam über den ganzen Erdball verbreitet und uns die Verletzlichkeit dieser Schöpfung vor Augen geführt hat. Sie haben uns gelehrt, wie wichtig es ist, umsichtig zu handeln und aufeinander zu achten. Sie erinnern uns, dass wir als Gemeinschaft füreinander verantwortlich sind.

Aufgabe des österreichischen Parlaments war und ist es, im Sinne aller Menschen, also im Sinne des Souveräns, zu handeln, Minderheiten zu schützen und die Anliegen der Bürgerinnen und Bürger zu vertreten. Mit Umsicht und aller nötigen Sorgfalt haben Nationalrat und Bundesrat, im Schulterschluss und über die Fraktionsgrenzen hinweg, schnell, aktiv und effizient reagiert, um die Bevölkerung zu schützen und einen Weg durch die Krise zu finden. Das Parlament hat bewiesen, dass es auch in Krisenzeiten handlungsfähig ist und zuverlässig im Sinne des Gemeinwohls handelt.

Aber Zeiten der Herausforderungen sind oft auch Zeiten besonderer Leistungen. Arglosigkeit und Verantwortungslosigkeit sind keine guten Begleiter aus der Krise. Der Weg daraus ist keine Einbahnstrasse, die von der Politik ausgeht. Auch unser persönliches Verhalten bestimmt wesentlich die Zukunft mit. Jedenfalls bin ich zuversichtlich, dass wir diese schwierige Zeit gemeinsam gut bewältigen.

Möge das neue Jahr Ihnen und Ihren Familien Glück, Erfolg und Gesundheit bescheren sowie den Mut und die Kraft, Herausforderungen, wo und in welcher Form auch immer sie einem begegnen, anzunehmen und zu bewältigen.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen allen ein zuversichtliches Fest „Rosch Haschana“ und ein „gutes und süßes Jahr 5781“ - Schana Tova!



REPUBLIK ÖSTERREICH
Parlament

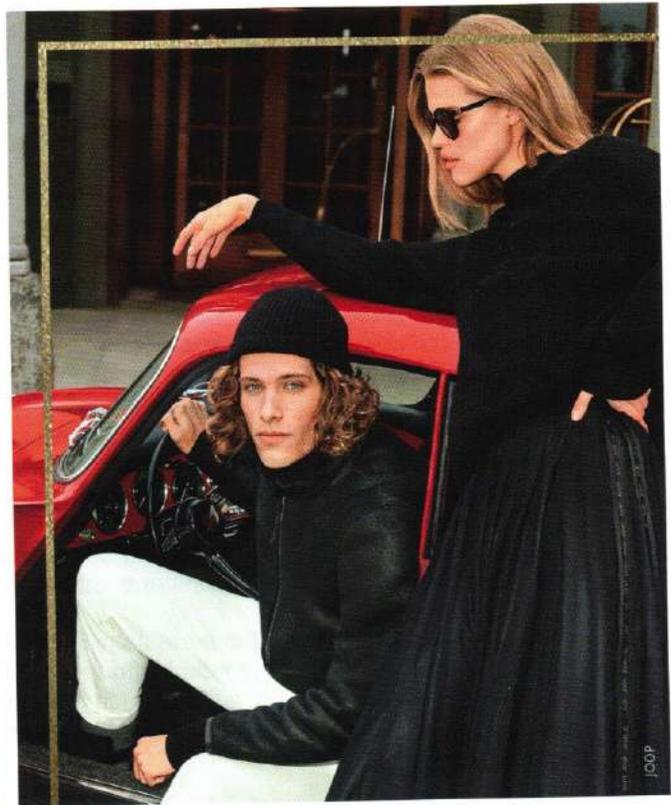
Ihr Wolfgang Sobotka
Präsident des Nationalrates der Republik Österreich

Bis zum Jahr 2065 werden 49 Prozent der israelischen Kinder voraussichtlich *Charedim* sein.⁶ Wir müssen uns jetzt mit diesen Kindern befassen, die die nächste Generation sein werden, damit sie engagiertere und aktivere, voll funktionsfähige Bürgerinnen und Bürger werden und bei der Verbesserung der Gesellschaft mitwirken können. Genau wie bei der Beobachtung über den *Amisch*-Jungen und den erwachsenen *Charedi* in der Filmszene aus *Der einzige Zeuge/Witness* müssen wir uns fragen: Ist alles oberflächlich und ohne Substanz? Kann es einen Weg geben, kulturelle Unterschiede aufrechtzuerhalten und dennoch in friedlicher Zusammenarbeit in einer gemeinsamen Welt oder Nation zu leben? Die *Coronavirus*-Krise ermutigt uns dazu, uns eingehend mit den psychischen Problemen zu befassen, welche die Gemeinschaften der *Charedim* und die gesamte israelische Gesellschaft heimsuchen. Es ist eine seltene Gelegenheit für Veränderungen, vor der wir uns alle nicht fürchten sollten.

Aus dem Amerikanischen übersetzt von Galina Hristeva
Teil I dieses Beitrags ist in DAVID, Heft 125, Sommer 2020 erschienen.

Anmerkungen:

- 1 <https://www.sar-el.org>
- 2 <https://www.haaretz.com/Israel-news/.premium-Israeli-soldiers-are-sure-they-re-saving-this-ultra-orthodox-Coronavirus-Hot-Spot-1.8750121>
- 3 <https://www.timesofisrael.com/more-basic-than-a-crisis-of-faith-will-the-virus-upend-ultra-orthodox-society/>
- 4 https://itct.org.uk/archives/itct_article/the-danger-of-the-coronavirus-in-emotional-religious-populations
- 5 Sie wird im November 2020 als kostenloser Download bei MentalitiesJournal.com erscheinen
- 6 <https://www.jewishpress.com/news/Israel/report-by-2065-49-of-israeli-children-will-be-haredi-so-who-will-work-for-them/2019/11/12/>



Brühl

Schmiedgasse 12 | 8010 Graz
Seilergasse 6 | 1010 Wien

House of Gentlemen

Kohlmarkt 11 | 1010 Wien

Sie haben Fragen an das Bundeskanzleramt?

@ service@bka.gv.at

☎ 0800 222 666
Mo bis Fr: 8–16 Uhr
(gebührenfrei aus ganz Österreich)

☎ +43 1 531 15-204274

✉ Bundeskanzleramt
Ballhausplatz 1
1010 Wien

 Bundeskanzleramt

Das Bürgerinnen- und Bürgerservice des Bundeskanzleramts freut sich auf Ihre Fragen und Anliegen!
bundeskanzleramt.gv.at

ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG

sozialministerium.at

Servicestellen im Überblick

österreichweit – kostenlos – barrierefrei

Entgeltliche Einschaltung

 **Bundesministerium**
Soziales, Gesundheit, Pflege
und Konsumentenschutz

Service für Bürgerinnen und Bürger

Mo bis Fr 8:00 bis 16:00 Uhr

0800 201611

buergerservice@sozialministerium.at

Broschürens-service – Bestellservice des Sozialministeriums

Mo bis Fr 8:00 bis 16:00 Uhr

01 711 00-86 25 25

broschuerenservice@sozialministerium.at

Allgemeine Informationen

Für Ihre Anregungen und allgemeinen Anfragen:

post@sozialministerium.at

Ein anderer Blick auf die Welt

Testen Sie uns
jetzt 5 Wochen
zum Preis
von 10 Euro!

Sparen Sie 17% gegenüber dem regulären Bezugspreis und erhalten die Jüdische Allgemeine 5 Wochen lang für nur 10 Euro nach Hause.

Jüdische Allgemeine direkt bestellen unter:
abo@juedische-allgemeine.de
www.juedische-allgemeine.de/abonnement
Fax: 030 – 27 58 33 199

JÜDISCHE ALLGEMEINE
WOCHENZEITUNG FÜR POLITIK, KULTUR, RELIGION UND JÜDISCHES LEBEN

Katrin Richter
Online-Redakteurin
Foto: Stephan Pramme

Das Bundesministerium
für Kunst, Kultur,
öffentlichen Dienst und Sport
wünscht allen jüdischen
Mitbürgerinnen und Mitbürgern
ein gesegnetes Neujahrsfest
Rosch ha-Schana 5781.

Schana tova u'metuka –
ein gutes und süßes Jahr!

Aktuelle Infos zu den Themen Kunst, Kultur,
öffentlicher Dienst und Sport finden Sie auf bmkoes.gv.at

ENTGELTLICHE EINSCHALTUNG DES BMKÖS

bezahlte Anzeige

ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE LINZ

wünscht allen Mitgliedern
und Freunden
ein schönes Neujahrsfest



Zum bevorstehenden Neu-
jahrsfest übermittle ich allen
Bürgerinnen und Bürgern
der jüdischen Gemeinde die
herzlichsten Glückwünsche.

**Ltg. Abg. GR Prof.
Dr. Gerhard Schmid**

Bezirksparteivorsitzender der SPÖ Hietzing
1130 Wien, Wolkersbergenstrasse 170
e-mail: gerhard.schmid@spw.at



**ICH WÜNSCHE DER JÜ-
DISCHEN GEMEINDE EIN
SCHÖNES UND FRIED-
VOLLES NEUES JAHR
5781**

Andreas Ottenschläger
Abgeordneter zum Nationalrat
Österreichische Volkspartei



Shana Tova!
Im Namen des 3. Bezirkes wünsche
ich allen jüdischen Bürgerinnen und
Bürgern, deren FreundInnen und
Familien auf der ganzen Welt ein
schönes und friedliches Neujahrsfest –
sowie Frieden und Sicherheit, sodass
Intoleranz und Antisemitismus sich bei
uns nie mehr breit machen können.

Erich
Hohenberger
Bezirksvorsteher
Landstrasse

Sprechstunde am Freitag 8:30 bis 10:30
Uhr oder nach telefonischer
Vorankündigung unter +43 1/4000-03111.
post@bv03.wien.gv.at
www.landstrasse.wien.gv.at

bezahlte Anzeige

Gertner Immobilien GmbH
PALAIS SCHÖNBURG
DIE RESIDENZ FÜR IHRE EVENTS
<http://www.palais-schoenburg.at>

wünscht allen Geschäftspartnern
und Freunden des Hauses
ein schönes Neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

Zum Neujahrsfest entbiete ich
der jüdischen Gemeinde im
Namen der Stadt Gmunden
herzliche Segenswünsche.

Es freut mich und es ist sehr
wichtig, dass sie die leidvolle
Zeitgeschichte hier am Traun-
see in ihrem Magazin in Erin-
nerung rufen.



Mag. Stefan Krapf
Bürgermeister der Stadt
Gmunden



Beste Wünsche für das neue Jahr!

Allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern und allen Lesern der Kulturzeitschrift DAVID wünsche ich ein gutes, erfolgreiches und friedvolles neues Jahr.

Die Kulturzeitschrift DAVID steht heute für den Dialog zwischen Kultur- und Religionsgemeinschaften, für das gegenseitige Verständnis und den Austausch, damit aus dem Nebeneinander ein Miteinander werden kann. Allen, die dafür einen Beitrag leisten, danke ich herzlich.

Mit dem Jahreswechsel verbinden alle Menschen neue Hoffnung. Insbesondere im Kampf gegen die Pandemie, die uns weltweit betrifft und im gemeinsamen Bemühen um den Frieden, der ebenfalls für uns alle Ziel und Aufgabe ist.

Diese Hoffnung soll uns beim Herangehen an diese grossen Herausforderungen zusammenführen.

In diesem Sinne wünsche ich allen Mitgliedern der jüdischen Gemeinde in Österreich alles Gute und viel Erfolg im neuen Jahr. Es soll ein gutes Jahr für Sie und Ihre Familien werden und ich wünsche Ihnen, dass sie die Ziele, die sie sich gesetzt haben, erreichen.

Mag. Thomas Stelzer
Landeshauptmann von Oberösterreich



Sehr geehrte Damen und Herren!
Liebe Leserinnen und Leser!

Das jüdische Neujahrsfest Rosh Haschanah, das heuer am Abend des 18. September beginnt und am Abend des 20. September endet, ist ein alljährlicher Grund zu feiern, zu beten, zu danken und Bilanz zu ziehen. Ein Blick zurück zeigt, es war ein schwieriges Jahr, das hinter uns liegt. Ein Jahr der Herausforderungen, das uns allen viel abverlangt



hat. Aber auch bewiesen hat, dass Zusammenhalten und aufeinander Rücksicht nehmen soziale Tugenden von grossem Wert sind.

Ein Jahreswechsel ist aber auch immer ein Anlass, nach vorne zu schauen, mit allen Hoffnungen und all der Sorge, die bei einem Blick in die Zukunft immer, besonders aber jetzt, mitschwingt. Nicht nur Sorge um sich selbst, die Gesundheit, den Arbeitsplatz. Sorge um Freunde und Familie, Sorge um die Zukunft unseres Landes, die Zukunft Europas, die Zukunft unserer aus dem Gleichgewicht geratenen Welt. Die Pandemie hat alles verändert. Wir müssen neue Prioritäten setzen, uns selbst und unsere Einstellung zum Leben neu definieren. Lassen Sie mich in diesem Zusammenhang den in jungen Jahren verstorbenen Künstler Amedeo Modigliani zitieren – DAVID würdigt sein Werk in dieser Ausgabe anlässlich seines 100. Todestages. „Das Glück ist ein Engel mit ernstem Gesicht“, was in die heutige Zeit übersetzt so viel bedeutet wie: Auch wenn wir gesund und erfolgreich sind, die Volatilität unseres Lebens wird uns allen heute bewusster denn je. Wir dürfen, auch wenn wir uns in der neuen Normalität mittlerweile durchaus zuhause fühlen, nie vergessen, auf allen Ebenen – in Wirtschaft und Politik ebenso wie in unserem persönlichen Umfeld – verantwortungsvoll zu handeln, wachsam zu sein, uns und andere zu schützen.

Trotz oder gerade angesichts dieser Herausforderungen wünsche ich Ihnen von Herzen „Schana Tova“, ein gutes Jahr 5781!

Dr. Norbert Schnedl
Vorsitzender der Gewerkschaft Öffentlicher Dienst
Vizepräsident des ÖGB

Liebe Leserinnen und Leser,

die vergangenen Monate haben einen drastischen Einschnitt in unser aller sozialer Leben mit sich gebracht. Die religiösen und kulturellen Aktivitäten jüdischer Gemeinden kamen vielerorts zum Stillstand. Die Möglichkeit eines vollkommenen, uneingeschränkten Neustarts ist derzeit nicht absehbar. Die Normalitäten von einst sind den neuen Realitäten des Heute gewichen.

Dies trifft kleinere jüdische Gemeinden auch im religiösen Leben meist weit stärker als grössere, weil das soziale Element im Gemeindeleben, nüchtern betrachtet, das religiöse deutlich überwiegt und der Wegfall jedes einzelnen Mitgliedes, das am Gemeindeleben nicht mehr teilnehmen kann oder für sich auf Grund des neuen Angebotes von „Online-Veranstaltungen“ nicht mehr zu müssen scheint, weit mehr ins Gewicht fällt. Realistisch betrachtet wird das Online-Angebot, etwa von Shiurim, Vorträgen, etc. auch nach einer hoffentlich bald wieder einkehrenden Normalisierung seine Fortsetzung finden und deutlich stärker ausfallen, als dies noch vor Covid-19 der Fall war.

Im Grundsatz von „Pekuah Nefesh“ kommt der Respekt vor der Heiligkeit der Schöpfung und der Verantwortlichkeit für das eigene Leben sowie das Leben anderer zum Ausdruck. Gerade in Zeiten wie diesen ist jeder einzelne von uns angehalten, sich diesen Grundsatz verstärkt vor Augen zu führen.

Vergessen wir aber dabei gegenwärtig und in Zukunft nicht, dass uns in starkem Masse auch die Verantwortung zur Bewahrung unseres religiösen und kulturellen Erbes trifft. So smart etwa die Idee eines virtuellen Minjans sein mag, es ist kein Minjan, von dem im Traktat Berachot (6a) gesagt wird, dass bei seiner Zusammenkunft die Schechina, die Anwesenheit G'ttes, weilt. Die Übertragung von Gebeten aus Synagogen kann und darf die Teilnahme am gemeinschaftlichen sowie das individuelle Gebet ebenso wenig ersetzen, wie den persönlichen Austausch zwischen Gemeindemitgliedern. Das Abgleiten in virtuelle Realitäten entbindet auch nicht von der Verantwortung füreinander.

Es ist wichtig, gegenwärtig und pro futuro den Anschluss an die Gemeinschaft nicht zu verlieren. Und ich kann nur alle, denen es möglich ist, dazu aufrufen, am Gemeindeleben stets in der gerade möglichen Form teilzunehmen und die Gemeindeführungen bei der Aufrechterhaltung und Wiederetablierung jüdischen Lebens zu unterstützen. Möge uns dies mit G'ttes und der Hilfe jedes einzelnen gelingen!

Im Traktat Berachot (6a) wird gesagt, wenn zehn Männer gemeinsam beteten, weile die Schechina, die Anwesenheit G'ttes, unter ihnen.

Herzlichst Ihr


Elie Rosen
Präsident



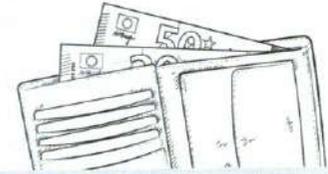
Jüdische Gemeinde Graz

...MIT KARTE UND CODE

- Behandeln Sie Ihre Karte genauso wie Bargeld. Verwahren Sie die Karte daher sorgfältig.
- Lassen Sie verlorene und gestohlene Karten sofort sperren. Die Telefonnummer für die Kartensperre finden Sie an jedem Bankomaten.
- Geheimnummern (PIN) müssen geheim bleiben. Schreiben Sie diese nirgendwo auf und geben Sie diese nicht weiter.
- Kontrollieren Sie regelmäßig Ihre Kontoauszüge und reklamieren Sie Fehler sofort.
- Lassen Sie sich am Bankomaten oder beim Bezahlen mittels Karte an der Kasse nicht über die Schulter schauen.
- Sollte Ihre Karte am Bankomaten aus unerklärlichen Gründen eingezogen werden oder kein Bargeld aus dem Automaten kommen,

informieren Sie Ihre Bank.

- Lassen Sie sich am Bankomaten niemals ablenken.



SICHERES BEZAHLEN...

...IM INTERNET

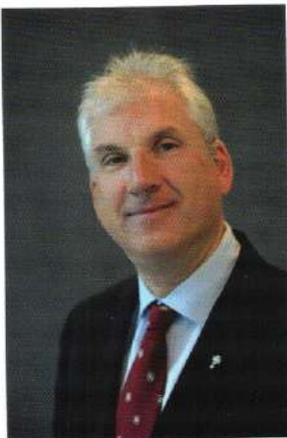
- Geben Sie Ihre Internetadresse (URL) immer manuell ein oder nutzen Sie einen gespeicherten Favoriten.
- Beim Verlassen einer Website sollten Sie sich stets explizit mittels „Log-out“ abmelden.
- Schützen Sie Ihren Computer vor ungewollten Zugriffen von außen, indem Sie ein Anti-Viren-Programm und eine Firewall installieren und diese immer auf dem neuesten Stand halten.
- Senden Sie niemals E-Mails, in denen vertrauliche Informationen enthalten sind. Unverschlüsselte E-Mails können mitgelesen werden.
- Geben Sie sensible Daten wie Konto- und Kreditkartendaten generell nur über verschlüsselte Verbindungen weiter. Diese erkennen Sie an einem Schloss-Symbol oben bzw. einer mit „https://“ beginnenden Internetadresse.
- Mitarbeitende von Onlineshops, Auktionshäusern, Banken u.Ä. dürfen Sie nie zur Bekanntgabe von vertraulichen Daten wie PINs oder TANs auffordern.
- Überprüfen Sie regelmäßig Ihre Kontoauszüge. Im Fall einer missbräuchlichen Verwendung verlangen Sie eine sofortige Stornierung der Zahlungen.

...MIT NFC (NEAR FIELD COMMUNICATION)

Beim kontaktlosen Bezahlen via NFC muss die Karte nur nahe an den Terminal gehalten werden, eine Eingabe des PIN-Codes ist aus Sicherheitsgründen nur mehr nach einer bestimmten Anzahl an Zahlungsvorgängen oder bei Beträgen über 50 EUR erforderlich.

Weitere Informationen unter www.oenb.at

ÖNB
ÖSTERREICHISCHE NATIONALBANK
EUROSYSTEM



Sehr geehrte Leserinnen und Leser!

Das jüdische Neujahrsfest Rosch-Haschana erinnert nach dem Talmud an die Schöpfung G'ttes, besonders an den sechsten Schöpfungstag, an dem der Mensch geschaffen wurde und damit die Schöpfung G'ttes zur Vollendung kam. Christinnen und Christen begehen die Zeit zwischen 1. September und 4. Oktober als Schöpfungszeit. In den letzten Jahren spüren und erfahren wir immer mehr, wie verletzlich und bedroht die Schöpfung G'ttes ist. Die Erinnerung an die Erschaffung des Menschen macht die Würde jedes einzelnen Menschen deutlich und gleichzeitig die Verantwortung des Menschen, mit der Schöpfung G'ttes achtsam umzugehen und alle Anstrengungen zu unternehmen, diese gute Schöpfung zu bewahren. Die Corona-Pandemie hat uns zudem vor Augen geführt, dass wir als Menschheit alle in einem Boot sitzen. Da ist es wichtig, dass die Religionsgemeinschaften näher zusammenrücken.

Für evangelisch-reformierte Christinnen und Christen hat die Hebräische Bibel, die etwa unserem Alten Testament entspricht, einen besonders hohen Stellenwert. In der reformierten Theologie spielt der G'tt als Befreier, die Warn- und Weckrufe der Propheten und das Streben nach einem sozialen Ausgleich und sozialer Gerechtigkeit eine besondere Rolle; ebenso der Ruf zur Umkehr und Neubesinnung, mit dem ja auch das jüdische Neujahrsfest untrennbar verbunden ist.

Im Namen der evangelisch-reformierten Kirche in Österreich wünsche ich allen Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID ein süßes, erfülltes, friedvolles und gesegnetes neues Jahr 5781!

Schana Tova!

Thomas Hennefeld

Landessuperintendent der Evangelisch-reformierten Kirche in Österreich



„Jijeh beseder!“ – „Es wird alles gut!“ – Wirklich?

Die letzten Monate waren und sind für die Menschheit und für jegliche Form der Gemeinschaft zweifelsohne eine grosse Herausforderung. Als ob das Leben nicht schon genügend Kopfzerbrechen bereitet, kommt zusätzlich die Corona-Krise hinzu, mit ihren Risiken, Einschränkungen und einschneidenden Veränderungen für unseren Alltag.

Gerne wollen wir dann beruhigende Botschaften erhalten, wie beispielsweise in Israel als übliche Redewendung anzutreffen: „Jijeh beseder!“ – Es wird alles gut!

Doch wer sagt das? Wer garantiert denn, dass alles gut wird? Woher kommt diese verlockende Selbstberuhigung?

Interessanterweise entdecken wir an den Hohen Feiertagen eine ähnliche Grundeinstellung. Rosch Haschanah ist bekanntlich Tag des Gerichtes, wie wir häufig und ausführlich in den speziellen Gebeten des Tages zum Ausdruck bringen. Alle Erdbewohner ziehen an G'tt vorüber und werden gerichtet, „wer zum Leben und wer zum Tod, wer zu seiner Zeit und wer nicht zu seiner Zeit...“ (aus dem Unetane Tokef-Gebet). Eigentlich ein Grund zum Zittern und Beben und den Tag voller Angst und Sorge zu verbringen. Stattdessen bietet sich uns an diesen erhabenen Tagen ein ganz anderes Bild: Wir kleiden uns festlich, sind fröhlich und feiern gemeinsam an Festmahlzeiten! Sieht so der furchtbare Tag des Gerichtes aus?

Der Midrasch (wird im Jeruschalmi Rosch Haschana 1,3 gebracht) greift diese Frage auf: „... aber die Israeliten kleiden sich in weiss, schneiden sich die Haare und die Fingernägel, essen, trinken und freuen sich am Rosch Haschanah – denn sie wissen, dass der Heilige, gelobt sei Sein Name, ihnen ein Wunder geschehen lässt!“ Der Midrasch scheint also tatsächlich zu bestätigen, dass es keinen Grund zur Sorge gibt, denn G'tt sorgt schliesslich dafür, dass alles gut wird. Wie beruhigend. Doch weshalb?

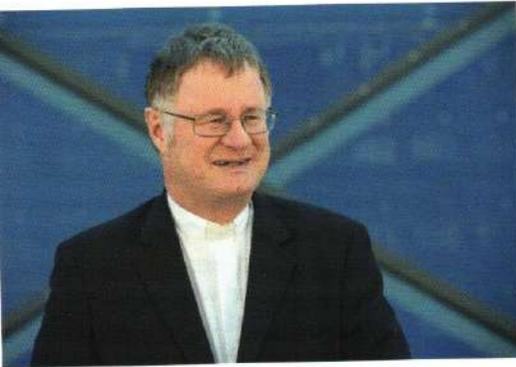
Den Schlüssel finden wir in Psalm 33. Dort heisst es: „Glücklich das Volk, dem der Ewige G'tt ist“. Als Volk, als Gemeinschaft, gibt es einen speziellen Bund mit G'tt. Aus der Gemeinschaft bezieht auch der Einzelne seine Kraft und darf auf ein gutes Schicksal hoffen. Deshalb verhält sich die Gemeinschaft an diesen Tagen festlich, denn in der Gemeinschaft liegt auch Grund zum Optimismus!

Dieses Jahr wird es wohl situationsbedingt nicht so einfach, diese Gemeinschaft wie in anderen Jahren physisch in ihrer vollen Intensität zu erleben. Jedoch gibt es in diesem Jahr einen Gemeinschaftsfaktor, welcher wesentlich mehr zur Geltung kam: die gemeinschaftliche Fürsorge, die soziale Solidarität, welche in so vielen Bereichen zum Ausdruck kam und kommt. Denn nur gemeinschaftlich lässt sich die Krise meistern und ihr Schaden möglichst gering halten!

Möge das soziale Zusammenstehen und die Fürsorge für einander ein gutes Fundament dafür sein, vor G'tt für ein gutes Neues Jahr zu beten, ein Jahr mit erfreulichen Entwicklungen und Botschaften.

Ktiva wechatima tova!

Rabbiner Jaron Engelmayer



Tag des Gedenkens ER vergisst keines seiner Geschöpfe

Israel feiert als Volk das Andenken seiner Geschichte, weil es in ihr die Führung des Herrn erkennt. Das Gedächtnis Israels ist die Geschichte eines Volkes, die ohne SEIN Eingreifen nicht verständlich wäre (Ps 78,3-7). Festtage erinnern an die wichtigsten Ereignisse von Israels Geschichte: Das Passahfest an den Auszug aus Ägypten, das Laubhüttenfest an den Durchzug durch die Wüste. In der feiernden Erinnerung vollzieht sich die Rückkehr zu den gemeinsamen Wurzeln. Ihr Glaubens-

bekenntnis ist ein Bekenntnis von Ereignissen, nicht eine Lehre. Der Neujahrstag wird als Tag des Gedenkens gefeiert: ER vergisst keines seiner Geschöpfe.

ER – der Gedenkende ist der, der die Trümmer der Vergangenheit zusammenfügen kann, der die Verlorenen heimholt, die Zerschlagenen lebendig macht, die Tränen trocknet, den Toten Hoffnung gibt, die Leiden der Geschichte heilt, die Vergessenen, die Opfer aufrichtet. Ich verbinde mit diesen Gedanken die Hoffnung, dass das neue Jahr – im Judentum das Jahr 5781 – den von allen ersehnten und von Herzen erbetenen Frieden in Israel bringen möge. Den jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern in Österreich wünsche ich Segen, Wohlergehen und Eintracht, sowie dass sie im Schutz des Höchsten und in Seinem Frieden gedeihen. Schana tova u'metuka! Ein gutes und süßes Jahr 5781!

Manfred Scheuer, Bischof von Linz

Dauerausstellung
Verdrängte Jahre
Bahn und Nationalsozialismus in Österreich 1938 – 1945

OBB Bildungszentrum Wörth, St. Georgener Hauptstraße 91a, 3151 St. Georgen am Steinfeld

Besuch der Ausstellung:
Nach Anmeldung unter bildungszentrum.stpoelten@oebb.at während der Öffnungszeiten des Bildungszentrums von Montag bis Donnerstag, jeweils 08:00 Uhr bis 20:00 Uhr

OBB

Foto: Österreichische Nationalbibliothek

Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus

**SCHANA TOWA.
SEIEN SIE FÜR DAS NEUE JAHR
ZUM GUTEN EINGESCHRIEBEN,
ZU GESUNDHEIT UND FRIEDEN.
ZUM LEBEN!**
שנה טובה

ROTER RATHAUSKLUB
Mitglied:innen zum Wiener Gemeinderat

Mag. Josef Taucher
Vorsitzender des RPK im Wiener Rathaus

Foto: Christian Fürthner

bmf.gv.at/corona

Gemeinsam zu neuer Stärke

Jetzt automatisch mehr Geld durch
Lohnsteuersenkung und Kinderbonus

 **Bundesministerium
Finanzen**

Steuersenkung bringt bis zu 350 Euro jährlich

Die erste Stufe der Lohn- und Einkommensteuer wird wesentlich rascher als geplant – nämlich rückwirkend ab 1. Jänner 2020 – von 25 % auf 20 % gesenkt. Für Sie bedeutet das spätestens im September automatisch mehr Geld auf Ihrem Konto.

Kinderbonus bringt jetzt 360 Euro pro Kind

Im September bekommen Sie für jedes Kind, für das Sie Familienbeihilfe beziehen, einmalig 360 Euro mehr überwiesen, ohne etwas dafür tun zu müssen.

Alle Informationen auf bmf.gv.at/corona oder unter **050 233 770**

Berechnen Sie Ihren persönlichen Vorteil auf bmf.gv.at/rechner

Dr. Danielle Spera, Direktorin des Jüdischen Museums in Wien: „Das Medienarchiv Judentum, das aus einer Zusammenarbeit zwischen dem ORF und dem Jüdischen Museum Wien entstanden ist, bietet in seiner nunmehr erweiterten Form einen vielfältigen Einblick in Tradition, Geschichte und Gegenwart der österreichischen Jüdinnen und Juden. Wir sind dankbar für diese grossartige Kooperation, die auch vielen jungen Menschen einen Zugang zum Judentum eröffnen wird.“²

Homepages

<https://tvthek.orf.at/history/Medienarchiv-Judentum/6932895>

<https://tvthek.orf.at/history/Wissenschaft-und-Forschung/13557939>

Rückfragehinweis:

ORF – Online und neue Medien

Eva Elsigan

(01) 87878 – DW 21405

eva.elsigan@orf.at

presse.ORF.at

ORF-Unternehmenskommunikation

Rudolf Fehrmann

(01) 87878 – DW 12765

rudolf.fehrmann@orf.at

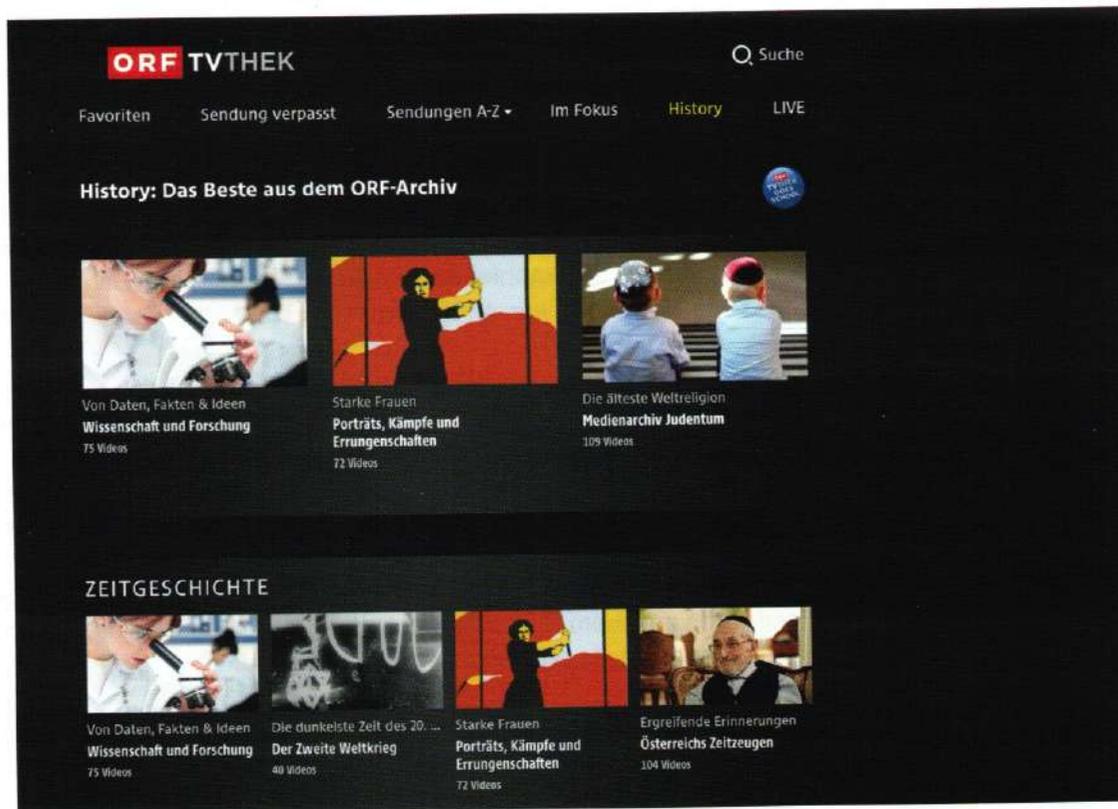
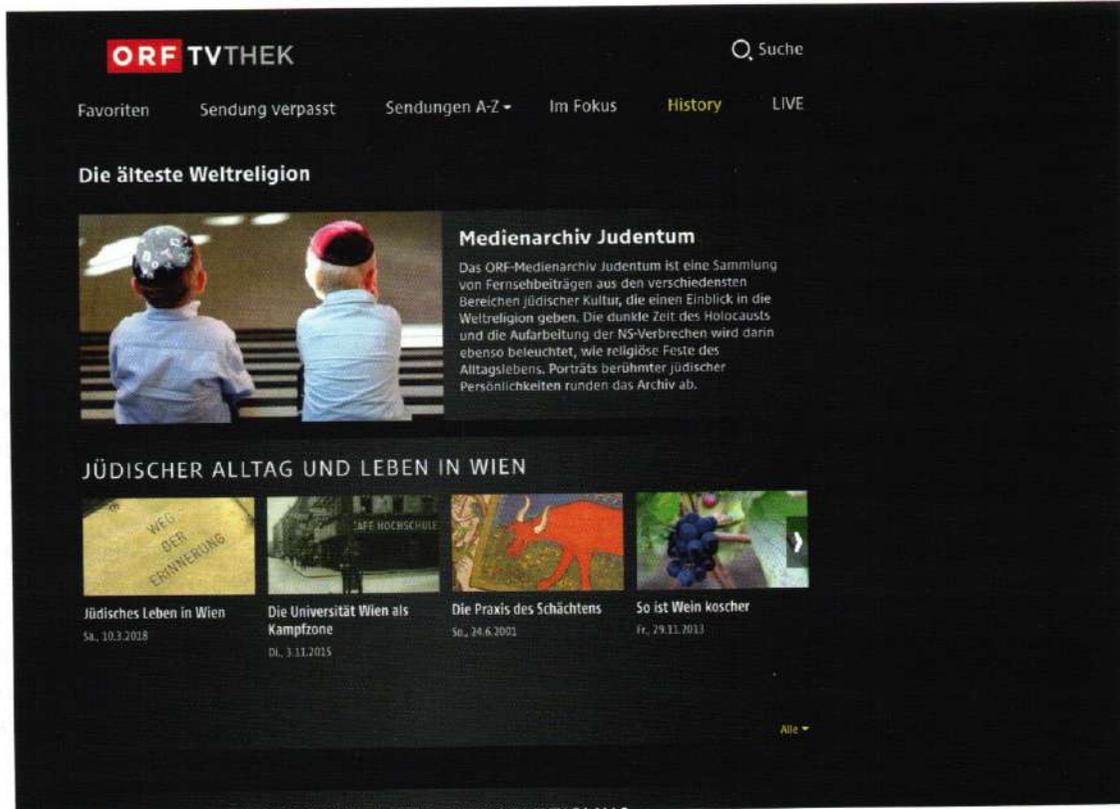
presse.ORF.at

2 Abbildungen:

Copyright: ORF

¹ OTS0020 5 KI 1184 NRF0001, MI, 03.Jun 2020

² Ebd.



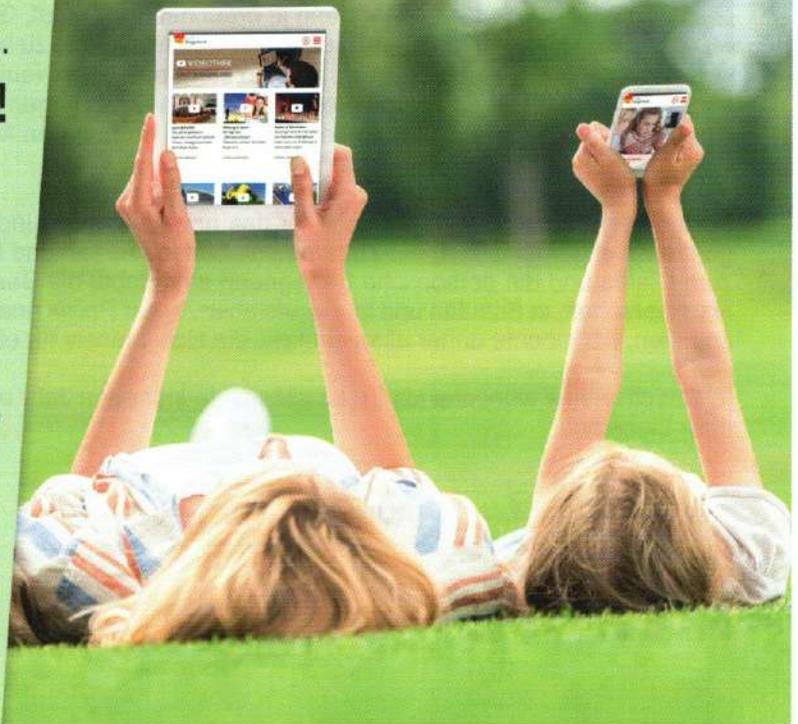
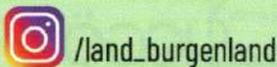
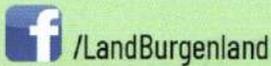
BURGENLAND KOMPACT

NEWSLETTER

MEHR SERVICE. MEHR NEWS.
MEHRBURGENLAND!

Erfahren Sie laufend die wichtigsten News
des Landes Burgenland zu **Serviceangeboten,**
Förderungen, Events und Politik.

Anmeldung unter
www.burgenland.at/newsletter



Entgeltliche Einschaltung



Liebe Leserinnen und Leser
der Kulturzeitschrift DAVID,

im Namen aller Mitglieder der SPÖ Kärnten
wünsche ich Ihnen und Ihren Familien
sowie allen jüdischen Mitbürgerinnen
und Mitbürgern in Österreich ein schönes
Neujahrsfest 5781.

Ihr
Dr. Peter Kaiser
Landesparteivorsitzender SPÖ Kärnten



ALL IN ONE:
IHRE DIGITALE BANKING-PLATTFORM

WILLKOMMEN AUF UNSERER NEUEN
PLATTFORM FÜR CORPORATE-BANKING.
Erleben Sie die neuen Möglichkeiten:
www.myraiffeisen.com

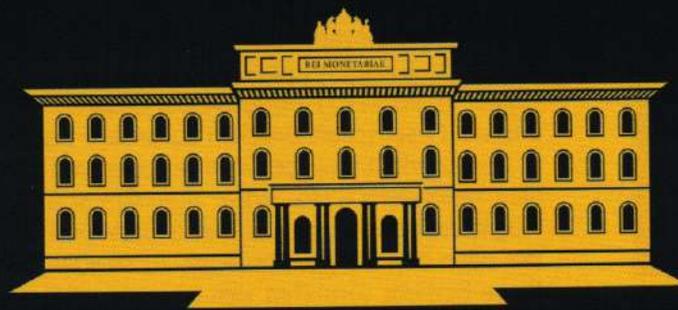
Raiffeisen Bank International
Meine Business-Bank.



MÜNZE
ÖSTERREICH

Sie wollen Ihr Gold sicher lagern? Das GoldDepot der Münze Österreich.

Ihre Anlage in Gold ist sicher. Die Tresorräume der Münze Österreich sind es ebenso. Und genau dort können Sie ab sofort Ihr bei der Münze Österreich zukünftig gekauftes Gold einlagern. Sicher und versichert. Gleichzeitig bleiben Sie flexibel und können direkt auf Ihre Goldanlage zugreifen. Ihr übersichtliches Online-Kundenkonto bietet Ihnen dabei Transparenz und viel Komfort. Mehr Informationen finden Sie auf muenzeoesterreich.at/anlegen/golddepot.



GOLD DEPOT

MÜNZE ÖSTERREICH

Wiedereröffnung

unter flaschen

die Fledermaus
in der Bar du Bois

Universitätsgalerie
im Heiligenkreuzer Hof Wien

16.9. –
24.10.2020

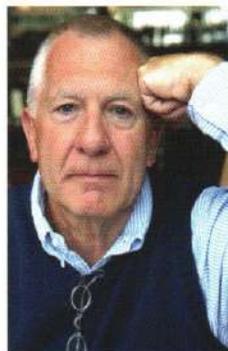
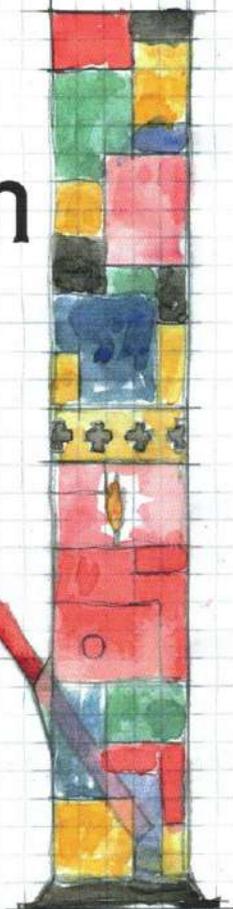
Mittwoch – Samstag
14:00 – 18:00

Eine Ausstellung von

Bar du Bois in Zusammenarbeit
mit der Klasse Skulptur und Raum

[s]ammlung

Universität für angewandte Kunst Wien
University of Applied Arts Vienna



© IKG-Innsbruck

**Die Israelitische Kultusgemeinde für Tirol
und Vorarlberg wünscht allen Leserinnen
und Lesern des DAVID ein schönes und
friedvolles Neujahrsfest!"**

Günter Lieder
Präsident der IKG
Innsbruck



Liebe Leserinnen und Leser des DAVID,

in diesem August haben wir in Salzburg ein ganz besonderes Ereignis gefeiert – das 100-Jahr-Jubiläum der Festspiele. Mit der ersten Aufführung des „Jedermann“ vor dem Dom am 22. August 1920 schlug die Geburtsstunde des heute weltweit berühmten Festivals. Nach den Grausamkeiten und der Not des Krieges wollten die Gründer Max Reinhardt, Hugo von Hofmannsthal, Richard Strauss und Gleichgesinnte ein Friedensprojekt schaffen und zugleich einen Motor für die brachliegende Wirtschaft. Es ist ihnen gelungen, und es gelingt immer wieder, wie auch das ausserordentliche, in vielen Aspekten von den Corona-Bestimmungen geprägte Jubiläumsfestival zeigt.

Gerade heuer ist es wichtig, auch die dunklen Jahre in der Geschichte der Salzburger Festspiele zu thematisieren. Auf Anregung der Israelitischen Kultusgemeinde und des Personenkomitees Stolpersteine übernahmen die Freunde der Salzburger Festspiele die Patenschaft für 28 Stolpersteine vor dem Haus für Mozart. Sie erinnern nun an jene jüdischen Künstlerinnen und Künstler, die bis 1938 die Festspiele entscheidend mitgeprägt haben und dann von den Nazis vertrieben oder ermordet wurden – von Max Reinhardt selbst, über Lotte Lehmann, Alma und Arnold Rosé, Bruno Walter und Arturo Toscanini bis zu Paul Wittgenstein. Ohne sie wäre die Geschichte der Salzburger Festspiele anders verlaufen und ungleich ärmer.

Zu Rosch Haschana grüsse ich Sie herzlich und wünsche Ihnen ein neues Jahr voller Zuversicht,

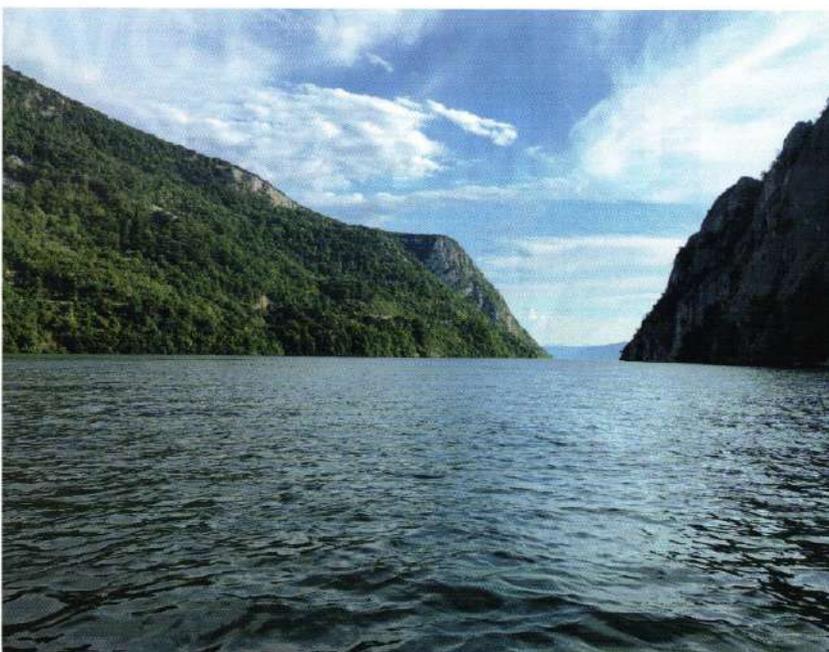
Dipl.-Ing. Harald Preuner
Bürgermeister der Stadt Salzburg



ERLEBNIS ABURG



Kulturvermittlung: Burgführung mit Kindern ©Martina Siebenhandl



Saskia Esken und Norbert Walter-Borjans

Die Parteivorsitzenden der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands

Liebe Leserinnen und Leser,

zum jüdischen Neujahrsfest wünschen wir Ihnen und allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern in Österreich und in der ganzen Welt alles Gute.

Wir senden Ihnen Grüße in bewegten Zeiten. Deutschland und Österreich, Europa und die ganze Welt stehen unter dem Eindruck der Corona-Pandemie. Es zeigt sich deutlich: Die Krisen unserer Zeit können nur europäisch beantwortet werden! Die Pandemie stellt uns vor gesundheitliche, wirtschaftliche und gesellschaftliche Herausforderungen. Wir sind stolz, dass Europäerinnen und Europäer darauf mit solidarischen Lösungen reagieren. Nur in einem Europa des Zusammenhalts können wir friedlich, solidarisch und in Freiheit leben.

Diese Ausgabe der Kulturzeitschrift DAVID erscheint ein Jahr nachdem Deutschland und die Welt von einem Terroranschlag auf die Synagoge in Halle erschüttert wurden. Besorgt und beschämt nehmen wir das Ansteigen antisemitischer Gewalt und Hetze wahr. Auch finden gegenwärtig antisemitische Verschwörungstheorien Verbreitung. Dem stellen wir uns mit aller Kraft entgegen! Antisemitismus bedroht die freie Gesellschaft – wir werden sie verteidigen! Egal, ob im Internet oder auf der Straße: Wir treten online und offline für unsere freiheitliche Demokratie ein.

Wir wollen die Zukunft solidarisch gestalten. Das entschiedene Engagement vieler Bürgerinnen in Bürger für die Demokratie und die oft gezeigte Solidarität in Zeiten der Pandemie stimmen uns zuversichtlich. In diesem Sinne wünschen wir Ihnen im Namen der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands Gesundheit, Glück und ein gesegnetes Jahr 5781.

Saskia Esken

Norbert Walter-Borjans

Asimovs Elternhaus war übrigens traditionell osteuropäisch orthodox, er selbst hingegen bezeichnete sich als *Humanisten*, als nicht-strenggläubigen Juden, der die religiösen Gesetze nicht befolge, kurz: „non-observant“.

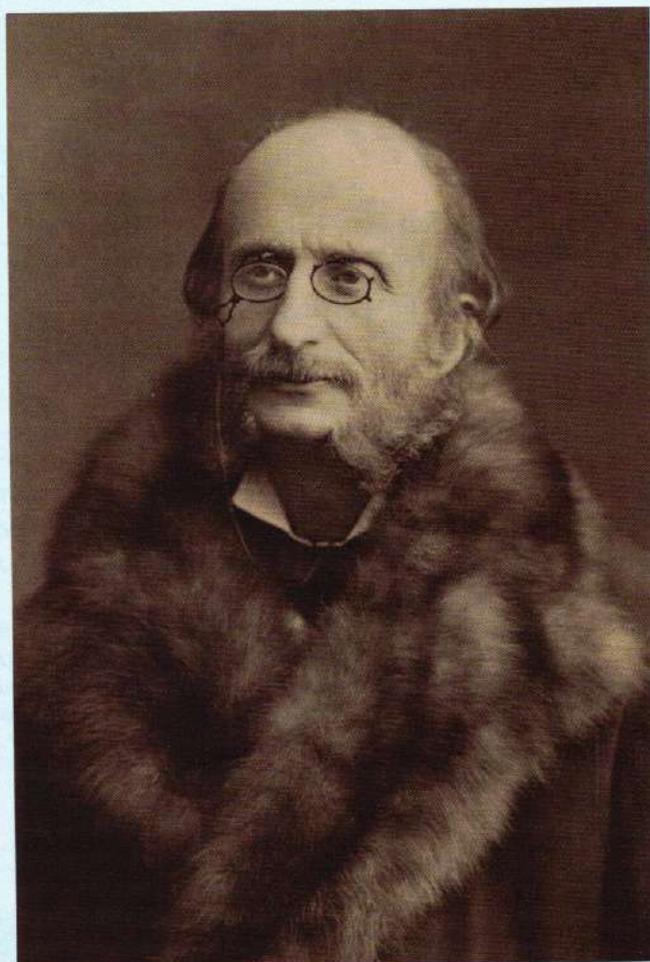
Roboter und Wissenschaft zum Schutz der Menschheit vor sich selbst

Der prominente Universalgelehrte schrieb über fünfhundert Bücher, darunter *Science Fiction*-Serien wie den *Foundation Zyklus* oder die Roboter-Geschichten *Positronic Robots*, ebenso wie Fachliteratur über Forschungsgebiete der Biologie, Astronomie und Chemie, etwa den Urknall, Schwarze Löcher oder die Evolutionstheorie, aber auch zahlreiche historische Darstellungen, darunter eine Geschichte der Bibel, und sogar ein Buch über Shakespeares literarisches Werk. In seiner *Foundation Trilogie* setzt sich Asimov mit dem Untergang eines Reiches und dem daran anschließenden Neuaufbau auseinander: unter Anwendung der fiktiven Wissenschaft der *Psychohistorik* entwickeln die besten Wissenschaftler ihrer Zeit mithilfe der *Encyclopaedia Galactica* eine neue, auf Forschung und Wissenschaft gegründete Zivilisation. Die Roboter-Geschichten hingegen basieren auf neuesten Forschungsergebnissen zur Entwicklung von *Artificial Intelligence*: sie setzen sich mit der Angst der Menschen vor künstlichen Menschen auseinander, mit philosophischen und moralischen Fragestellungen. Der Autor schlägt vor, dass Roboter ethische Regeln lernen sollen, besser bekannt als die *Three Laws of Robotics* oder *Asimov'sche Gesetze*, damit sie ihre Schöpfer nicht eines Tages vernichten. Durchaus ablesbar ist aus ihnen umgekehrt die Vorstellung, dass Roboter die Herrschaft übernehmen, sollte es nötig werden, die Menschen daran zu hindern, einander zu verletzen oder überhaupt zu vernichten. Isaac Asimov verstarb am 6. April 1992 in Manhattan, New York.

Die Femme Fatale und der Höllengalopp des Industriezeitalters

Jakob Jacques Offenbach kam gut hundert Jahre vor Asimov, am 20. Juni 1819 in Köln zur Welt, wo sein Vater als Kantor der jüdischen Gemeinde wirkte. Dieser, selbst routinierter Musiker des *Biedermeier*, schickte seinen musikalisch hochbegabten Sohn zur Ausbildung nach Paris. Jacques, wie er sich nun nannte, erhielt Cello-Unterricht bei Olive-Charlier Vaslin und Jacques Fromental Halévy und konnte bald mit Stars wie Felix Mendelssohn-Bartholdy und Franz Liszt auftreten. Im Alter von 35 Jahren eröffnete der erfolgreiche Cello-Virtuose sein eigenes Theater, die *Bouffes Parisiens*, und unterhielt sein Publikum mit ironisch-satirischen *opere buffe*, in denen er die Gesellschaft des französischen *Zweiten Kaiserreichs* sozialkritisch karikierte. Libretti schrieb ihm der Neffe seines Lehrers, **Ludovic Halévy** (1834 – 1908), gemeinsam mit Henri Meilhac (1831 – 1897). Johann Strauss in Wien, dem die sogenannten *Offenbachiaden* gefielen, kreierte daraus das für die zensurgeplagten Wiener Publikumsgewohnheiten weichgezeichnete Genre der *Operette*.

Inzwischen arbeitete Offenbach als Operndirektor, Komponist und Unternehmer bis zur Erschöpfung: er verfasste



Jacques Offenbach um 1860. Foto: Gaspard-Félix Tournachon, genannt Nadar. Quelle: Bibliothèque nationale de France, Gallica Digital Library, digital ID btv1b530922314, https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Jacques_Offenbach_by_Nadar.jpg

insgesamt 75 Kompositionen für Violoncello sowie 105 Bühnenwerke. Zu den bis heute weltweit gespielten zählen *Orpheus in der Unterwelt* (1861), *Die schöne Helena* (1865) und *Hoffmanns Erzählungen* (1881). Nach langem Leiden, verursacht durch äusserst schmerzhafte Gichtanfälle, die ihn zwangen, sich zur Linderung Sommer wie Winter in Pelzmäntel zu hüllen, verstarb Jacques Offenbach am 5. Oktober 1880 in Paris, bei den Proben zu *Hoffmanns Erzählungen*. Der Architekt der Pariser *Opéra*, Charles Garnier, schuf für den idyllischen Friedhof am Montmartre sein Grabmal.

Hatte die karikierte Pariser "bessere Gesellschaft" in der Unterwelt noch den *Galop infernal* – seither besser bekannt als *Cancon* – des zum Katholizismus konvertierten Komponisten Offenbach angestimmt, so offenbart eine andere seiner bedeutendsten Bühnenschöpfungen die Täuschungen der Wissenschaft. In den posthum uraufgeführten *Contes d'Hoffmann* schafft das nämlich die grosse Liebe des Helden, es ist des Physikers Spalanzani mechanische Puppe *Olympia*, die Hoffmann durch ihre Augen – geschaffen vom sinistren Alchemisten Coppelius – die Sinne verwirrt. Wie der Kantor mit seinem Gesang die Herzen der Betenden öffnet, bringt der Komponist Offenbach die Figuren E.Th.A. Hoffmanns zum Klingen: In der berausenden venezianischen *Barcarole*, *Belle nuit, ô nuit d'amour*, werden die Abgründe der menschlichen Seele, ebenso wie der Künstler vom verzauberten Publikum, sehnsuchtsverzehrt beweint.

**MR Dr. RAPHAEL
GLASBERG**

Internist

wünscht allen,
Freunden, Verwandten und
Bekannten ein gesundes
neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

a.o.Univ.-Prof. Dr. Paul Haber

Facharzt für Innere Medizin

Facharzt für Internistische Sportmedizin

1130 Wien, Schloss Schönbrunn, Gartendirektorstöckl.

Tel.: +431/876 90 91

und Hanni Haber

wünschen allen Freunden und Bekannten
ein schönes Neujahrsfest!

Ivan und Sonja Roth

wünschen allen
Freunden und Verwandten
ein schönes Neujahrsfest!

לשנה טובה תכתבו

Allen Bekannten,

Freunden

und Patienten wünscht

Dr. Liora BUNZL

frohe Festtage!

לשנה טובה תכתבו



**HOPMEIER WAGNER
KIRNBAUER
Rechtsanwälte**

DDr. Paul G. Hopmeier

akad. Europarechtsexperte, Gerichtsdolmetscher

Dr. Raoul G. Wagner, LL.M.

New York University

Mag. Martin Kirnbauer

www.hopmeier.at

wünschen allen Klienten,
Freunden und Verwandten
ein glückliches neues
Jahr

Herzlichste Glückwünsche
zum Neuen Jahr entbietet
Familie Edith Rosenberg
**POLYCOMMERZ
VERMÖGENSVERWALTUNG**

Johannesgasse 12

A-1010 Wien

Telefon +431/512 46 14

Fax +431/513 79 55

**Dr. Thomas FRIED
Rechtsanwalt**

1010 Wien,

Gonzagagasse 11

T.: +431/533 04 33

wünscht allen seinen
Freunden und Bekannten
ein schönes neues Jahr!

**CHRISTINE RUTH
LEWERENZ-WEGHUBER
BEZIRKS RÄTIN A.D.**

wünscht allen
Freunden und Bekannten
ein friedliches Neujahrsfest!

**Bürgermeister
Alfredo Rosenmaier**

wünscht allen
jüdischen Mitbürgern
und ihren Angehörigen
ein hoffnungsvolles
Neujahrsfest!

Familie
**Univ.-Prof. DDr. Pierre
HOPMEIER**

wünscht allen Freunden
und Bekannten ein
schönes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

FLORIAN URBANSKI
לשנה טובה תכתבו

wünscht
allen Freunden, Bekannten
und Verwandten
ein schönes neues Jahr!

MICHAEL KOLING

wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
anlässlich der Feiertage
Gesundheit, viel Glück,
Erfolg und Frieden.

Familie

DR. DAVID SAMUELI

1020 Wien, Wehlistrasse 303/10/6

T.: +431/728 06 02, Fax: 728 60 15

wünscht allen Bekannten,
Freunden und Patienten
Glück und vor allem Gesundheit
im neuen Jahr!

לשנה טובה תכתבו

NEU-STADT ERZÄHLEN

Die städtische Sammlung hat nach dem Umbau des Museums St. Peter an der Sperr und nach der Niederösterreichischen Landesausstellung 2019 wieder ihr Stammhaus bezogen. Die neue permanente Ausstellung über die Stadtgeschichte von Wiener Neustadt zeigt ein facettenreiches Bild der wechselvollen Vergangenheit bis in die jüngste Gegenwart. Die Menschen in der Stadt formten das Gemeinwesen, ihr Leben und Handeln reagierte auf die grosse Weltgeschichte, beeinflusste das Schicksal der Stadt und ihrer Bewohner. Doch Verantwortung und Menschlichkeit im Zusammenleben waren damals und sind heute individuelle Entscheidungen.

1871 gegründet, war die jüdische Kultusgemeinde in den 1930er Jahren mit knapp 900 Personen die drittgrösste in Niederösterreich. Bis zur Jahrhundertwende zogen Familien aus dem ungarischen Grenzraum zu. Sie betrieben kleine Gemischtwarenhandlungen, verkauften Textilien oder handelten mit Wein. Die prosperierende Wirtschaft führte zu einem Zuzug von Arbeitskräften aus der ganzen Monarchie. Neben dem kleinen Lehr- und Bethaus wurde 1902 die Synagoge im maurischen Stil errichtet. Jüdinnen und Juden siedelten sich bevorzugt in der Innenstadt an. Jüdische Geschäftsleute und Industrielle, Rechtsanwälte und Ärzte lebten und arbeiteten in Wiener Neustadt. Orthodoxe, gläubige und assimilierte Jüdinnen und Juden waren Teil der städtischen Gemeinschaft. Nach der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten im März 1938 wurden Jüdinnen und Juden schikaniert und misshandelt. Rechtlosigkeit und Angst vor der Gewalt durch die Nationalsozialisten trieb viele ins Exil. Ihr Besitz wurde rasch »arisiert«, viele verhaftet und beraubt. Nach dem Novemberpogrom mussten die jüdischen Familien die Stadt verlassen. Eigentum wurde beschlagnahmt, Wohnungen an »Arier« vergeben. Die ausgeplünderte Synagoge, während des Pogroms Gefängnis, ging in städtisches Eigentum über und wurde vermietet. Nur knapp 200 Menschen gelang die Flucht ins Exil, für viele endete diese Katastrophe mit ihrer Deportation und Ermordung. Von rund 500 Menschen gibt es keine Nachricht. Nur mehr der neue jüdische Friedhof (1888) in der Wienerstrasse erinnert an die Existenz einer grossen, blühenden Gemeinde. Die Synagoge am Baumkirchnerring überstand die Bombardierungen unbeschadet und wurde 1952/53 abgerissen. Die jüdische Geschichte gehört untrennbar zu Wiener Neustadt, dies wird nun erstmals auch umfassend erzählt. Dr. Mag. Werner Sulzgruber unterstützte das Team des Museums mit seiner Expertise. Seine Beiträge an den Hörstationen geben Besucherinnen und Besuchern einen vertiefenden Einblick. Die Werke des Wissenschaftlers sind im Museumsshop erhältlich.

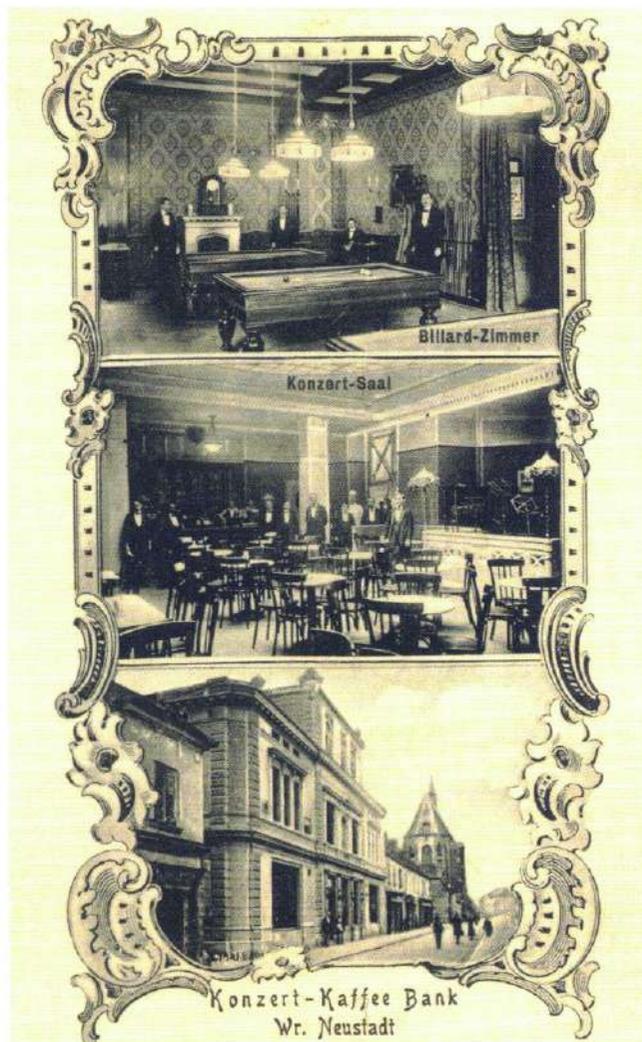
Museum St. Peter an der Sperr, Johannes von Nepomuk-Platz 1,
2700 Wiener Neustadt

www.museum-wn.at

museum@wiener-neustadt.at

+43 2622 373 951

Öffnungszeiten: Mittwoch bis Sonntag und Feiertag 10–17 Uhr



© Stadtarchiv Wiener Neustadt.



Durch seinen Schulfreund und Schwager **Hans von Dohnanyi** (1902-1945) sowie seinen älteren Bruder **Klaus Bonhoeffer** (1901-1945) war Dietrich ab 1938 über den Widerstand gegen das NS-Regime ständig unterrichtet. Ende Mai 1939 folgte er Einladungen zu Vorlesungen in die Vereinigten Staaten, kehrte aber noch vor Kriegsausbruch nach Deutschland zurück. Mit seinen ausländischen Beziehungen und Erfahrungen stellte er sich nun der Widerstandsbewegung zur Verfügung, wobei er verschiedene Reisen ins Ausland unternahm. So begab er sich

1942 unter Einsatz seines Lebens nach Stockholm, wo er abermals mit dem Bischof von Chichester zusammentraf. Umgekehrt bekam sein älterer Bruder Klaus, der über seine Schwäger **Justus Delbrück**, Hans von Dohnanyi und **Rüdiger Schleicher** systematische Kontakte zu den verschiedenen Widerstandsgruppen unterhielt, durch ihn Zugang zum kirchlichen Widerstand. Der Jurist Klaus Bonhoeffer war in die Attentats- und Umsturzpläne des 20. Juli 1944 eingeweiht und wurde in der Nacht vom 22. zum 23. April 1945 in Berlin mit zwölf Mitgefangenen durch Genickschuss ermordet.

Bonhoeffer und die Juden: dem Rad in die Speichen fallen

Dietrich Bonhoeffer war der Umgang mit Juden vertraut. In Berlin-Grunewald war damals jeder siebente Einwohner jüdisch, Juden waren somit Nachbarn und Freunde. Eine Mitschülerin Bonhoeffers im Grunewald-Gymnasium war die Nichte des von Antisemiten ermordeten Aussenministers Walter Rathenau. Unter den Assistenten seines Vaters Karl Bonhoeffer an der *Charité* waren selbstverständlich Juden. Dietrichs Zwillingsschwester **Sabine** (1906 – 1999) war mit dem Juristen **Gerhard Leibholz** (1901–1982) verheiratet. Dieser und Bonhoeffers bester Freund, Pastor **Franz Hildebrandt** (1909 – 1985), waren

jüdischer Abstammung. (Gerhard und Sabine Leibholz gelang es mit ihren Kindern 1938, rechtzeitig nach Grossbritannien zu emigrieren.) Die Bonhoeffers galten als das, was man auch nach 1945 weiterhin abschätzig als „Judengenossen“ und „jüdisch versippt“ bezeichnete.

Kirche und Theologen verdrängten lange, was sie bereits vor Hitler verdrängt hatten: ihre Schuld an den Juden, ihre Verwandtschaft mit den Juden, ihre Verpflichtung gegenüber den Juden. Bonhoeffer war eine der ganz wenigen Ausnahmen. Für ihn war die „Judenfrage“ im innerkirchlichen Kampf kein Randthema, sondern so zentral wie für keinen

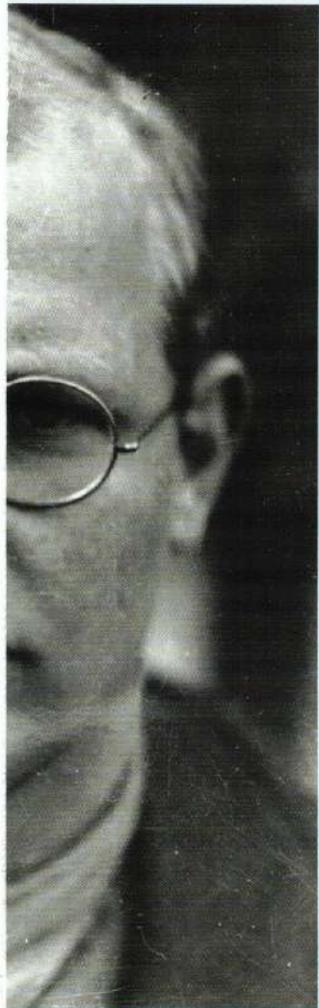
anderen namhaften deutschen Theologen seiner Zeit. Gleich zu Beginn des innerkirchlichen Kampfes hielt Bonhoeffer Anfang April 1933 einen Vortrag vor Berliner Pastoren zum Thema *Die Kirche vor der Judenfrage*. Darin wurde nicht nur die Übernahme antisemitischer Gesetze für die Kirche abgelehnt, sondern eine generelle Solidarität der Kirche mit den Opfern staatlicher Gewalt verlangt, verbunden mit der Aufforderung an seine Kirche, verfolgten Juden beizustehen. Mehr noch: die Kirche müsse nötigenfalls durch Widerstandshandlungen „dem Rad in die Speichen fallen“. Nicht alle von Bonhoeffers Amtsbrüdern wollten den Vortrag zu Ende hören: ein klares Zeichen dafür, welche starke antijüdischen Traditionen zu jener Zeit in der evangelischen Kirche Deutschlands wirksam waren.

Seit 1945 Märtyrer – doch erst seit 1998 formell unschuldig

Am 5. April 1943 wurde Bonhoeffer in seinem Elternhaus von der *Gestapo* verhaftet. Er verbrachte die ersten anderthalb Jahre seiner Haft in der Militärabteilung des Gefängnisses in Berlin-Tegel und wurde am 8. Oktober 1944 in die Sonderabteilung des *Gestapo*-Gefängnisses in der Berliner Prinz-Albrecht-Strasse überstellt. Nach seiner Anhaltung im KZ Buchenwald (7. Februar – 3. April 1945) verschleppte man ihn nach Schönberg im Bayerischen Wald, am 8. April schliesslich in das KZ Flossenbürg (Oberpfalz). Dort wurde der 39-Jährige von einem Standgericht zum Tode verurteilt und im Morgengrauen des 9. April 1945 gehängt. 1956 bestätigte der Bundesgerichtshof die Ordnungsgemässheit des Standgerichts, welches Bonhoeffer und vier andere "Verschwörer" des 20. Juli 1944 zum Tode verurteilt hatte. Die westdeutschen Richter konnten keinen Rechtsbruch feststellen. Erst seit 1998, mit dem Gesetz zur Aufhebung der NS-Unrechtsurteile, gilt Bonhoeffer in Deutschland auch formell als unschuldig.

Warum kein Gerechter?

Der Protestant Bonhoeffer gehört in der römisch-katholischen Kirche längst zum Glaubensalltag. Von Seiten des Judentums steht eine angemessene Würdigung noch aus. Bereits in den 1990er Jahren gab es Bemühungen, Dietrich Bonhoeffer in die Liste der *Gerechten der Völker* von *Yad Vashem* aufzunehmen. Dies wurde jedoch von der *Commission for the Designation of the Righteous* mit Hinweis auf die geltenden Kriterien abgelehnt. Das löste bei jüdischen und christlichen Exponenten heftigen Widerspruch aus. Zu Bonhoeffers 100. Geburtstag (2006) wurde die Debatte, insbesondere vom internationalen Reformjudentum, erneut angefasst. Mehrere bedeutende Persönlichkeiten, unter ihnen der bekannte Anwalt und Rabbiner Uri Regev, hatten gegen die Entscheidung der *Holocaust-Gedenkstätte* geklagt. Am 30. Dezember 2006 bestätigte allerdings Israels Oberster Gerichtshof die ablehnende Entscheidung der Kommission von *Yad Vashem*. In der Urteilsbegründung erkannten die Richter zwar an, dass Bonhoeffer 1942 geholfen habe, die zum Christentum übergetretene Jüdin Charlotte Friedenthal ins Ausland zu bringen und dadurch zu retten. Mit der Auszeichnung *Gerechte der Völker* würden jedoch nur Personen geehrt, die unter direkter Gefahr für das eigene Leben Juden vor der Verfolgung gerettet haben. Dieser letztlich formalistische Standpunkt des offiziellen Israel wurde von den Kritikern der Entscheidung mit Bedauern zur Kenntnis genommen.



Besitz/Reproduktion Gedenk-
99001.0006372, mit freundlicher

Meide das Böse und tu das Gute;
suche Frieden und jage ihm nach.
(Ps 34,15)

**Monika Kaczek
und Eyal Hareuveni
wünschen ein
friedliches und glückliches
neues Jahr!**

לשנה טובה תכתבו



**wünscht allen LeserInnen des
DAVID und allen FreundInnen
des Sigmund Freud Museums
ein schönes Neujahrsfest!**



**Stv. Klubobfrau JENNIFER KICKERT und
Gemeinderat NIKOLAUS KUNRATH wünschen
allen Leserinnen und Lesern sowie der
jüdischen Gemeinde in Österreich ein
friedvolles Rosch Haschana-Fest!**



**Marika und Pierre
Gené**

**wünschen allen Freunden ein friedvolles Rosch Haschana
Fest 5781!**

**Frau Dr. medic.stom Simona
Ionela Mick und Ass. Univ.
Professor DDr. Michael Mick**



Fachärzte für Zahn-,
Mund- und Kieferheilkunde
Implantologische Kieferchirurgie
und Ästhetisch-Restaurative
Zahnheilkunde
Privat und alle Kassen

A-1040 Wien, Schleifmühlgasse 7/8
Tel.: 01/587 43 08
Fax: 01/587 21 65 19
e-mail: office@mick.at

wünschen allen Leserinnen und Lesern des
DAVID ein friedvolles und schönes neues Jahr

Maß- und Änderungsschneiderei

Ferco Ercin

Tel. + Fax: 01/5952842,
1050 Wien, Schönbrunner Strasse 86
radio-austria@gmx.at

wünscht allen Kunden, Freunden und Bekannten
ein friedliches Neujahrsfest!

JEANS SHOP 33

Mariahilferstrasse 33, 1060 Wien
Wir führen für Sie int. Markenware!

Familie

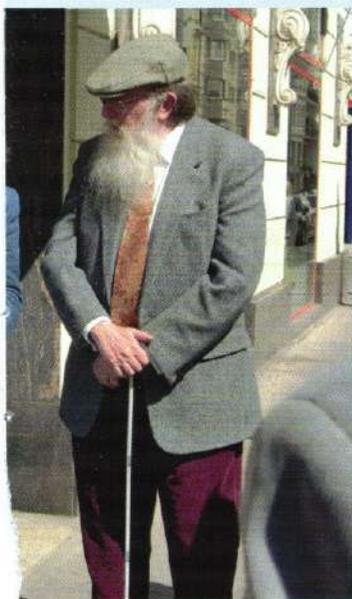
L IBERMAN

wünscht allen Verwandten, Freunden
und Bekannten ein glückliches
neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו



licher Genehmigung.



rd S. Henderson-Hecht, Bezirksvorsteherin
er, mit freundlicher Genehmigung.

Durch das grosse Interesse an den *Stolpersteinen* und der notwendigen, umfangreichen Nachforschungsarbeit kam es zu langen Wartezeiten. Um sie zu verkürzen, haben wir in Übereinstimmung und Zusammenarbeit mit Elisabeth und Karl beschlossen, einen eigenen Verein für den 8. Bezirk zu gründen. Dennoch war auch bei uns die Zeit zwischen Ansuchen und Umsetzung am Anfang lang. Mich bedrückt noch immer sehr, dass beim Haus Langegasse 70 der Initiator des *Stolpersteins* während des bürokratischen Ablaufs gestorben ist und das Gedenken nicht mehr erlebt hat. Seither ist für mich klar, es gibt eine Priorität: und zwar für Familien. Wo niemand mehr wartet, dauert es eben länger, bis ein Stein gesetzt werden kann. Aber bei betagten Angehörigen darf so etwas nicht mehr passieren.

DAVID: Wie wählen Sie die Adressen für Ihre *Stolperstein*-Projekte aus?

Irmtraut Karlsson: Unser Ziel ist den Stein vor dem letzten frei gewählten Wohnsitz zu setzen. Als wir 2007 angefangen haben, war die Datenlage noch nicht so gut. Da haben wir Steine gesetzt auch für Menschen, die in der Josefstadt zwangsweise einquartiert waren, etwa in der Alserstrasse 21. Dennoch hat die Datenbank, die das DÖW uns damals für den Bezirk zur Verfügung gestellt hatte, sehr geholfen. Im 6. Bezirk, Mariahilf, wurde eine andere Vorgangsweise gewählt. Es wurden Platten mit kleinen Tafeln mit den Namen der Opfer verlegt, aber nicht direkt vor der Haustür. Daraufhin bekamen wir Anfragen, weil die Angehörigen die Gedenksteine bei der Haustür legen wollten. Hier haben wir die andere Vorgangsweise erklären müssen.

Von Anfang an haben wir Schritt für Schritt auch Institutionen einbezogen – zuerst einen Stein vor dem Landesgericht, einen vor der Synagoge in der Neudeggasse. 2008 wurde unser erstes Buch veröffentlicht.

DAVID: Welche Schicksale, mit denen Sie sich in Ihrer Gedenkarbeit beschäftigt haben, sind Ihnen besonders in Erinnerung?

Irmtraut Karlsson: Die Schriftstellerin **Alma Johanna Koenig** versuchte zunächst vergeblich sich bei Bekannten zu verbergen. Sie wurde danach acht Mal von *Sammelwohnung* zu *Sammelwohnung* verlegt und ins Ghetto von Minsk deportiert, wo sie getötet wurde. Auch in der Josefstadt gab es *Sammelwohnungen*, ein bis heute kaum bekannter Umstand. Beispielsweise im Wohnhaus des Kabarettisten und Librettisten **Fritz Löhner-Beda**: hier wurden viele Menschen in die Löhner-Wohnung hineingestopft. Zum Teil waren die Menschen nur acht Wochen lang dort gemeldet, dann wurden sie woandershin zwangseinquartiert. Mit der Genauigkeit eines eingespielten Uhrwerks ist die Vernichtungsmaschinerie der NS-Bürokratie weitergelaufen, damit war das Haus plötzlich eine *Sammelwohnung*.

DAVID: Bei der Enthüllung eines Steines der Erinnerung für die Familie Hecht in der Josefstädterstrasse 56 kam dieser Leidensweg auch zur Sprache.

Irmtraut Karlsson: In der Biberstrasse 3 im ersten Bezirk wohnte der Eigentümer jenes Hauses in der Josefstadt, in dem die Familie Hecht Mieterin war, der Rechtsanwalt **Dr. Josef Neugröschl**. Er wurde durch das NS-Regime enteignet. Die Familie Hecht zog in die Biberstrasse 3 um, und wartete dort auf die Ausreisevisa. Das war das Haus der Urgrosseltern von **Richard Hecht** – der übrigens erst wieder Hecht heisst, seit er die österreichische Staatsbürgerschaft wiedererlangt, und der den Stein gespendet hat. Sein Vater war **Josef Otto Hecht**, dem es am 25. November 1938 noch gelang, nach Grossbritannien zu fliehen. Damals war er sechzehn Jahre alt. Seine Grosseltern, **Dr. Robert und Lucie Hecht geborene Neugröschl**, wurden ermordet, der Grossvater in Theresienstadt 1942, die Grossmutter zwei Jahre später in Auschwitz. Eine der Urgrosstanten, **Dr. Margarethe Neugröschl**, hatte 1922 als Kinderärztin promoviert, konnte nach Grossbritannien fliehen, starb aber kurz danach.

DAVID: Konnte man denn freiwillig in eine *Sammelwohnung* kommen? Die Verfolgungssituation war jedenfalls gegeben, sobald jemand gezwungen war, seine Wohnung fluchtartig zu verlassen, um zu versuchen, sich vor den Nazis in Sicherheit zu bringen.

Irmtraut Karlsson: Laut bisherigem Verständnis nein, das Haus Biberstrasse 3 ist auch nicht beim *Memento*-Projekt aufgelistet. Aber die Familie hatte in ihrer Verzweiflung geglaubt, „ziehen wir alle zusammen, so sind wir sicherer“. De facto wurde durch deren weitere Verfolgung dieselbe Situation wie in einer *Sammelwohnung* geschaffen. Hier gibt es noch einen ganz grossen Forschungsbedarf individueller Schicksale. Josef Otto Hecht hat die Geschichte seiner *Kindheit in der Josefstadt* im Jahr 2000 aufgeschrieben. Ich würde sie gerne in jener Vitrine unterbringen, die uns das Bezirksmuseum Josefstadt für unseren Verein zur Verfügung stellt. In seinem Buch schildert er, wie er als *enemy spy* in England interniert wurde. Er sollte auf die *Isle of Man* kommen, wurde aber irrtümlich nach Australien geschickt. Mit 203 anderen war er auf dem Schiff *Dunera*, das in Kapstadt Station machte. In Australien wurde er auch in ein Lager gesperrt, über Panama kam er nach 18 Monaten wieder zurück nach Grossbritannien. 2014 ist er gestorben.

wir nur die Häuser und *Stolpersteine* aufgelistet und dazu vertiefende Artikel, je nach Interessen der Beitragenden, gebracht. Im zweiten Buch habe ich mich von Konzept *Weg der Erinnerung*, wie dies im zweiten Bezirk umgesetzt wurde, inspirieren lassen. Vier verschiedene Routen durch die Josefstadt werden vorgestellt, mit Anknüpfungspunkten zum Gedenken, und zwar nicht nur an jüdische Verfolgte, sondern auch an den politischen und kirchlichen Widerstand. Mir war dabei wichtig, zu erklären „warum erinnern“ wichtig ist, zu beschreiben, was die Faschismus-Forschung in der Tradition Max Horkheimers² als *Einschleichung* festgestellt hat. Im zweiten Buch gibt es darüber hinaus thematische Ergänzungen: einen Beitrag von Milli Segal über die *Kindertransporte*: „Diese Kinder waren oftmals die einzigen aus ihren Familien, die den Holocaust überlebten. Die strengen Einreisebestimmungen vieler Länder machten es Jüdinnen und Juden trotz Verfolgung fast unmöglich Nazideutschland zu verlassen.“ **Elfie Coleman** lebt heute in London. Als Fünfjährige konnte sie mit einem *Kindertransport* gerettet werden und setzte für ihre Mutter, die sie selbst kaum gekannt hatte, einen *Stein der Erinnerung* in der Lerchenfelderstrasse 124. In diesem Buch stellen wir auch mehr Familien vor, beispielsweise die **Familie Grünsfeld**, die Besitzer der Druckerei in der Schönborn-gasse, dort, wo heute ein *Escape Room* zu finden ist. Die Druckerei hatte ein Monopol für Buchhaltungs-Bücher. Sie wurde enteignet, konnte aber restituiert werden.

DAVID: Vielen Dank, Frau Karlsson, für dieses interessante Gespräch. Wir wünschen Ihnen und dem Projekt „Steine der Erinnerung an die Opfer des NS-Regimes in der Josefstadt“ ein stetig wachsendes Publikum und viel Erfolg!

Nachlese:

Irmtraut Karlsson/Manfred Kerry/Tina Walzer: ...lebte in der Josefstadt. Steine der Erinnerung 1938 – 1945. Wien: Milena Verlag 2008. 196 Seiten, Euro 19,90.- ISBN-13: 9783852861708

Irmtraut Karlsson (Hgin.): Wege der Erinnerung in der Josefstadt. Wien: Czernin Verlag 2019. 199 Seiten, Euro 20,00.-, ISBN-13: 9783707606553

Zur Person:

Irmtraut Karlsson, Psychologin, Schriftstellerin, Frauenpolitikerin, 1980 bis 1986 Generalsekretärin der Sozialistischen Fraueninternationale in London, 1987 bis 1993 SPÖ Bundesrats-, 1993 bis 1999 Nationalratsabgeordnete. Mitbegründerin des ersten Wiener Frauenhauses.

Spendenkonto:

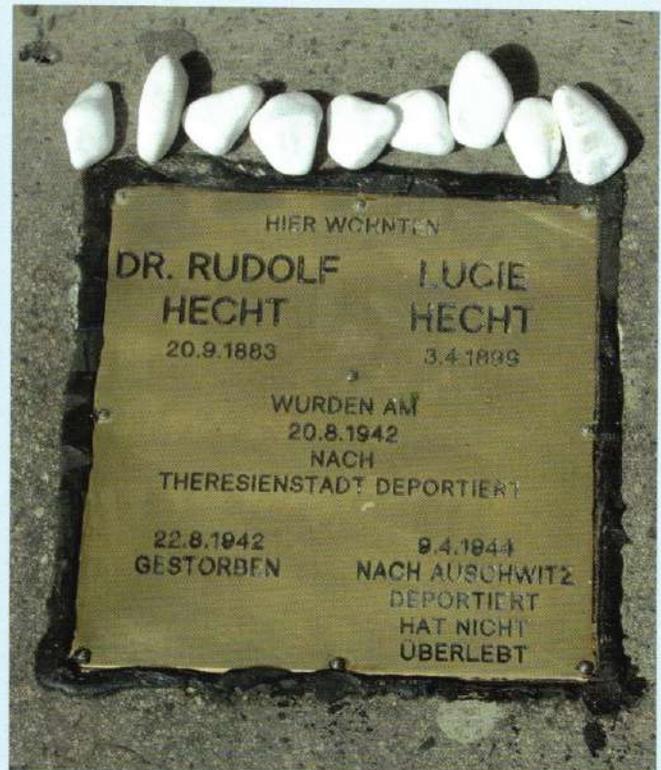
Steine der Erinnerung
Josefstadt
IBAN: AT98 1200 0501 6601 7738

Anmerkungen:

1 Wien 8, Skodagasse 9/Feldgasse 4/Laudongasse 38
2 Max Horkheimer (1895 – 1973), Sozialphilosoph, gemeinsam mit Theodor W. Adorno Autor des Buches *Dialektik der Aufklärung*, Begründer der Frankfurter Schule am Institut für Sozialforschung in Frankfurt am Main und Vertreter der Kritischen Theorie, die er 1937 formulierte.



Jahresbericht 2019/2020 des VBS Hamerlingplatz mit dem Bild von der Enthüllung des Stolpersteins vor der Schule. Mit freundlicher Genehmigung: I. Karlsson.



Stein der Erinnerung für die Familie Hecht, Josefstädterstrasse 56, noch unbeschädigt bei der Enthüllung. Foto: T. Walzer, mit freundlicher Genehmigung.



Gedenktafel für die Opfer der Gesera 1421 am Haus Wien 3, Kegelgasse 40. Quelle: <https://commons.wikimedia.org/wiki/File:2008.03.22.1030Wien.Kegelgasse40.Judenverfolgung1421.03.12.JPG>

Theologie die seit dem *Konzil von Konstanz* 1414 zunehmend vertretene positive Einstellung zur – kirchenrechtlich immer noch verbotenen – Zwangstaufe, die auch eines der Hauptmotive Albrechts gewesen sein dürfte. Zudem profitierte die Wiener Universität sowohl symbolisch als auch wirtschaftlich von der Katastrophe des österreichischen Judentums: die Steine der demolierten Synagoge wurden als Baumaterial für die *Neue Schule*, einen Neubau der Wiener Universität in der Bäckerstrasse verwendet.

densteuern und Sonderabgaben die einmaligen Erträge, die der Herzog durch die Beraubung der Juden erzielte, übertrafen hätten: längerfristig gesehen hatte sich der Herzog somit finanziell eher geschadet. Zudem musste er Schadenersatzforderungen der neuen Landesherren der geflüchteten Juden, des ungarischen Königs (und künftigen Kaisers) Sigismund sowie des steirischen Herzogs Ernst des Eisernen, begleichen. Weiters verschenkte Albrecht etliche ehemals jüdische Wiener Häuser an Adelige und Wiener Bürger, aber auch an Konvertiten bzw. zwangsgetaufte Kinder.

Albrechts finanzielle Fürsorge für diese „Neuchristen“, die neben den erwähnten Schenkungen auch in Form von Stiftungen für die christliche Erziehung der zwangsgetauften Kinder belegt ist, passt nicht in das Bild einer rein finanziell motivierten Verfolgung. Vielmehr deuten gerade die Zwangstaufen auf ein religiöses Motiv hin. Treibende Kraft dahinter war vor allem die junge **Theologische Fakultät der Wiener Universität**, der der Herzog eng verbunden war. Bereits 1419 hatten österreichische Theologen vor einer angeblichen Kollaboration der Juden mit den *Hussiten* gewarnt. Auch dieser Vorwurf der Unterstützung eines äusseren Gegners war nicht neu, sondern war schon in der Mongolenzeit 1240/41 gegen die jüdische Bevölkerung erhoben worden. Die Wiener Theologen kritisierten die grosse Anzahl der Juden, ihren angeblich luxuriösen Lebenswandel und ihre „abscheuliche[n] Bücher, die sie zur Lästerung des Schöpfers, zur Verspottung aller Heiligen und zur höchsten Schmach aller Christen“ hätten. Letzteres war eine neue, für die Juden bedrohliche Entwicklung, da im *Heiligen Römischen Reich* (im Gegensatz zu Frankreich) die Verdammung der jüdischen heiligen Bücher bis dahin nur ein theologisches Randthema gewesen war. Gleichzeitig teilte die Wiener

Um 1500 wurde an der Fassade des Hauses Nr. 2 auf dem Wiener Judenplatz, dem sogenannten *Jordanhaus*, eine Darstellung der Taufe Jesu mit einer lateinischen Inschrift angebracht, die mit Bezug auf die Ereignisse von 1421 an die „Sühnung“ der „schrecklichen Verbrechen der Hebräerhunde“ durch das Feuer erinnert und die bis heute dort zu sehen ist. 1998 wurde eine von der Erzdiözese Wien gestiftete Gedenktafel hinzugefügt, die die „Christen in Wien“ als Täter nennt, wobei es sich bei der *Gesera* eigentlich um die einzige mittelalterliche Judenverfolgung im Herzogtum Österreich handelte, die eben nicht von der Bevölkerung, sondern vom Herzog ausging. Auf diesen Umstand sowie auf die Beteiligung der Wiener Theologie verweist mittlerweile eine Gedenktafel nahe der Verbrennungsstätte in Erdberg (Kegelgasse 40 beim *Hundertwasserhaus*).

Literatur (Auswahl):

- BRUGGER, Eveline: Die „Wiener Gesera“ von 1420/21 – Hintergründe, Ablauf und Folgen. In: *Dialog/DuSiach* 119 (2020), S. 21–32.
 ELBEL, Petr / ZIEGLER, Wolfram: Am schwarzen saturday mardert man dieselben Juden, all die zaligten vill guets an under der erden... Die Wiener Gesera: eine Neubetrachtung. In: „Avigdor, Benesch, Gitl“, hrsg. Helmut Teufel, Pavel Kocman und Milan Repa, Brünn: 2016, S. 202–268.
 KEIL, Martha: What happened to the „New Christians“? The „Viennese Geserah“ of 1420/21 and the forced Baptism of the Jews. In: Philippe Buc/Martha Keil/John Tolan (Hrsg.): *Jews and Christians in Medieval Europe: The Historiographical Legacy of Bernhard Blumenkranz*. Turnhout: 2016, S. 97–114.
 LOHRMANN, Klaus: *Die Wiener Juden im Mittelalter*. Berlin-Wien: 2000, S. 155–173.

Eveline Brugger, seit 1995 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für jüdische Geschichte Österreichs.
Birgit Wiedl, seit 2000 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für jüdische Geschichte Österreichs.



Der junge Calvin. Unbekannter Meister des 16. Jahrhunderts; möglicher weis das Brautbild, zu dem im entgegengesetzten Profil eines von Idelette de Bure gehörte. Wallonisch-Niederländische Gemeinde Hanau, mit freundlicher Genehmigung.

In Strassburg verschaffte ihm der dortige *Reformator Martin Bucer* die Stelle des Pfarrers der Flüchtlingsgemeinde. Calvin – *Reformator* der zweiten Generation – war niemals geweihter Priester oder Mönch, sondern gewählter evangelischer Pfarrer. 1540 heiratete Calvin auf Vermittlung Bucers **Idelette de Bure**, die Witwe eines *Täufers*. Doch das Familienglück blieb ihnen verwehrt. Der 1542 geborene Sohn verstarb nach kurzer Zeit. Weitere Totgeburten folgten. Calvin pflegte seine während der Pestepidemie 1545 schwer erkrankte Idelette bis zu ihrem Tode 1549.

1541 drängte eine eigens nach Strassburg entsandte Delegation Calvin, nach Genf zurückzukehren. Die Souveränität des Stadtstaates sei durch die Rückholversuche des sehr einflussreichen und überzeugend agierenden Reformkardinals Jacquet Sadolet gefährdet. Von nun an konnte Calvin sein Reformwerk durchsetzen. Im Unterschied zu fast allen anderen in der *Reformation* nahm er eine klare Unterscheidung zwischen der kirchlichen und der politischen Gewalt vor.

Dr. Johannes Langhoff, geboren 1952 in Thüringen, aufgewachsen in Brandenburg, Studium der Theologie an der Humboldt-Universität Berlin, Assistenz und Promotion an der Universität Greifswald, wissenschaftliche und ökumenische Tätigkeiten, 17 Jahre lang Pfarrer in reformierten und lutherischen Gemeinden zu Potsdam und Berlin, Mitarbeit in Gremien der reformierten und unierten Kirche mit den Schwerpunkten Theologie, Ökumene und Aufarbeitung der Geschichte, 1997-2017 einer der beiden Gemeindepfarrer an der Reformierten Stadtkirche Wien, im Ruhestand als freier Kulturberichterstätter tätig, Mitglied im Österreichischen Journalisten Club.

Teil II dieses Beitrags erscheint in DAVID Heft 127, Chanukka 5781/Dezember 2020.



Wo Menschlichkeit zu Hause ist.

Das Maimonides-Zentrum

Elternheim der IKG

und dessen Bewohnende und Mitarbeitende wünschen

Schana Tova 5781

Möge es für alle unsere Freunde und Förderer
ein schönes und friedvolles neues Jahr werden.

Für weitere Spenden, die uns die Umsetzung spezieller Leistungen
zugunsten unserer Bewohnerinnen und Bewohner ermöglichen,
sind wir Ihnen sehr verbunden.

Bankverbindung: BIC: BAWAATWW * IBAN: AT981400002010733807

Die saunen Juden waren auch auf die Schwedische
 anzugewandt alle Tag Inwas Hundert Jahr
 Josuan mit d'flügeln odno Galitzan, Gar
 uban, Gaachne, und nassentindnenn
 Gärten auf dem Alt Stadts Rind auf
 dem fiffmarck zuffickau, weilten der
 General Königsmarck auß der Mainnen
 Stadt Long Grammatou und fäurwige
 Rügeln zu woffen angofangen hat da
 mit die jüden zu voffsetzung der fäurde
 Dolse zu löffen und zu löffne hat
 in der bereichthafft fuffig alle fassen
 solne, wie dann auß bald darauß die
 allerschweren fäurwige Rügeln in die Stadt
 nach Gassen in der Honard drooffen
 Masso d'femiden häuß gewoffen, und
 da diese zu brennen angofangen ist

gewoffen worden / jüde; Dazumast
 haben die jüden garung zuffen gefalt
 an fäurwigen Rügeln und Grammatou
 zülöffen, wie die nun eine Grammatou
 und zwar einogrosse / Holse in die
 jüden Stadt in die Goldene Gassen
 gewoffen worden / abtänfften wolten,
 hatten die diese mit Ungarische massen
 offne hanteln zu, da die in der maß
 nung garofen, daß diese fone gadam,
 hat wäre, haben die von dieser die
 fuffig abtänne, dabekame dieß Gran
 nach Rügel wiederumb die lufft, wiewel
 la ihre operation, luffte einen jüden
 glüht auß der stolle, dem andern flüht

Informationen aus erster Hand zu verfügen schien.⁷ Er berichtet viel ausführlicher über die Ereignisse als das *lid*. Wie Zatočil geht auch Leb zunächst auf die militärischen Operationen Königsmarks auf dem Gebiet Böhmens vor dem Vormarsch nach Prag und schliesslich auf die Eroberung der *Kleinseite* und des *Hradschin* ein, um sich schliesslich auf die Operationen der Schweden vor Prag und die Verteidigungsbemühungen der Prager und hier im Besonderen auf jene der jüdischen Bevölkerung zu konzentrieren.⁸ Letztere war der feindlichen Beschichtung am stärksten ausgesetzt, da die *Judenstadt* nur durch die Moldau von den durch die Schweden besetzten Anhöhen getrennt war.⁹ Im Gegensatz zu Zatočil schreibt Leb von mehr als 200 Mann unter Waffen, die täglich in den Strassen und bei den Toren der *Judenstadt* patrouillierten, und einer ebenso hohen Zahl, die in der gesamten Stadt Wachdienste leisteten. Er berichtet dabei auch ausführlich über die Schanzarbeiten der jüdischen Einwohner Prags und die Schäden im Judenviertel:

„Auch die Juden, die in der Stadt waren, wurden gezwungen, einen Erdwall auf dem Weissen Berg zu machen, der vor der Stadt Prag ist, und er wurde als Erdwall der Juden auf Deutsch Juden Schanz genannt. [...] Und es war am dritten Tag, am 9. Aw [28. Juli 1648, ...], da fielen Teile aus dem Turm in die Judengasse und grosses Feuer über die Häuser, und alle mussten in Erdbunker gehen.“¹⁰

Die gefährliche Rolle bei der Feuerbekämpfung wird anhand eines Vorfalles, der für einige Juden tödlich, für andere mit schweren Verletzungen endete, mit dramatischen Worten geschildert: Eine nicht explodierte „Feuerkugel“ war mit einer nassen Rinderhaut bedeckt worden, die jedoch vermutlich zu früh entfernt wurde. Die Kugel explodierte, tötete neun Juden, verletzte zehn und beschädigte viele Häuser.¹¹ Der oben angeführte Zatočil erwähnt diesen Vorfall ebenfalls, führt aber als „Fazit“ an, dass die Juden danach lust- und mutlos ans Werk gingen und vehement zur Aktivität angehalten werden mussten.¹² Leb hingegen betont mit eindringlichen Worten die Opferbereitschaft und den Mut der jüdischen Bevölkerung Prags. Auch Colloredo findet in seinem Bericht an Kaiser Ferdinand III. lobende Worte für die Verteidigungsbemühungen der Prager Judenschaft.¹³ Lebs Bericht erstreckt sich auch über die Zeit der Belagerung hinaus bis zum Abzug der schwedischen Garnisonen aus Prag (im September 1649) und erwähnt abschliessend die Teilnahme der Juden am prächtigen Festumzug und das Entzünden eines symbolischen Freudenfeuers in der *Judenstadt*.¹⁴

Die die Gant und die daitten die voff
 die die in zung, woffenungen die
 die jüden von dieser zeit an zime
 löffen und abtänfften wie von an
 lang kainen löff noch fuffig moffe ge
 fuffig haben, sondern die müffen diese
 auß fäurwige angofalten, und fuffig
 gebreute werden.

Die beiden „jüdischen“ Berichte führen dem Leser die Auswirkungen der schwedischen Belagerung auf das Leben der Prager Juden sehr anschaulich vor Augen und stellen somit eine wertvolle Quelle für die Geschichte der Prager Juden dar.

Anmerkungen:
 1 Zu den Ereignissen siehe Zdeněk Hojda, Der Kampf um Prag 1648 und das Ende des Dreissigjährigen Krieges, in: 1648. Krieg und Frieden in Europa. Politik, Religion, Recht und Gesellschaft, hg. v. Klaus Bussmann – Heinz Schilling, Münster – Osnabrück 1998, S. 403–412; Jan Killán, Der Kampf um Prag, in: Robert Rebitsch – Jenny Öhman – Jan Killán, 1648: Kriegführung und Friedensverhandlungen. Prag und das Ende des Dreissigjährigen Krieges, Innsbruck 1918, S. 179–243.
 2 Natalia Berger (Hg.), Wo sich Kulturen begegnen. Die Geschichte der tschechoslowakischen Juden, Prag 1992, S. 31.
 3 Heeresgeschichtliches Museum, Wien, Signatur KG/45663, Johann Norbert Zatočil von Löwenbruck, Jahr und Tages Schrift das ist: die Gründlich: wahrhaftig: und völlige Beschreibung der Königl(ichen) Alten und Neuen Stadt Prag, ..., [1685], [S. 27f.].
 4 Das Schwedisch *lid*. Ein westjüdischer Bericht über Ereignisse in Prag im Jahre 1648, hg. v. Simon Neuberger, Hamburg 2000, v. a. S. 6–51.
 5 Ebd., passim.
 6 Das Original der Schrift ist nicht mehr vorhanden, sie erschien aber 1687 erstmals im Druck mit einer lateinischen Übersetzung, Österreichische Nationalbibliothek, Wien, Signatur Nr. 74. G. 21, Johannes Christophori Wagenselli ... Exercitationes sex varii Argumenti ..., 1687, ..., S. 102–159.
 7 Vgl. dazu Martha Keil, „Und der Ewige fügte es ...“ – Hebräische Quellen zum Dreissigjährigen Krieg, in: Individuum und Gemeinde. Juden in Böhmen, Mähren und Schlesien 1520–1848, hg. v. Helmut Teufel u. a., Judaica Bohemiae XLVI Supplementum (2011), S. 87–105; Jirina Sedínová, Hebrew Literary Sources to the Czech History of the First Half of the 17th Century. End of the Thirty Years' War in the Testimonies of Contemporaries, in: Judaica Bohemiae 23 (1987), 1, S. 38–57, hier S. 41.
 8 Sedínová, Sources, S. 42, 50–57.
 9 S. (alomon) H(ugo) Lieben, Kriegstage der Prager Judenstadt (1648), in: Das jüdische Prag. Eine Sammelschrift, Prag 1917, S. 44f., hier S. 44.
 10 Zit. in: Keil, Ewige, S. 96.
 11 Wagensell, Exercitationes, S. 115f.
 12 Zatočil, Jahr und Tages Schrift, [S. 65f.].
 13 [Maximilian] Millauer, Fernere Beiträge zur Geschichte der Belagerung der k. Hauptstadt Prag durch die Schweden im Jahre 1648. II. Ein Bericht von k. k. Feldmarschall Grafen Colloredo dar über, in: Monatschrift der Gesellschaft des väterländischen Museums, 2. Jg., Prag, Oktober 1828, S. 283–302, hier S. 301.
 14 Sedínová, Sources, S. 44, 56f.; Keil, Ewige, S. 103f.

SIGMUND FREUD MUSEUM NEU UND RENOVIERT

Das Sigmund Freud Museum in der Wiener Berggasse 19 steht nach umfangreichen Baumaßnahmen wieder offen: saniert, erweitert und barrierefrei. An dieser geschichtsträchtigen Adresse wohnte Sigmund Freud mit seiner Familie 47 Jahre lang und führte seine Ordination, ehe er 1938 vor dem Nationalsozialismus fliehen musste.

Die Ausstellungsfläche wurde im Zuge des Umbaus, der von den Architekturbüros Hermann Czech, ARTEC und Walter Angonese konzipiert wurde, auf circa 550 m² nahezu verdoppelt. Damit sind erstmals alle Räume, in denen Freud mit seiner Familie lebte und arbeitete, zugänglich: Das gesamte Mezzanin, die Privatwohnung der Familie und die Ordinationen von Sigmund und Anna Freud bieten umfassende Informationen, die von den historischen Entwicklungen der Psychoanalyse bis hin zur kritischen Perspektive ihrer aktuellen Anliegen reichen. Die zeitgemässen Bezüge werden in der ersten Sonderausstellung „Die unendliche Analyse. Psychoanalytische Schulen nach Freud“ hergestellt. In einem neuen Stiegenhaus, das die Museumsgeschosse miteinander verbindet und einen Rundgang durch alle Ausstellungsräume ermöglicht, steht die Geschichte des Hauses und die seiner Bewohnerinnen und Bewohner im Mittelpunkt.

Die ehemaligen Ordinationsräume im Hochparterre werden zum Schauplatz der Kunst: dort, wo Freud einst an der *Traumdeutung* schrieb, ist die von Joseph Kosuth initiierte Sammlung mit Werken von John Baldessari, Pier Paolo Calzolari, Susan Hiller, Ilya Kabakov, Franz West u.a. zu sehen. Im „Schauraum Berggasse 19“ an der Aussenfront des Hauses wird eine neue Installation des amerikanischen Künstlers Robert Longo präsentiert.

Ticketkassa und Museumshop sind im neuen Foyer im Erdgeschoss untergebracht und schaffen mit der Garderobeneinrichtung im Tiefgeschoss eine zeitgemässe Infrastruktur. Die damit erfolgte Entflechtung des kommerziellen Museumsbetriebs von den historischen Räumen erlaubt ein ungestörtes Nachspüren der Atmosphäre der ehemaligen Familienwohnung und Ordination. Das neue Café im Foyer bietet Raum zum Entspannen und ermöglicht einen kulinarischen Ausklang des Museumsbesuchs.

Freud, Berggasse 19: Ursprungsort der Psychoanalyse

Die neue Dauerausstellung verbindet die historischen Räume durch die von Hermann Czech gestalteten Ausstellungen vitrinen mit Objekten und Informationen: Die im Original erhaltenen Strukturen eröffnen ein authentisches Er-

leben des Ursprungsorts der Psychoanalyse, zugleich beleuchten zahlreiche Ex-

ponate in den Ausstellungsräumen – Objekte, historische Schriften und Fotografien – die beruflichen Stationen und biografische Facetten von Freuds Leben und Familienalltag. Diese Informationsebene steht vielfach in enger Verbindung mit der Geschichte der jeweiligen Räume: So wird in Freuds ehemaligem Behandlungsraum die Praxis der Psychoanalyse und sogenannte „Talking Cure“ anhand von Fallgeschichten und Schriften näher gebracht.

Die Privaträume der Familie sind der Ausstellungsidee folgend Freuds Leben als Familienvater und seinem Werdegang als junger Arzt und Neurologe gewidmet. Objekte wie frühe Krankenhausdokumente und medizinische Instrumente, aber auch Geschenke an die spätere Ehefrau Martha und weitere persönliche Gegenstände geben Auskunft über das Familienleben. *Die Traumdeutung* steht im Zentrum des ehemaligen Schlafzimmers der Freuds – Hörstationen ermöglichen dort eine Begegnung mit Sigmund Freuds Träumen, gelesen von Birgit Minichmayr und Philippe Sands. Auch originale Möbel gelangen in den Privaträumen erstmals zur Aufstellung: So konnte als Dauerleihgabe des Freud Museum London eine Kommode gewonnen werden, die im sogenannten „Herrenzimmer“ mit dem zugehörigen Intarsientisch einen Teil des originalen, historischen Ensembles abbildet.

Das neue Stiegenhaus wird zum Erfahrungsort der Hausgeschichte. Auch die gewaltbehaftete Geschichte nach Freuds Vertreibung durch die Etablierung von „Judensammelwohnungen“ – insgesamt 79 Personen mussten im Haus Berggasse 19 auf ihre endgültige Deportation in Vernichtungslager warten – wird hier geschildert. Das Schicksal von Freuds Schwestern Rosa, Marie, Pauline und Adolfine, ihre Ermordung in nationalsozialistischen Konzentrationslagern, wird in einer eigenen Ausstellungssektion auf der Galerie im Foyer des Museums erzählt.

Damit liefert das Sigmund Freud Museum einen Überblick über Leben und Werk Freuds sowie seine bis heute ungebrochene Bedeutung und wird seiner Funktion als Denkmal für die Verbrechen des Nationalsozialismus, die sich auch an dieser Adresse ereignet haben, gerecht.

Täglich geöffnet von
10–18 Uhr, Mittwochs
bis 21 Uhr

Informationen und
Tickets:

freud-museum.at



soph Kornhäusl 1826 mit der neuen Synagoge in der Seitenstettengasse - dem geradezu verspielten „Stadttempel“, sowie mit der Zeremonienhalle des jüdischen Friedhofs Währing selbst gerade vorgeführt hatte. Hier lohnt ein Vergleich:

Zu den stilistischen Besonderheiten jüdischer Grabdenkmäler der *Josephinischen* Ära zählt die Art, wie die modisch dominierende Form des altrömischen *Kenotaphs* auf dem jüdischen Friedhof Währing eingesetzt wird. Sie verbindet Tradition (der Friedhof, hebr. *Beth haChajim*, als „Haus des Lebens“) – die Toten ruhen unter dem Dach eines Hauses, und Funktion – die Grabstelle ist geschützt (eine rituelle Notwendigkeit), mit dem Anspruch des aufgeklärten Bildungsbürgers, der sich selbstbewusst in die Tradition der antiken *civitas Romana* stellt.

Die Form des *Kenotaphs* erscheint unabhängig vom Engagement der Person für die religiöse Standesvertretung *Israelitische Kulturgemeinde Wien* (einige zählten zu deren Mitbegründern, andere hielten sich davon demonstrativ zurück), und vom Grad der eigenen Assimilation an die Wiener aristokratische Oberschicht. Gemeinsam ist allen, dass sie sich stark sozial und gesellschaftlich einbrachten: Hermann Todeskos IKG-Mitgründungsväter **Michael Lazar Biedermann** (1843) und **Isak Löw Hofmann von Hofmannsthal** (1849) – mit einem Doppel-*Kenotaph* für sich und seine Gemahlin **Therese Scheffteles** –, oder aber auch Hermann Todeskos Mitgründungsaktionäre der *Oesterreichischen Nationalbank* **Ignaz von Liebenberg** (1844), **Isaias Pontzen**

(1844), **Marcus Mayer Baumgarten** (1832), **Sigmund Wertheimstein** (1854), **Bernhard Eskeles** und Familie (1816 – 1838, 1839). Ihrer aller Grabdenkmäler gruppieren sich um jenes von Hermann Todesko und stellen in ihrer Gesamtheit den hochbedeutsamen Honoratiorenbereich im Zentrum der Ehrenallee des Friedhofs dar.

Sefardische Grabkunst in Währing

Weitere Grabdenkmäler im topografischen Umfeld Hermann Todeskos führen dem Betrachter die Umsetzung historistischer Grundsätze im *aschkenasischen* Kontext gegenüber dem Gebrauch traditioneller Formen der *Sefarden* vor Augen.⁴ Die deutschjüdische Adaption der Aufklärung (hebr. *Haskala*) folgt dem Grundsatz „Geschichte ersetzt Religion“: als die ursprüngliche Heimat wird nunmehr „Orient“ definiert und in märchenhaft verspielten Formen umgesetzt (Turm **Regine Lichtenstern**, 1851).

Im Gegensatz dazu zeigt der voraufklärerische Ansatz der sehr viel konservativeren Wiener *Sefarden* eine Kontinuität der Formen aus der römischen Antike, die nach Italien transferiert wurden, da als Heimat das „Spanien“ vor der *Reconquista* 1492 in der eigenen Identität verankert ist. In Hermann Todeskos Nachbarschaft finden wir die zweitälteste *sefardische* Gruppe des Friedhofs mit den Rollengrabsteinen von **Jaffe Russo** (1821), **Clara Alfandari** (1826), **Regina de Maio** (1821), **Caroline Buonaventura** (1820) und **Reine Mirula Elias** (1820).



Grabmal Hermann Todesko, ostseitige Inschrift mit fehlender Fassung – vor der Erneuerung,
Zustand 2019. Foto: T. Walzer, mit freundlicher Genehmigung.



Grabmal Sara Pontzen, wiederhergestellt von Mag. Klaus Wedenig, Zustand 2019. Foto: T. Walzer, mit freundlicher Genehmigung.



Grabmonument der Familie Friedrich Schey von Koromla bei Tor 1 am Wiener Zentralfriedhof (1881). Foto: T. Walzer, mit freundlicher Genehmigung



Zum bevorstehenden Neujahrsfest wünsche ich allen jüdischen Freunden sowie allen Mitbürgerinnen und Mitbürgern der jüdischen Gemeinde in Favoriten und Österreich ein gesundes, erfolgreiches und süßes Neues Jahr!

Marcus Franz
 Bezirksvorsteher Favoriten

Sprechstunden: Donnerstag, 15 – 17 Uhr
 (nach telefonischer Terminvereinbarung)
 Bezirksvorsteherung Favoriten,
 10., Keplerplatz 5, 1.Stock
 Telefon: +43 1 4000-10110
 E-Mail: post@bv10.wien.gv.at



bezahlte Anzeige

stück zwischen beide, so erlosch die Wirkung. Bei Nichtleitern geschah das nicht. Damit war bewiesen, dass es sich um *elektromagnetische Induktion* handelte.

1888 kündigte Hertz die Untersuchung dieser „elektrodynamischen Wellen“ an und entwarf dazu zeitgleich recht materialaufwendige Experimente. So konnte er nachweisen, dass die Wellen gebrochen und reflektiert werden sowie polarisiert sind, und, dass sie die gleichen Eigenschaften wie Lichtwellen haben. Die daraus gewonnenen Ergebnisse verschriftlichte er in der Abhandlung *Über Strahlen elektrischer Kraft*.² Schon in Kiel war es ihm gelungen, die *Maxwell'schen Gleichungen* für den damals hypothetisch angenommenen „Äther“ zu formulieren.³ Diese Gleichungen sind bis dato Grundlage der *Elektrodynamik*. Zwei dieser Gleichungen beschreiben die Wirbel des elektrischen Feldes um pulsierende Magnetfelder und die Wirbel des Magnetfelds um einen stromdurchflossenen Leiter. Verknüpft man diese beiden Gleichungen im Vakuum (wo es keine Ladungen und Ströme in Leitern gibt) und löst sie, dann ergibt sich eine elektromagnetische Welle mit der Ausbreitungsgeschwindigkeit des Lichts.

Dies machte Hertz endgültig berühmt, sodass er 1889, ohne zu zögern, den Ruf nach Bonn als Nachfolger von **Rudolf Clausius** annahm und dort sofort ein Laboratorium einrichtete. Dies war eine ehrenvolle Berufung, denn Clausius war ein bedeutender Physiker: Er hatte den *Zweiten Hauptsatz der Wärmelehre* formuliert, den Begriff der *Entropie* erfunden und war einer der ersten theoretischen Physiker des 19. Jahr-

hunderts.

Die in Bonn verfassten Abhandlungen über *Elektrodynamik*, in denen er sich auch wieder besonders mit den *Maxwell'schen Theorien* auseinandersetzte, zählen zu den Klassikern der Theoretischen Physik. Hertz war dadurch zu einer Symbolfigur für alles, was mit elektromagnetischen Wellen zu tun hatte, geworden. Er starb am 1. Januar 1894 in Bonn. Zu seinen Ehren wurde das 1928 in Berlin gegründete *Institut für Schwingungsforschung* nach ihm benannt. Hertz' jüdischer Wurzeln wegen wurde während der NS-Zeit sein Name aus dem Institutstitel entfernt und schlussendlich die sehr aktive Gruppe *Elektrische Musik* aufgelöst. 1945 wurde das Institut als *Heinrich-Hertz-Institut für Schwingungsforschung e.V.* neu gegründet und ab 2003 zu einem Institut der *Fraunhofer-Gesellschaft zur Förderung der angewandten Forschung* in enger Zusammenarbeit mit der TU Berlin.

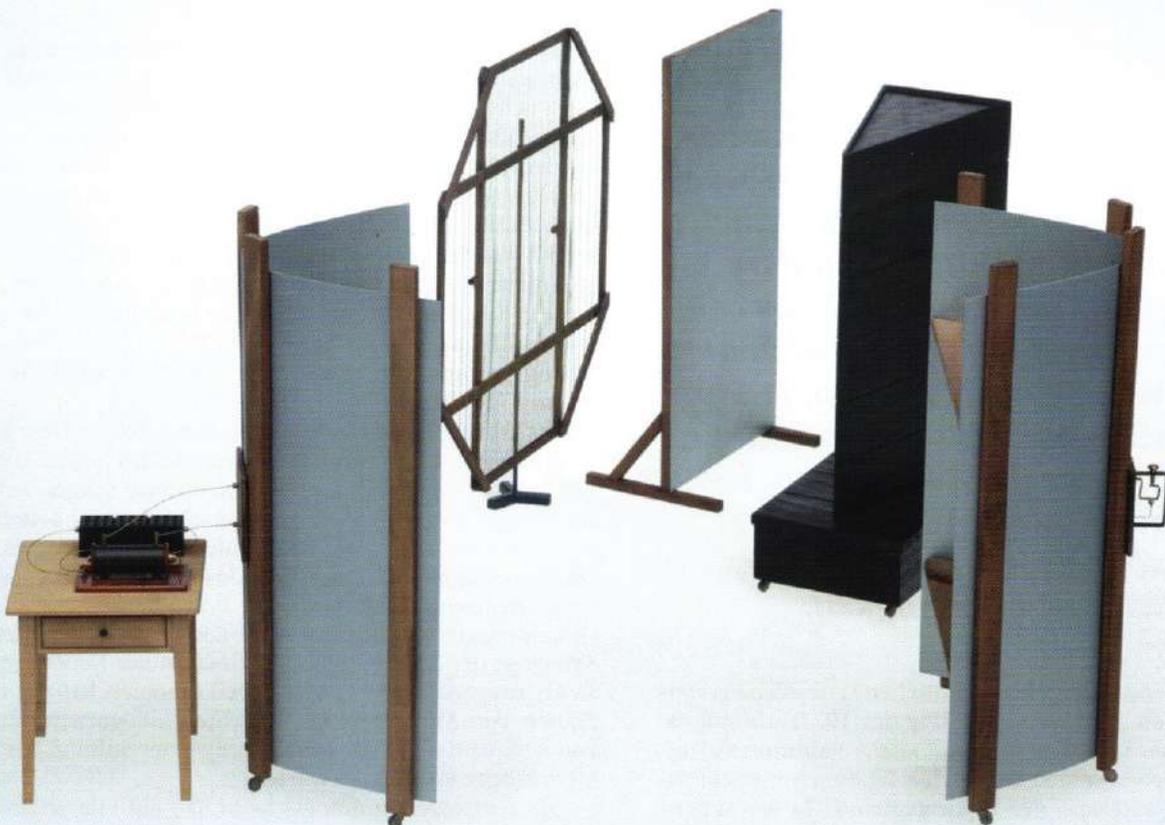
Anmerkungen:

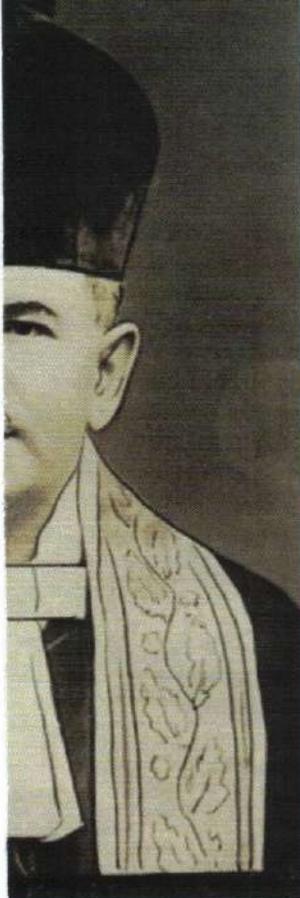
¹ Der experimentelle Nachweis des Elektrons gelang erstmals Emil Wiechert und Joseph Thomson im Jahre 1897.

² *Annalen der Physik* 1889, Ausgabe 4, S. 769.

³ Zusammen mit Oliver Heaviside und Josiah Willard Gibbs erhielten sie um 1900 die heute gängige Form.

Modelle der Experimentiergeräte entsprechend „Über Strahlen elektrischer Kraft“, Massstab 1:10. Von links nach rechts: Funkeninduktor, Parabolspiegel mit Sende-Funkenstrecke, Rahmen mit Polarisationsgitter, Reflexionsspiegel, Prisma aus Pech für Brechung, Parabolspiegel mit Empfänger. Quelle: Technisches Museum, Inv. 50376, mit freundlicher Genehmigung I. Prucha.





auskommen musste. Als Sänger war der Bariton **Edelman** verpflichtet worden, doch platzte dieses Engagement in letzter Sekunde, sodass Kwartin als Oberkantor mit seiner Stimme die Eröffnung zu gestalten hatte, unterstützt von Sulzer und Edelman als Leiter des dreissigköpfigen Chors. Die von Rabbiner **Moritz Bauer** geleitete glänzende Zeremonie mit Kompositionen Salomon Sulzers verlief am 15. September 1903 zur allgemeinen Zufriedenheit und im Beisein höchster Würdenträger. Der Präsident des Tempelvereins **Michael Strasser** verkündete die Absicht, das G'tteshaus dem Andenken der verstorbenen Kaiserin Elisabeth zu widmen. Die Enthüllung einer Gedenktafel rechts der *Bundeslade* wurde am 3. September 1904 gefeiert, das *Neue Wiener Tagblatt* wusste von einem „weihevollen Choral“ und „einem Gebet für das Seelenheil der

Kaiserin von Oberkantor Kwartin“ zu berichten.

Für Kwartin war die Eröffnung der Ausgangspunkt seiner Wiener Popularität. Er erinnerte sich, dass bis zu 1.500 Menschen den G'ttesdiensten im *Kaiserin-Elisabeth-Tempel* beigezogen hätten, obwohl das Gebäude nur für 580 Plätze zugelassen war. Seine Beliebtheit warf Kwartin auch gegenüber seinem Arbeitgeber in die Waagschale und verhandelte einen Fünfjahresvertrag mit jährlicher Gehaltssteigerung von 2.500 auf 3.000 Kronen. Von den Summen blieb ihm aber wenig, denn bald hatte er seine gesamte Verwandtschaft finanziell zu unterstützen, Durchreisende zu beherbergen und blieb auf unbezahlten Rechnungen sitzen.

Weite Bekanntheit durch Schallplattenaufnahmen

Eine zusätzliche Einnahmequelle stellten Schallplattenaufnahmen dar. Die *Deutsche Grammophon* hatte 1906 damit begonnen, den Wilnaer Oberkantor **Gerschon Sirota** aufzunehmen. Kwartin spielte eine erste Platte mit *Pathé* ein, wechselte aber zur *Deutschen Grammophon* mit einem jährlichen Salär von 3.000 Kronen. Für die Vertragsunterzeichnung war Direktor Alfred Michaelis extra aus Berlin angereist. Die erste Schallplatte mit zehn Gebeten war bald ausverkauft, weitere Aufnahmen mit **Salomon Braslavsky** als Organisten entstanden in Wien. Der gute Absatz der Pressungen bot die Grundlage für eine Tournee durch den russischen



SYNAGOGUE IM VIII. BEZ. ZU WIEN. Innere Ansicht gegen das Allerheiligste.
Architekt: Max Fleischer in Wien.

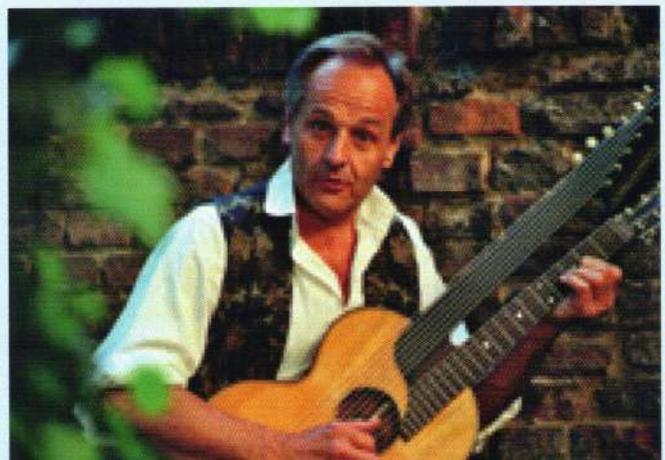
Die Wirkungsstätte Kwartins in Wien: Der Neudegger-Tempel (Kaiserin-Elisabeth-Tempel). Aufnahme vor Fertigstellung der „polychromen und styrichtigen Ausmalung“. Aufnahme aus: *Der Bautechniker* (1903).

JÜDISCHES KABARETT IM HAUS DER HEIMAT

Am 3. Dezember 2019 fand im Festsaal des Hauses der Heimat im 3. Wiener Gemeindebezirk die gemeinsame Veranstaltung der *Sudetendeutschen Landsmannschaft in Österreich*, des *Schwabenvereins Wien*, des *Vereins der Siebenbürger Sachsen in Wien* und der *Karpatendeutschen Landsmannschaft in Österreich* mit dem Titel *Stephan Paryla-Raky rezitiert Fritz Grünbaum: Kabarett in der Hölle* vor zahlreichem Publikum (rund 90 Zuschauer) statt.

Nach den einführenden Worten durch den Ehrenpräsidenten des VLÖ, Mag. Ludwig Niestelberger und Begrüßung der Ehrengäste Dipl.-Ing. Rudolf Reimann (Ehrenpräsident des VLÖ u. Stiftungsvorsitzender), Abgeordneter zum Wiener Landtag a. D. Gerhard Zeihsel (Obmann der *Sudetendeutschen Landsmannschaft in Österreich*), Dr. Thomas Ziegler (Obmann des *Vereins der Siebenbürger Sachsen in Wien*), Dr. Wegscheidler (Sozialministerium) und insbesondere ADir i. R. RgR Ilan Beresin (Chefredakteur der *Jüdischen Kulturzeitschrift DAVID*) sowie Dr. Pierre Genée (Nachfahre des berühmten Operettenkomponisten und -librettisten Richard Genée aus Danzig, Grünbaum-Biograph und Autor zahlreicher Bücher über Synagogen in Österreich etc.) erzählte Paryla über das Leben des in Brünn am 7. April 1880 geborenen, unvergessenen Schauspielers, Librettisten u. Conférenciers Fritz Grünbaum und rezitierte dessen Texte, welche dieser hauptsächlich für das Kabarett „Hölle“ (unter dem *Theater an der Wien*) geschrieben hatte. Die Kunst von Paryla, diese humoristischen Texte mit seiner schauspielerischen Brillanz vorzutragen, begeisterte die Zuschauer, welche oft mitten im Vortrag applaudierten. Das war klassisches *Jüdisches Kabarett* in höchster Perfektion, welches immer noch Weltruf genießt und die Zuseher mitreißt.

Paryla ging dabei zwischen Grünbaums humorvollen und tiefgründigen Texten auch auf die Zeit des Ersten Weltkrieges, die Zwischenkriegszeit und den Aufstieg der NSDAP in Deutschland ein, welcher fatale Auswirkungen auf das Leben



Stefan Paryla trägt Werke von Fritz Grünbaum vor, 3.12.2019. Mit freundlicher Genehmigung L. Niestelberger.

der jüdischen Bevölkerung und insbesondere auf Grünbaum selbst hatte. Nach dem Einmarsch der deutschen Truppen in Österreich wurde Grünbaum verhaftet, in das KZ Dachau, später in das KZ Buchenwald (Erfurt) und dann wieder nach Dachau deportiert, wo er zwar einige Auftritte hatte, leider jedoch nach einem Selbstmordversuch am 14. Jänner 1941 schwer krank verstarb.¹ Das machte natürlich alle Zuseher sehr betroffen. Als Zugabe las Paryla zum Abschluss noch einen lustigen Text des Sprachkünstlers Grünbaum. Es war wieder einmal ein eindrucksvoller Abend mit vollem Haus und viel positivem Echo im *Haus der Heimat*.

Anmerkung:

¹ Laut anderen Quellen erkrankte Grünbaum im KZ an Tuberkulose und starb an Erschöpfung; Anm. d. Red.

Ing. Turgut Mermertas

und Familie
wünschen allen Freunden und
Bekanntem
ein schönes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

Die besten Wünsche zum
jüdischen Neujahrsfest 5781
allen Gönnern und LeserInnen
unserer Zeitschrift

Im Namen
des Kulturvereins
DAVID

Regierungsrat
Ilan Beresin,
Präsident

Josef Joachims Geburtshaus in Kittsee, Zustand 2006 vor der Renovierung. Das Gebäude steht unter Denkmalschutz. Foto: Zarafa, gemeinfrei. Quelle: [https://regiowiki.at/wiki/Datei:Birthplace_of_Joseph_Joachim_\(Kittsee\).jpg](https://regiowiki.at/wiki/Datei:Birthplace_of_Joseph_Joachim_(Kittsee).jpg)



chen Produkte, für die Finanzierung des Gewerbes und für die Versorgung der Bevölkerung mit Waren waren die Juden nützlich und willkommen. 1780 lebten in Kittsee 363 Juden; allerdings sank die Zahl bis 1934 auf 62 ab. Kittsee war im 16. Jahrhundert ursprünglich von Kroaten besiedelt worden; bereits im 19. Jahrhundert begann die kroatische Sprache zugunsten der deutschen zu schwinden. Lediglich die katholische Pfarre hält noch Messen in kroatischer Sprache ab.

Der Vater **Julius Joachim** war – aus einer seinerzeit aus dem Schwabenland zugewanderten Familie – in Kittsee als Händler tätig. Schafwolle war seine Ware. Sie war wohl das Produkt der extensiven Schafzucht dieser Gegend – heute kaum glaublich, denn erst der geniale Aufklärer Albert von Sachsen-Teschen, dem als Schwiegersohn Maria Theresias die Herrschaft Ungarisch-Altenburg übertragen wurde, verwandelte durch kluge Wirtschafts- und Agrarpolitik die karge Steppe in fruchtbares Acker- und Weideland, so wie wir es heute kennen.

Der Wollhandel kam wohl aus der Tradition der Mutter Joseph Joachims, **Franziska (Fanny) Figdor**. Die Familie Figdor betrieb zunächst in Engerau bei Pressburg (heute Petržalka, ein Stadtteil von Bratislava, Slowakei) einen Agrarproduktenhandel, insbesondere mit Schafwolle – bevor sie, weiter verzweigt, zur grossen und einflussreichen Wiener Unternehmer- und Bankiersdynastie mit Ringstrassenpalais aufstieg. Die Ausweitung der Geschäfte war wohl auch mit ein Grund, weshalb der Vater, Julius Joachim, mit dem Sohn im Kindesalter nach Budapest übersiedelte.

Über die Familie Figdor war Joseph Joachim mit der Industriellenfamilie Wittgenstein, somit auch mit dem wesentlich später lebenden **Ludwig Wittgenstein**, verwandt. Noch ein weiterer Philosoph findet sich unter den Nachkommen: Joseph Joachims Neffe ist der britische Philosoph **Harold H. Joachim** (1868–1938), ein bedeutender Vertreter des englischen *Idealismus*.

Der Umzug nach Budapest war ein Glücksfall für das Kind Joseph: Schon sehr früh zeigte sich seine Begabung, ja, man konnte von einem Wunderkind sprechen. Die Familie war keine musikalische, in Kittsee gab es keine Möglichkeit der musikalischen Bildung und Weiterbildung. In Budapest konnte Joseph Unterricht von den hervorragendsten Lehrern bekommen. Stanislaus Servaczinsky erkannte sein Talent und nahm ihn in seine pädagogische Obhut. Schon mit sieben Jahren konzertierte er solistisch.

Bei einem Besuch in Budapest überredeten die Verwandten Figdor Josephs Eltern, das Kind zur weiteren Ausbildung nach Wien zu schicken. So setzte er mit acht Jahren sein Studium am *Konservatorium der Gesellschaft der Musikfreunde* bei Georg Hellmesberger und Joseph Böhm fort. Eine weitere Tante Figdor, die einen Wollhändler in Leipzig geheiratet hatte, holte ihn an das dort neu gegründete Konservatorium. **Felix Mendelssohn-Bartholdy** wurde zu seinem Förderer, Vorbild und Freund. Nach dessen frühem Tod zog es ihn zu Franz Liszt nach Weimar. Franz Liszt war von seinem Spiel beeindruckt. Nun ging es mit der Karriere steil bergauf: 1853 wurde er *Königlicher Konzertmeister* in Hannover. Hier lernte er Klara Wieck kennen, schloss Freundschaft mit Johannes Brahms und trat mit Max Bruch in Kontakt.

1869 berief ihn König Wilhelm I. nach Berlin und betraute ihn mit der Gründung einer Musikhochschule. So wurde er zum Gründungsrektor der *Königlich Akademischen Hochschule für ausübende Tonkunst*, der späteren Berliner Musikhochschule.

Sein Wohnsitz blieb Berlin, wo er mit seiner – später geschiedenen – Frau Amalie, geb. Schneeweiss, einer Opernsängerin, zwei Söhnen und einer Tochter eine Villa bezog.

Die Karriere setzte sich fort und er wurde im deutschen Kaiserreich zum wohl bedeutendsten und einflussreichsten Violinisten des Jahrhunderts. Seinen Höhepunkt erreichte er 1879 mit der Gründung des *Joachim-Quartetts*. Er starb 1879 nach einer Gastspielreise nach Wien und Berlin an einer Grippeinfektion. Die Trauerfeiern waren eindrucksvoll. Wengleich schon im kleinen Kittsee seine aussergewöhnliche Begabung erkannt wurde, konnte ihm an der Wiege weder Ansehen noch Reichtum mitgegeben werden. Was ihm zugute kam, waren das Netzwerk und der Zusammenhalt einer international verzweigten Familie, die den wirtschaftlichen Aufschwung der *Gründerzeit* zu nutzen wusste. Anders wäre seine Förderung durch die erstklassige Ausbildung in Budapest, Wien und Leipzig nicht möglich gewesen.

Joseph Joachim hatte aber auch den damals einsetzenden Antisemitismus zu spüren: Er stellte sich in einer Protestnote mit anderen Professoren der *Preussischen Akademie* der Hetzschrift Richard Wagners *Das Judentum in der Musik* entgegen, einem geifernden Pamphlet gegen Mendelssohn-Bartholdy, Meyerbeer und Jacques Offenbach sowie auch gegen Heinrich Heine. Im Lichte dieser Schrift ist auch verständlich, dass sein Verhältnis zu Franz Liszt, dem Schwiegervater Wagners abkühlte. Mag sein, dass die Schrift damals als Ausdruck der Eifersucht Wagners auf die erfolgreichen jüdischen Musiker abgetan wurde, der Nationalsozialismus berief sich nicht nur in der Kunst- und Kulturpolitik auf sie – sie war als Rechtfertigung der NS-Verbrechen sehr willkommen. 1935 warfen Nazi-Randalierer die 1913 in der Akademie aufgestellte Büste Josef Joachims spektakulär in den Müll. Spät aber doch, 1982, wurde sie wieder aufgestellt.

Joseph Joachims Leben, seine Kunst und sein Aufstieg sind ein Beispiel für das fruchtbare Wirken von Juden in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Es soll aber auch der Mahnung dienen, wie mit dem Gedächtnis an ein Genie nicht umgegangen werden darf!

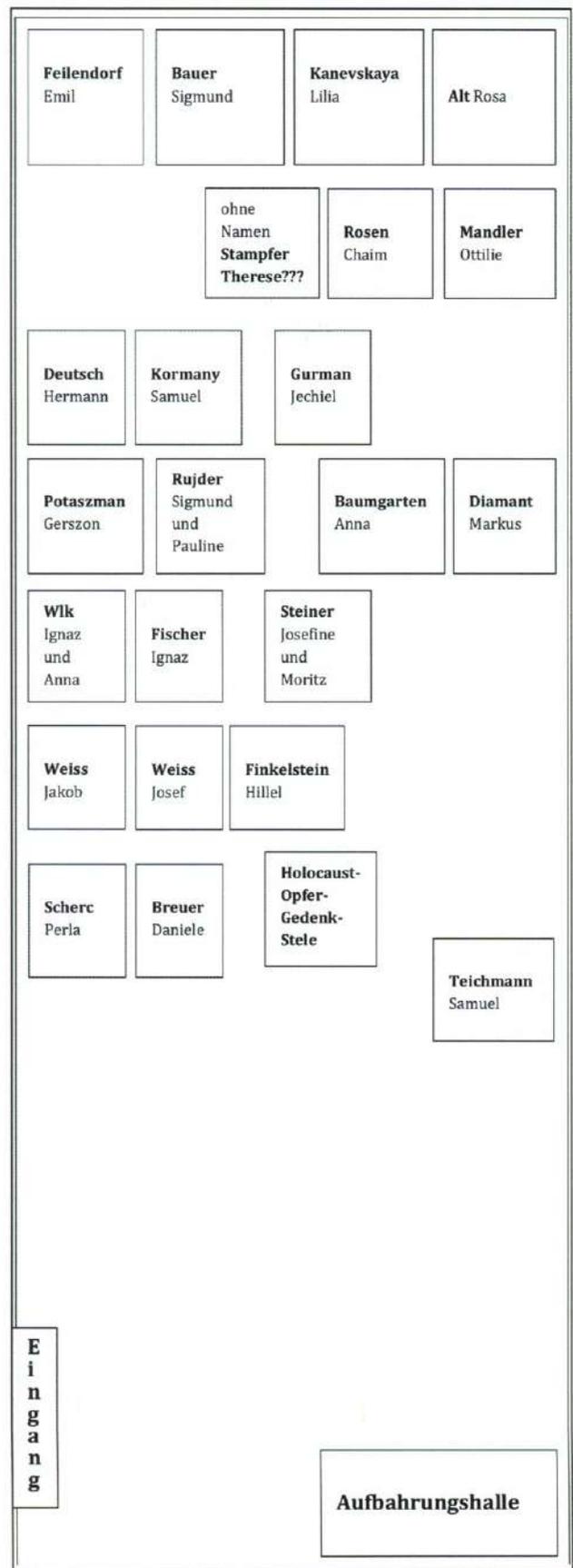
Anmerkung:
1 vgl. Alfred Lang: Das Drama an der Donau. Die Vertreibung der Juden aus Kittsee, Burgenland. In: DAVID Nr. 121, Sommer 5779/Juni 2019 und Nr. 122, Rosch Haschana 5780/September 2019, www.davidkultur.at

Jüdisches Leben in Gmunden entsteht

Im Zuge der *Industrialisierung*³ kamen viele Familien aus den prosperierenden jüdischen Gemeinden kleiner, aber einflussreicher Handelsstädte der grenznahen Gebiete Böhmens, Mährens sowie Westungarns nach Oberösterreich und liessen sich nicht nur in der Landeshauptstadt, sondern auch an wichtigen Wirtschaftsstandorten entlang der neu entstandenen Bahnverbindungen nieder. Die Stadt Gmunden als bedeutender Umschlagplatz für Salz und Handelswaren, aber auch das Tor zum *Salzkammergut*, das der Wiener Hof, im Gefolge des Kaisers in Bad Ischl ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als *Sommerfrische* frequentierte, war dabei keine Ausnahme, wiewohl die örtliche jüdische Gemeinschaft immer deutlich kleiner blieb als jene von Steyr oder Linz.

Dies mag auch der gesellschaftlichen Abgeschlossenheit der alteingesessenen Bevölkerung geschuldet sein, welche sich wenig bereit zeigte, die Neubürger mit offenen Armen in ihre Kreise einzubeziehen. Deren wirtschaftlicher Erfolg und die damit zusammenhängende Verbürgerlichung bewirkten auch hier eine zunehmende Distanzierung von jüdisch-religiösen Traditionen im Alltagsleben und schrumpfende Zahlen von G'ttesdienstteilnehmern, sodass die Bemühungen um Etablierung einer eigenen *Kultusgemeinde Gmunden* von keiner der beiden Seiten, der Juden und der Stadtgemeinde Gmunden, mit Elan verfolgt wurden und mangels Unterstützung schliesslich im Sand verliefen. War zu Beginn noch der Linzer Rabbiner Moriz Friedmann (1883–1923) alle zwei Wochen zum Religionsunterricht nach Gmunden und Bad Ischl gependelt, so erwies sich der benutzte Betsaal, zunächst im Gasthaus *Zum Hirschen* (Linzer Strasse 4), ab 1918 in der *Villa Adler*, über die Jahre schliesslich als ausreichend.

Eine erste Erwähnung findet die jüdische Ansiedlung in Gmunden im Jahr 1868, wiewohl es bereits 1860 eine Anzahl von Familien hier gegeben haben muss. Denn in jenem Jahr gründeten diese eine *Chewra Kadischa*, den traditionellen Wohltätigkeitsverein, in dessen Zuständigkeit die Krankenversorgung, Sterbebegleitung und Bestattung fällt – der Nukleus jedes jüdischen Gemeinwesens. 1880 finden sich in den Unterlagen der Gemeinde 25 Personen jüdischen Glaubens, zehn Jahre später sind es immer noch nicht mehr als 37. In den folgenden Jahrzehnten erfährt die jüdische Bevölkerung Gmündens ihren grössten Zuwachs und springt von 53 Personen zur Jahrhundertwende auf einhundert im Jahr 1935, um danach wieder zurückzugehen. Seit der Machtübernahme der Nationalsozialisten in Deutschland verstärken sich antisemitische Ressentiments der nichtjüdischen Umgebung in Österreich massiv und erschweren dadurch die Lebensbedingungen für Juden, auch in Gmunden. Zu Beginn des NS-Regimes befinden sich noch 63 Juden in der Stadt. Sie werden gleich am 13. März 1938 in einer konzertierten Aktion am Stadtplatz öffentlich erniedrigt, worüber eine Lokalzeitung zufrieden Bericht erstattet, und in der Folge boykottiert, beraubt, enteignet, vertrieben, deportiert und ermordet. Die jüdische Bevölkerung verlässt Gmunden, so schnell es geht, über die Sommermonate des Jahres 1938. Wer kann, flieht aus Österreich. Im Mai 1945 gibt es in Gmunden nur noch drei jüdische Menschen, die vor Ort die NS-Zeit überlebt haben: eine Frau, die wegen ihres nichtjüdischen Ehemanns, der sie schützte, dem mörderischen Zugriff der NS-Schergen entzogen war, und zwei, als sogenannte *U-Boote* versteckte, Überlebende. Fünfunddreissig jüdische Bürger Gmündens wurden in der *Shoah* ermordet.



Lageplan des jüdischen Friedhofs von Gmunden, erstellt von Holger Höllwerth, Mai 2020. Mit freundlicher Genehmigung: H. Höllwerth.

Weil's für uns ums Ganze geht.

younion

MEHR SPAREN KÖNNEN WIR UNS NICHT LEISTEN.

Gemeinden stärken - Daseinsvorsorge für alle sichern.

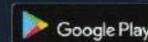
www.younion.at

Die Land Tirol App



Top informiert mit der Land Tirol App

Die Land Tirol App steht zum Download bereit! Bei Naturereignissen oder wichtigen Entwicklungen in Tirol erhalten App-NutzerInnen Nachrichten direkt aufs Handy.



www.tirol.gv.at/landtirolapp

Mag. Tina Walzer

und Familie

wünschen allen Freunden und Bekannten
ein schönes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו



**BREITENFURTERSTRASSE 155
1120 WIEN**

**STEINSCHLAG
REPARATUR**

**€ 15,-
GUTSCHEIN**

*Gutschein einlösbar bei Lucky Car, Breitenfurterstraße 155, 1120 Wien. Gültig nur in Verbindung mit einer Steinschlagreparatur ohne Versicherungsabwicklung, bei welcher der € 15,- Gutschein von der Rechnung in Abzug gebracht wird. Diesen Gutschein im Lucky Car Standort vor der Beauftragung vorzeigen. Pro Reparatur nur 1 Gutschein einlösbar. Nicht mit anderen Aktionen kombinierbar. Keine Barablässe. Druck- und Satzfehler vorbehalten. Gutschein gültig bis 31.12.2020.



Bei der Befreiung des Lagers fanden die U.S.-Soldaten vor dem Krematorium einen Leichenberg mit geschätzt 1.000 Toten. Die überlebenden Ex-Häftlinge – hier besonders polnische, französische und jüdische – wollten die Opfer in Würde bestatten.³ Die Behörden enteigneten ein Grundstück, das sich 2 Kilometer vom Lagergelände entfernt befand und errichteten dort den **KZ-Friedhof**. Im Zeitraum vom 18. November 1943 und 30. Juni 1945 waren 8.412 namentlich bekannte Insassen ermordet worden. Diese Namen wurden für ein Denkmal auf 156 ungefärbten Glastafeln aufgebracht. Da weitere Opfernamen gefunden werden konnten, wurde 2014 eine zusätzliche Glastafel realisiert. Alle Opfernamen, die alphabetisch angeordnet und nach Todesjahren gegliedert sind, können auf der Homepage der Gedenkstätte abgerufen werden.⁴

»**Tutto cominciava con una caramella! Alles begann mit einem Zuckerl!**«

1987 unterzeichneten VertreterInnen der Gemeinde Ebensee und der toskanischen Stadt Prato ein Städtepartnerschaftsabkommen, das bis heute die Verbindung zwischen beiden Orten prägt. Jahre nach der Befreiung kehrten ehemalige Häftlinge aus Prato im Zuge von Erinnerungsfahrten immer wieder nach Mauthausen und Ebensee zurück. Zwei von ihnen, **Dorval Vanini** und **Roberto Castellani**, gehörten zu den Mentoren der Städtepartnerschaft, die unter dem Motto der Friedens- und Versöhnungsarbeit steht. Die beiden Männer waren 1944 als Folge eines Arbeiterstreikes in ihrer Heimatstadt verhaftet worden und vom KZ Mauthausen ins Nebenlager Ebensee geraten. Kurz vor der Befreiung des Lagers ereignete sich eine kleine Szene voller Menschlichkeit: Beim täglichen Arbeitsweg, der an einigen Wohnhäusern vorbeiführte, kam eines Tages ein kleines Mädchen auf Castellani zu und gab ihm ein Zuckerl. Castellani konnte diese Geste nie vergessen. 59 Jahre später, 2004, konnte das Mädchen, Theresia Huber, ausgeforscht werden und es kam zu einem berührenden Wiedersehen mit Castellani, der noch im selben Jahr verstarb. Zu seinen Lebzeiten wurde ihm von der Gemeinde Ebensee die Ehrenbürgerschaft verliehen. Ein Gedenkstein am KZ-Friedhof erinnert an den Begründer der *Partnerschaft des Friedens*.⁵

Die Autorin dankt Mag. Nina Höllinger vom Zeitgeschichte Museum Ebensee für die Unterstützung bei den Abbildungen.

Homepage des Zeitgeschichte Museums Ebensee

<https://memorial-ebensee.at/website/index.php/de/start-museum>

Homepage der KZ-Gedenkstätte Ebensee

<https://memorial-ebensee.at/website/index.php/de/start-gedenkstaette>

Archiv: <https://memorial-ebensee.at/website/index.php/de/forschung-archiv>

Anmerkungen:

1 <https://memorial-ebensee.at/website/index.php/de/start-gedenkstaette>

2 <https://memorial-ebensee.at/website/index.php/de/modul-betrifft-widerstand>

3 Wolfgang Quatember: Die Geschichte der KZ-Gedenkstätte Ebensee. In: *Erinnern in Gedenkstätten*. Wien: Bundesministeriums für Unterricht und kulturelle Angelegenheiten (Hrsg.), Oktober 1998, S. 26.

4 <https://memorial-ebensee.at/website/index.php/de/start-gedenkstaette>

5 <https://memorial-ebensee.at/website/index.php/de/mod-prato>



KZ-Friedhof, Quelle: ZME/Nina Höllinger, mit freundlicher Genehmigung.

Zusatztafel aller weiteren Opfergruppen und Verfolgten des Nationalsozialismus gedacht.

Standort Ostarrichi-Park

Die Gedenkstätte entsteht auf einer Grünfläche vor der Österreichischen Nationalbank. In der näheren Umgebung befinden sich weitere Gedenkorte, die an die Opfer des Nationalsozialismus erinnern. Vor dem Wiener Landesgericht wurde am 21. April 2015 das Denkmal 369 Wochen enthüllt, das an die mehr als 1.200 Opfer der NS-Justiz erinnern soll, die im Landesgericht Wien in der Zeit des NS-Regimes hingerichtet wurden.³ Auf dem Campus der Universität Wien wurde am 20. Oktober 2005 das ehemalige jüdische Bethaus, das 1938 von Nationalsozialisten geschändet und nach dem Krieg bis ins Jahr 2000 als Transformatorstation genutzt worden war, als begehbare Denkmal *Marpe Lanefesch* („Heilung für die Seele“, hebr.) wiedereröffnet. Seit 2009 wird dort das *Gedenkbuch für die Opfer des Nationalsozialismus an der Universität Wien 1938* aufbewahrt.⁴

„Die Nationalsozialisten und ihre zahlreichen Anhänger haben verschiedene Opfergruppen unerbittlich verfolgt und viele Menschen grausam ermordet. Sie wurden aus politischen Gründen, wegen ihrer Abstammung, Religion, Nationalität, sexueller Orientierung, körperlicher oder geistiger Behinderung, oder dem Vorwurf der sogenannten Asozialität oder aus anderen Gründen zu Opfern typisch nationalsozialistischen Unrechts. Diese Namenstafeln sollen die Erinnerung an die über 64.000 jüdischen Kinder, Frauen und Männer, die in Österreich gelebt haben und in der Shoah ermordet wurden, wachhalten und auch ein sichtbares Zeichen setzen, dass sich die österreichische Gesellschaft heute – nach vielen Jahrzehnten der Verdrängung und Leugnung – zu den dunkelsten Seiten seiner Geschichte, den Jahren der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft, bekennt und Verantwortung gegenüber den Opfern dieses Regimes, das auch von vielen Österreichern und Österreicherinnen unterstützt wurde, übernimmt. Selbstkritische Erinnerungsarbeit ist Bestandteil einer liberalen parlamentarischen Demokratie, und jede Generation sollte sich diesem Diskussionsprozess stellen.“⁵



Visualisierung Shoah–Namensmauern–Gedenkstätte Wien, 20. Juni 2020. Wehofer Architekten ZT GmbH, mit freundlicher Genehmigung des Nationalfonds.



Visualisierung Shoah–Namensmauern–Gedenkstätte Wien, Vogelperspektive, 20. Juni 2020 Wehofer Architekten ZT GmbH, mit freundlicher Genehmigung des Nationalfonds.

Informationen

<https://www.nationalfonds.org/shoah-namensmauern-gedenkstaette>

- Anmerkungen:
 1 <https://www.nationalfonds.org/meldung/aufwurf-des-d%C3%B6w-zur-%C3%BCberpr%C3%BCfung-der-namen-f%C3%BCr-die-shoah-namensmauern-gedenkst%C3%A4tte>
 2 <https://www.nationalfonds.org/shoah-namensmauern-gedenkstaette>
 3 <https://www.derstandard.at/story/2000014601077/mahnmal-369-wochen-erinnert-an-opfer-der-ns-justiz>
 4 <https://gedenkbuch.univie.ac.at/index.php?id=428>
 5 Verein zur Errichtung einer Namensmauern Gedenkstätte für die in der Shoah ermordeten jüdischen Kinder, Frauen und Männer aus Österreich, Shoah Namensmauern Gedenkstätte im Ostarrichi Park, Mai 2020.

vierten Vorwurf der „Drückebergerei“ zuvorzukommen, bestimmte Charakter und Zweck der Arbeiten. Die Frage nach einer differenzierten und kritischen Haltung jüdischer Männer gegenüber dem Militärdienst muss dagegen noch untersucht werden.

In den Vorträgen standen aber nicht nur aktive Akteure im Krieg im Vordergrund, sondern vor allem jüdische Zivilisten, die vom Krieg betroffen waren. András Oross (Wien) setzte seinen Schwerpunkt auf die jüdische Bevölkerung in den ungarischen *Neoacquistica* nach der *Türkenzeit*. Dort konnten sich jedoch nur sehr wenige Juden niederlassen, da der König, wie auch die katholische Kirche sowie das Militär eine zahlenmässig höhere Ansiedlung von Juden in der *Neoacquistica* verhinderte. Die Auswirkungen der *Chmielnicki-Aufstände* auf das jüdische Gemeindeleben in Polen-Litauen wurde von Christoph Augustynowicz (Wien) beleuchtet und finden sich auch im Beitrag von Monika Müller (Augsburg) wieder. Sie setzte ihren Schwerpunkt auf jüdische Migration am Beispiel der Pfalz-Neuburgischen Kleinstadt Lauingen. Jüdische Migration trat im zeitlichen Kontext des *Dreissigjährigen Krieges* dort in unterschiedlicher Art und Weise auf. Die Stadtvogtsrechnungen geben dabei Einblick in Zahl und Herkunft der durchreisenden Juden. Deutlich wird darin, wie sehr Migration in Kriegszeiten regional geprägt war, so bewegten sich in den 1650er-Jahren viele polnische Juden auf der Flucht vor den *Chmielnicki-Pogromen* durch Pfalz-Neuburg. Aber auch die komplexe kommunale Konfliktlage wird hier sichtbar: Zwischen dem *Pfalzgrafen*, der ihnen Schutz gewährte, und den Stadtvorderen, die ihr Recht zur Aufnahme von Juden mit alten städtischen Privilegien untermauerten, mussten die jüdischen Lauinger um die Dauer ihrer Existenz in der Stadt bangen. Am Beispiel Lauingen zeigt sich, dass das Phänomen *Juden und Krieg in der Frühen Neuzeit* nicht zuletzt von regionalen wie kommunalen Strukturelementen geprägt war.

Kriegsflüchtlinge standen auch beim Vortrag von Sabine Ullmann (Eichstätt) im Fokus. Sie thematisierte das Verhältnis zwischen Schutzjuden der Augsburger Vorstadtgemeinden und der *Reichsstadt* unter anderem im *Dreissigjährigen Krieg*. Die Reichsstadt Augsburg und ihr Umland wurden vielfach und hart vom Krieg betroffen, weshalb Juden aus Pfersee, Steppach und Kriegshaber immer wieder um Aufnahme und Schutz baten. Diese Gesuche wurden höchst unterschiedlich behandelt. Während Suppliken von Gesamtgemeinden konsequent abgewiesen wurden, erhielten einzelne, wohlhabende jüdische *Hoffaktoren* immer wieder Schutz in der Stadt. In



Wappen des Lazarus von Lichtenstadt, ÖStA, HHStA, RHR Schutzbriefe, Kart. 7-8/L, fol. 23r., mit freundlicher Genehmigung F. Strobel.

einem sich über mehrere Jahrzehnte hinziehenden Prozess errangen wohlhabende Juden aus den Vorstadtorten auch befristete Aufenthaltsgenehmigungen, hielten sich tagsüber und mietweise in der Stadt auf. Auf diesen Prozess der schrittweisen Öffnung der Stadt für Juden wirkten die frühneuzeitlichen Kriege in verschiedener Hinsicht beschleunigend ein.

Die Tagung zeigte einerseits das Risiko und die Abhängigkeit, gleichzeitig aber auch die grosse Nähe zu den christlichen Geschäftspartnern, da die jüdischen Hoflieferanten eine massgebende Funktion im Herrschaftsaufbau innehatten. Ihr Gewinn war dabei der eigene Schutz selbst. Ein weiterer Aspekt, der deutlich wurde, war jener der materiellen Kultur, also der Frage, wie sich Menschen in Bewegung setzten, und in diesem Kontext auch die Bedeutung des Begriffes *Migration*. Migration wurde einerseits im Kontext von Flucht und Zuflucht benutzt, und andererseits aus wirtschaftlichen Motiven, oder um kurzfristige und langfristige Mobilität näher zu beschreiben. Erfreulicherweise kamen auch viele innerjüdische Aspekte trotz mehrheitlich obrigkeitlicher Quellen zutage und zeigten noch deutlicher, wie facettenreich der Themenkomplex *Juden und Krieg* ist.



JEA
Jüdisches Erbe Austria
Plattform zur Bewahrung und Erforschung
der jüdischen Friedhöfe in Österreich e.V.
jea.info@gmx.at

wünscht allen Verwandten und Gönnern,
 Freunden und Lesern ein schönes neues Jahr!

ER WIRD FEHLEN IN MEMORIAM GIDEON ECKHAUS s. A. (1923–2020)

Gideon Eckhaus wurde am 3. Juli 1923 in Wien als Sohn des Kaufmanns Karl Eckhaus und dessen Frau Sabine geboren, die bereits 1934 verstarb. In seiner Jugend schloss er sich dem *Zionistischen Jugendverband* an und konnte 1938 über Triest nach Palästina fliehen, das er 1939 per Schiff erreichte. In Triest wollte er noch seinen Vater wiedersehen, der geschäftlich in Italien unterwegs war. »Ich sollte ihn noch treffen, doch das Schiff fuhr früher als geplant los. Ich habe ihn nie wieder gesehen.«¹ Karl Eckhaus wurde in Auschwitz ermordet.

In Palästina und Israel war Eckhaus bei der *Jewish Settlement Police*, der *Haganah* und im Militär tätig. Wichtig war ihm auch die Unterstützung jüdischer Einwanderer.

„Es kamen Juden aus aller Welt, Israel musste sie alle aufnehmen, das war nicht so einfach. Und die Juden aus Europa haben die Juden aus dem Nahen Osten nicht gerade pfiffig aufgenommen.« (...) Eckhaus arbeitete mit den jugendlichen Einwanderern, war in Tel Aviv und Umgebung zuständig für zahlreiche Jugendhäuser. So seien die Jugendlichen nach der Schule beschäftigt gewesen, hätten die Sprache gelernt, erzählt er.“²

Gideon Eckhaus beteiligte sich auch an den Restitutionsverhandlungen der österreichischen Regierung, und er war für den *Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus* ein wichtiger Partner. Nach seiner Pensio-



Überreichung des Grossen Ehrenzeichens für Verdienste um die Republik Österreich an Gideon Eckhaus, 28. Juni 2013, v.li.: die damalige Nationalratspräsidentin Barbara Prammer und Gideon Eckhaus mit dem Ehrenzeichen und der Urkunde. Foto: Jacqueline Godany, Bildagentur Zolles KG. Mit freundlicher Genehmigung Parliamentsdirektion Wien.

nierung gründete er gemeinsam mit Leo Luster (1927 – 2017) die *Zentralkomitee der Juden aus Österreich in Israel* und die *Vereinigung der Pensionisten aus Österreich in Israel*. In einer Presseaussendung würdigte Wiens Kulturstadträtin Veronica Kaup-Hasler den am 29. Juni 2020 Verstorbenen:

„Österreich hat sehr spät begonnen, sich mit seiner nationalsozialistischen Vergangenheit auseinanderzusetzen. Einer, der das unermüdlich eingefordert hat, war Gideon Eckhaus. Insbesondere bei den Restitutionsverhandlungen mit der Republik hat er eine wichtige Rolle gespielt und die historische Verantwortung Österreichs eingemahnt. Gideon Eckhaus hat sich sein Leben lang bis zuletzt stets für aus der Heimat vertriebene Österreicherinnen und Österreicher engagiert. Er wird fehlen und vielen als grosser, sozial denkender und handelnder Mensch in Erinnerung bleiben.“³

Anmerkungen:

1 Lissy Kaufmann: Gideon Eckhaus: Ein Leben für die israelische Identität. In: Der Standard, 7. Mai 2018

2 <https://www.derstandard.at/story/2000079275249/eine-juedisch-palaestinensische-oa-se-des-friedens> (aufgerufen: 07.07.2020)

3 ebd.

3 https://www.ots.at/presseaussendung/OTS_20200630_OTS0091/kaup-hasler-zum-tod-von-gideon-eckhaus-unermuedlicher-kaempfer-fuer-ge-rechtigkeit?utm_source=2020-06-30&utm_medium=email&utm_content=html&utm_campaign=mailabodigest

NACHRUF

In Erinnerung an Heinz Engelhart (28. November 1943 – 21. Juni 2020)

Mit grosser Trauer verabschieden wir uns von Heinz Engelhart, der zwei Jahrzehnte in der Grafik des Nachrichtenmagazins profil tätig war und das neue Layout unserer Zeitschrift gestaltete. Er wird uns als liebenswürdiger Kollege in Erinnerung bleiben. Wir drücken seinen Angehörigen unser tiefstes Beileid aus.

Ilan Beresin im Namen der Redaktion





Hoffe kurz vor ihrem Tod 2007 an ihre Töchter Eva Hoffe und Ruth Wiesler. Dieses Testament wurde aber vom Staat Israel, vertreten durch die Nationalbibliothek, angefochten, die Zweifel an der Rechtmässigkeit der Schenkung hegten. Ihr Argument: Ester Hoffe habe die Schriften rein rechtlich nicht besessen und hätte sie daher auch nicht vererben dürfen. Darüber hinaus behauptete die Bibliothek, dass Kafka als jüdischer Autor dem jüdischen Staat gehöre. In der letzten Phase des Streits trat das *Deutsche Literaturarchiv* in Marbach als Prozessbeobachter in Jerusalem in Erscheinung. Das Archiv hoffte, den Nachlass mit den Kafka-Papieren zu erwerben.

Der Rechtsstreit ging durch mehrere Instanzen und Israels Oberster Gerichtshof entschied, dass der Max Brod-Nachlass mit den Kafka-Papieren an die Nationalbibliothek in Jerusalem gehen solle. Somit wurde Eva Hoffe – ihre Schwester Ruth war bereits 2012 verstorben – enterbt. Eva Hoffe musste alle Schriften übergeben, sie erhielt keine Entschädigung und starb am 4. August 2018 an Krebs. Den Abtransport der Dokumente aus ihrer Wohnung in der Spinoza Strasse in Tel Aviv musste sie nicht mehr erleben.

In *Das letzte Urteil*, dem Schlusskapitel seines Buches, schreibt Balint über den Gerichtsentscheid: „Der Prozess entlarvte die Begierde, das künstlerische Erbe eines Menschen zu besitzen, dem Besitz nichts bedeutete. (...) Wenn der Prozess die ängstliche Gegenreaktion des zeitlich Gebundenen (Staatsinteressen) gegen das Überzeitliche (Literatur) abbildet, dann erscheint das deutsche Wort »Prozess« selbst umso passender: ein laufender Vorgang mit offenem Ende. »Nur unser Zeitbegriff lässt uns das Jüngste Gericht so nennen, eigentlich ist es ein Standrecht«, heisst es in Kafkas »Zürcher Aphorismen«. Die Richter in Jerusalem mögen ihr Urteil gesprochen haben, doch der symbolische Prozess über Kafkas Erbe ist einstweilen vertagt.“ (S. 240f).

Kafkas letzter Prozess ist Benjamin Balints erste Buchveröffentlichung auf Deutsch. Mit dem vorliegenden Buch schuf er ein grossartiges Werk, in welchem persönliche Lebenswege, Literaturgeschichte und die Wege der Justiz eine beeindruckende Mischung ergeben.

Zum Autor: Benjamin Balint, der 1976 in den USA geboren wurde, lebt als Autor und Übersetzer aus dem Hebräischen in Jerusalem. Seine Kritiken und Essays erscheinen in *Die Zeit*, *Wall Street Journal*, *Ha'aretz*, *Weekly Standard* und anderen Zeitschriften.

Monika Kaczek

Eine jüdische Familie in den Katastrophen des 20. Jahrhunderts

Jérôme Segal: *Wie ein roter Faden. Eine Familie in den Katastrophen des 20. Jahrhunderts.*

Aus dem Französischen von Susanne Petersen.

(Erschienen in der Reihe „Europa neu erzählen“ von Georg Hauptfeld)

Wien-Hamburg; Edition Konturen 2019, Druck: Berger, Horn (NÖ)

Hardcover, 184 Seiten, 80 Abbildungen, 26,80 Euro

ISBN: 978-3-902968-42-5; auch als E-Book erhältlich

Die Geschichte einer europäischen Familie über vier Generationen: von den Urgrosseltern in Galizien (heute zwischen Polen und der Ukraine aufgeteilt), die dank der Erdölfunde zu Reichtum gelangten, über den Grossvater im französischen Widerstand, dann die Eltern, die als engagierte Kommunisten in den 1970er Jahren den neuen Menschen erschaffen wollten, bis hin zum Autor selbst, der als Franzose seit 15 Jahren in Wien lebt. Wie ein roter Faden zieht sich der Eigensinn durch die Familiengeschichte: Ablehnung des traditionellen Judentums, Widerstand gegen den Nationalsozialismus, Kampf gegen die wachsende soziale Ungleichheit nach dem Zweiten Weltkrieg, schliesslich das Engagement des Autors selbst gegen Rassismus und Nationalismus.

Jérôme Segals Texte sind üblicherweise eine Mischung aus Feuilleton und Sachbuch. Für die Darstellung der vorliegenden Familiengeschichte wählte der Autor acht feuilletonistische Kapitelüberschriften, unter denen die einzelnen Generationen der Familie Segal abgehandelt werden:

Eine Stadt für ein neues Leben (1974-1979) Jaques und Marie-Laure [die Eltern des Autors, S. 7-24].

Die Erde bebte (1925-1938) Heinrich, Stanislaus und Erna [Grossvater, Grossonkel, Grosstante des Autors, S. 25-50].

Schwarzes Gold ohne gelben Stern (1877-1913) Aron und Abraham werden zu Arnold und Adolf [Urgrossvater und Urgrossonkel des Autors, S. 51-64].

Undiszipliniert (1990-2008) Jérôme [der Autor, S. 65-89].

Eine „insgesamt negative“ Bilanz? (1990-2018) Marie-Laure und Jaques [nochmal die Eltern, S. 90-103].

Aus Heinrich wird Henri (1939-1945) [der Grossvater, S. 104-133].

Innere Migration (1914-1925) Arnold [nochmal der Urgrossvater, S. 134-147].

Wien – Zwischen Anziehung und Abscheu (2008-2018) Jérôme [der Autor, S. 148-177].

Charakteristisch für assimilierte jüdische Familien, die ihr jüdisches Selbstverständnis nicht primär auf die Religion gründen, sind ihre vielschichtigen sozio-kulturellen Identitäten. Diese erlangten durch die schrecklichen Verwerfungen des 20. Jahrhunderts unvergleichliche Ausprägungen. Dies trifft im hohen Masse auf die Familie Segal zu. Die Segals waren multilingual, sprachen deutsch, polnisch, französisch und englisch. Der Urgrossvater des Autors Aron (Arnold) und der Urgrossonkel Abraham (Adolf), waren assimilierte jüdische Geschäftsleute, die durch den Handel mit Erdölprodukten in Galizien, Wien und Niederösterreich zu materiellem Reichtum gelangten (S. 51-63, 104). Mit dem „Anschluss“ Österreichs im März 1938 verloren sie ihr Vermögen: „Arnold und seiner Familie haben alles verloren, aber nicht ihren kulturellen Schatz, ihre Beziehungen, ihre sprachlichen und sozialen Kompetenzen.“ (S. 147). Der Vorname des Grossvaters: in Galizien, Polen und Österreich Heinrich und Henryk, mutierte im Internierungslager *Meslay-du-Maine* („Ex-Österreicher“), in der Fremdenlegion, in der Résistance und durch die französische Staatsbürgerschaft zu Henrick, Henry und Henri (S. 114-120, 132). Jérômes Grossonkel Stanislaus wurde beim britischen Militär zu Stanley (S. 118). Beeindruckend ist ein 2015 zwischen dem Vater Jérôme und seinem 12-jährigen Sohn Anton geführtes Gespräch über den Ur-Urgrossvater Dr. Arnold Segal (geb. 1877 in der Galizischen



welche Anziehungskraft Meran auf Autoren jüdischer Herkunft hatte.

Der Philosoph und Psychologe Moritz Lazarus und seine Frau Nahida Ruth Lazarus, die zum Judentum übertrat, übersiedelten 1897 nach Meran. Lazarus starb dort 1903; seine Witwe blieb bis zu ihrem Tod 1928 in der Stadt, in der sie den Museums- und den Tierschutzverein förderte.

Der Literaturnobelpreisträger Paul Heyse schätzte den Kurort ebenso wie der Wiener Feuilletonist Daniel Spitzer. Dieser starb 1893 in der Kurstadt, wie bereits 1876 der Wiener Literaturwissenschaftler Emil Kuh. Arthur Schnitzler traf hier Olga Wassniz, und Franz Kafka suchte 1920 in einem jüdischen Sanatorium Heilung.

Stefan Zweig publizierte 1913 in der Neuen Freien Presse das Feuilleton Herbstwinter in Meran mit lyrischem Pathos und langen Sätzen:

„So liebe ich diese Meraner Welt mit an den Jahren nur gesteigerter Sehnsucht, von ihr zu lernen, die notwendige innere Zwiespältigkeit des Lebens sich durch Harmonie zu lösen, und selbst hier in der Stadt, der himmellosen und bedrückten, ist es mir oft Beruhigung zu wissen, dass dort unten dieses Leben, in dem ich durch Liebe und Hingabe viel von mir gelassen habe, so heiter weiterblüht, wie vielleicht in mir selbst irgendein Trieb unter aller Verwirrung und Geschäftigkeit.“

1884 kam der Schriftsteller Perez Smolenskin, einer der Pioniere der hebräischen Literatur, der in Wien lebte, bereits schwer krank nach Meran, wo er 1885 starb. 1952 wurden seine sterblichen Überreste nach Israel überführt. Aus späteren Jahren sind Besuche von Chaim Nachman Bialik, Wladimir Zeev Jabotinsky, Chaim Weizmann und des berühmten Kantors Zevulun Kwartin verbürgt. Auch der Kapischnitzer Rebbe kam: von seiner Ankunft am Bahnhof gibt es sogar ein Foto.

Der Schriftsteller Joseph Wechsberg, der in Mährisch Ostrau (heute Ostrava, Tschechische Republik) aufwuchs, widmete Meran ein Kapitel in seinem Buch *Kur- und Heilbäder – Eine fast vergessene Welt*. Es beginnt mit dem Satz: „Seit dem Jahre 1913, als meine Mutter mit mir dorthin in Erholung fuhr, ist Meran mein liebster Zufluchtsort.“ Er kehrte immer wieder in die Stadt zurück und liess sich dort auch begraben.

Der hebräische Schriftsteller David Vogel, Autor der Romane *Eine Wiener Romanze* und *Eine Ehe in Wien*, war 1926 Patient des jüdischen Sanatoriums. Finanziert wurde sein Aufenthalt vom Wiener Rechtsanwalt Hugo Knöpfmacher, der auch hebräische Literatur ins Deutsche übersetzte. Vogels Novelle *Im Sanatorium*, die 1994 von Ruth Achlama übersetzt wurde, widmet Mayr eine ausführliche Interpretation.

In zwei Kapiteln beschreibt die Autorin auch die beiden Rabbiner der Stadt, in der 1901 eine schmucke Synagoge errichtet wurde. Der „Doktorrabbiner“ Aron Tänzer (1871 – 1937), der von 1905 bis 1907 in Meran wirkte, starb als Rabbiner in Göppingen. Tänzer verfasste auch die Schrift *Die Geschichte der Königswarter-Stiftung in Meran 1872–1907*. Adolf (Abraham) Altmann (1879–1944), der 1914 in Meran sein

Amt antrat, war auch als Rabbiner in Salzburg und Trier tätig. Er wurde wie David Vogel in Auschwitz ermordet.

Auch nach 1945 blieb Meran für jüdische Gäste attraktiv. So trugen sich Martin Buber und seine Frau Paula 1952 in das Gästebuch des Schlosses Rubein ein.

Mayrs sehr schön illustriertes Buch wird jeder Leser, der an jüdischer Kulturgeschichte interessiert ist, mit Gewinn lesen. Es hat ein Vorwort des Südtiroler Bildungsforschers Hans Karl Peterlini und ist der Erinnerung an Wendelin Schmidt-Dengler und Albert Sternfeld gewidmet.

Evelyn Adunka

Synagogen in Deutschland

Elisabeth Rees-Dessauer: *Zwischen Provisorium und Prachtbau. Die Synagogen der jüdischen Gemeinden in Deutschland von 1945 bis zur Gegenwart*.

Jüdische Religion, Geschichte und Kultur, hg. von Michael Brenner und Stefan Rohrbacher

Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht 2019. 258 Seiten, 66,90 Euro

In der Bundesrepublik Deutschland wurden Synagogen nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs neu gebaut (die erste 1951 in Saarbrücken), 36 Synagogen wieder aufgebaut und 118 Beträume in bestehenden Gebäuden eingerichtet. In der DDR wurde nur eine Synagoge gebaut, 1952 in Erfurt. In Giessen und Göttingen wurden zwei kleine Landsynagogen Stein für Stein transloziert und wieder errichtet.

Es waren drei Architekten, die die meisten Synagogen bauten: Helmut Goldschmidt, Hermann Guttmann und Karl Gerle. Guttmann veröffentlichte auch ein Buch über seine Synagogenbauten.

Salomon Korn, Architekt, Vorstandsmitglied der jüdischen Gemeinde Frankfurt und langjähriger Vizepräsident des Zentralrats der Juden in Deutschland, sagte 1986 bei der Einweihung des jüdischen Gemeindezentrums in Frankfurt: „Wer ein Haus baut, will bleiben, und wer bleiben will, erhofft sich Sicherheit.“

Die beiden letzten grossen Synagogenbauten in Deutschland, in Dresden 2001 und in München 2006, sind Meisterwerke der modernen Architektur. Das Jüdische Zentrum München wurde mit dem Deutschen Städtebaupreis ausgezeichnet.

Ihr Schlusswort ist bedenkenswert: „Immer wenn in Reden und Ansprachen die Normalität beschworen wurde, war dies ein Zeichen dafür, dass sie noch nicht existierte. Ob die jüdischen Gemeinden in Deutschland durch ihre neuen Synagogenbauten Normalität erreicht haben bzw. erreichen werden, bleibt weiterhin fraglich.“

Die Studie entstand als Dissertation an der Universität München. Das Buch enthält zwar ein ausführliches Literaturverzeichnis, aber leider keinen Überblick über den Forschungsstand.

Der tabellarische Überblick zu den Bauten am Ende des Buches bietet wichtige Informationen und, wie die Autorin auch schreibt, vielleicht die Grundlage für weitere Forschungen.

Evelyn Adunka



weltoffen.

ludwig2020.wien

Sei dabei!

- > Wir beziehen klar Stellung gegen Rassismus, Antisemitismus und rechte Ideologien.
- > Menschenrechte und ein respektvolles Miteinander sind die Basis unseres Handelns.

Wir leben Vielfalt und fördern Toleranz und kulturelle Offenheit.



P.b.b Verlagspostamt A-2490 Ebenfurth,
DVR 0573205, ZI.Nr. 02Z031506M

Bezahlte Anzeige



Weil Wien

Y t r e m



Salzmetropole Drohobycz, gest. 1944 in Grenoble), über Weltkrieg, Juden und Pogrome, über Heizöl für das Dianabad in der Wiener Leopoldstadt und das einst im Familienbesitz befindliche Schloss Schwadorf in Niederösterreich (S. 134-135). Spannend ist die „Schatzsuche“ nach der Grabstätte der „Stammutter“ Pauline Segal geb. Perl Seif (1833-1917) und das Foto des Autors mit seinen Söhnen Nathan und Anton vor Paulines Grabstein in Wien (S. 137-139).

Die beiden Kapitel über Jérômes Eltern thematisieren den Sozialismus, die französische Linke, spiegeln kommunistische Überzeugung und linkes Lebensgefühl zusammen mit den schätzenswerten Vorzügen bürgerlich-materieller Sicherheit.

Die beiden Kapitel über den Autor Jérôme, seine Gattin Caroline und ihre Kinder schildern einerseits das unstete Leben zwischen Berlin, Montreuil, Paris und Wien (1990-2008) mit drei unerfreulichen Jahren an der französischen Botschaft (S. 86); andererseits werden die widersprüchlichen Vorstellungen, Standpunkte und Erfahrungen in Bezug auf das Wien der Jahre 2008-2018 thematisiert, einer Stadt, in der Jérôme selbst seit 2004 tätig ist, aus der allerdings sein Grossvater Heinrich 1938 hatte fliehen müssen. Wiederkehrende Motive sind der Aufstieg der Haider-FPÖ, Neonazis, Holocaust-Leugner, Rassisten, Islamisten und natürlich die immerwährende Diskussion um jüdische Identität.

Das Buch bietet einen Mix aus interessanten historischen Fakten und Details des Alltags. Dies ergibt zusammen eine spannende Familiengeschichte, die dank der feuilletonistischen Darstellung zugleich an Lebendigkeit gewinnt. Segal unterstützt seine Angaben mit zahlreichen Quellenbelegen (Anmerkungen, S. 178-179) und einem Verzeichnis der Bildquellen (S. 180-181). Darüber hinaus enthält auch die narrative Darstellung selbst Hinweise auf Archivadokumente und gedruckte Quellen. Eine Chronologie biographischer Grunddaten (S. 182-183) sowie ein Stammbaum der Familie Segal erleichtern die Einordnung historischer Fakten und Zusammenhänge (S. 184).

Zum Autor: Jérôme Segal, geboren 1970, Ingenieurstudium an der École Centrale in Lyon, 1993-2000 in Berlin: Promotion in den Geisteswissenschaften (Dissertation über den Informationsbegriff und die Geschichte der Kybernetik), danach als Postdoc am Berliner Max-Planck-Institut für Wissenschaftsgeschichte, ab 2000 als Dozent an der Universität Paris Sorbonne (ESPE Paris), seit 2004 in Wien: 2004-2007 als Wissenschaftsattaché an der französischen Botschaft, danach in verschiedenen universitären bzw. wissenschaftlichen Funktionen. Jérôme Segal ist seit 2018 österreichischer Staatsbürger, er pendelt zwischen Wien und Paris, publiziert in österreichischen Zeitschriften zu aktuellen Themen aus Religion, Politik und Kultur: über das Judentum, Kino und Film, die extreme Rechte in Österreich und die Lage der Roma in Europa.

Christoph Tepperberg

Erinnerungen eines Zionisten

Evelyn Adunka/ Andrea M. Lauritsch (Hrsg.): Arthur Freud Rückblicke. Erinnerungen eines Zionisten

Mähren – Görz/Gorizia – Triest/Trieste – Wien
Kommentiert und redigiert von Armin A. Wallas
Wien/ Berlin: Mandelbaum 2019
280 Seiten, Euro 19,90
ISBN 978-3-85476-822-7

Früh wurde das Interesse von Arthur Freud am Zionismus geweckt, auslösend war die Lektüre von Herzls *Judenstaat*, das Werk hatte den Heranwachsenden tief erschüttert. Dazu erlebte er, geboren 1882 in Ungarisch Brod in Mähren (heute Uherský Brod in der Slowakei) sowohl die nationalen Spannungen zwischen den deutschen und tschechischen Volksgruppen, als auch den Antisemitismus in seiner Heimat.

Bereits als Sechszehnjähriger hielt er seinen Mitschülern Vorträge zum Zionismus, mit dem er sich dann lebenslang beschäftigen sollte. Mit der Übersiedlung zwecks Matura und Studium nach Wien ergab sich für ihn nicht nur die Gelegenheit Herzl persönlich zu erleben, sondern auch an zahlreichen jüdischen Veranstaltungen teilzunehmen und schliesslich immer mehr organisatorische Aufgaben in zionistischen Vereinen zu übernehmen. Im jugendlichen Eifer scheute er keinen Konflikt, ob als Redner oder in seinen ersten journalistischen Arbeiten vor allem mit von ihm sogenannten Assimilanten.

Nachdem er sein Studium mit einer Lehrberechtigung für Deutsch und klassische Philologie abgeschlossen hatte, arbeitete er zuerst in Görz/ Gorizia, dann in Triest als Lehrer, zugleich engagierte er sich weiterhin für die zionistische Bewegung. Seit 1919 lebte er mit seiner Familie wieder in Wien, jetzt als Redakteur der *Wiener Morgenzeitung*, der einzigen zionistischen Tageszeitung Europas; er verfasste aber auch Artikel für diverse andere Zeitschriften. Ab 1926 arbeitete er für den Keren-Hayessod, dessen Büroleitung in Zürich er zwischen 1936 -1938 übernahm und reiste zu zahlreichen Tagungen und Kongressen im In- und Ausland. Nach Wien zurückgekehrt, musste er das Novemberpogrom erleben und wurde im Gebäude der Kultusgemeinde von den Nazis misshandelt. Ende 1939 konnte er nach Israel flüchten, wo er eine Pension vom Keren- Hayessod erhielt und Arbeiten über Herzl und dem österreichischen Judentum veröffentlichte konnte; er starb 1973.

Der vorliegende Band enthält neben den schriftlichen Erinnerungen von Arthur Freud auch einige von ihm verfasste Aufsätze wie u. a. *Die Jüdische Gemeinde von Triest*, *Die Juden in Mähren* und ein von Andrea M. Lauritsch verfasstes Nachwort.

Evelyn Ebrahim Nahooray

Jüdisches Meran

Sabine Mayr: Von Heinrich Heine bis David Vogel. Das andere Meran aus jüdischer Perspektive.
Innsbruck: Studien Verlag 2019. 355 S. 29,90 Euro
ISBN 978-3-7065-5993-5

Die Autorin Sabine Mayr, die in Südtirol lebt, publizierte bereits 2015 gemeinsam mit dem Direktor des jüdischen Museums Meran, Joachim Innerhofer, das Buch *Mörderische Heimat. Verdrängte Lebensgeschichten jüdischer Familien in Bozen und Meran*. In ihrem neuen Buch beschreibt Mayr,

BÜCHER – EMPFEHLENS- WERT

»Mich interessieren Menschen«
Gabriele Tergits grossartiger Roman
Effingers

Gabriele Tergit: Effingers. Roman.
Frankfurt am Main: Schöffling & Co 2019
Umschlagbild von Lesser Ury. Mit einem Nachwort von Nicole
Henneberg.
904 Seiten, gebunden, Lesebändchen. 28,80 Euro
ISBN: 978-3-89561-493-4
Auch als E-Book erhältlich

Effingers beginnt 1878 mit einem Brief des siebzehnjährigen Paul Effinger, in dem er seinen Eltern vom aufstrebenden Berlin erzählt. Paul, der Sohn des Uhrmachers Mathias aus der fiktiven Stadt Kragshelm, berichtet aber auch über das Schicksal der FabrikarbeiterInnen: „der Arbeiter ist hier tatsächlich nur ein besserer Bettler.“ (S. 7) Gabriele Tergits Roman kreist neben den Effingers um die Familien Oppner und Goldschmidt.

Nachdem der Bankier Oppner mit seiner Familie über zwanzig Jahre in der Berliner Klosterstrasse gelebt hat, übersiedelt er in eine repräsentative Villa im noblen Tiergartenviertel. Schon allein wegen seiner achtzehnjährigen Tochter Annette, für die er eine gute Partie sucht, will er eine elegante Bleibe haben. Der junge Fabrikant Karl Effinger, Pauls Bruder, verliebt sich in Annette, und nach der Heirat zieht das junge Paar in eine Wohnung am Kurfürstendamm.

Neben den Oppners wohnt auch die Familie Goldschmidt, Bankiers und Kunstmäzene, in der Tiergartenstrasse. Doch beide Weltkriege bringen die heile Familienwelt ins Wanken. Gabriele Tergit lässt das Buch mit einem Brief enden, den der 81-jährige Paul Effinger 1942 an seine Kinder, Enkel und die Nichte Marianne schreibt, bevor er ins Konzentrationslager überstellt wird. Er berichtet von der Deportation der Verwandten und beendet den Brief mit folgenden Worten: „Der Vater im Himmel möge das Band unserer Gemeinschaft zusammenhalten. Er verleihe uns Seinen Segen auf all unseren Wegen, denn wir bedürfen seiner.“

In ihrem Nachwort stellt die Literaturkritikerin und Autorin Nicole Henneberg unter anderem die Frage, ob das Buch ein jüdischer Roman sei: „Ob *Effingers* als jüdischer Roman zu lesen sei oder nicht, darüber war sich die Autorin selbst nicht klar. (...)»Was meine *Effingers* angeht«, schrieb sie 1949 an Ernst Rowohlt, der das Manuskript an den Springer-Verlag vermittelt hatte, so ist es »nicht der Roman des jüdischen Schicksals, sondern es ist ein Berliner Roman, in dem sehr viele Leute Juden sind (...).« (S. 889).

In seiner Rezension für die *Süddeutsche Zeitung* schreibt Jens Bisky: „Dieser grosse Roman des zwanzigsten Jahrhunderts ist in vielem aussergewöhnlich. Historisch glänzend in-



formiert, aber nie belehrend vergegenwärtigt Gabriele Tergit ein Panorama der Berliner Geschichte zwischen Reichsgründung und Zerstörung der Stadt. Ihre Bankiers und Unternehmer sind, was selten ist in der deutschen Literatur, keine Karikaturen, vielmehr ehrliche, irrende, mehr oder weniger gescheite Geschäftsleute. »Effingers« ist ein Buch voller Liebe, die auf ganz verschiedene Weise scheitert und sich in wenigen Fällen dennoch bewährt.“¹

In jedem Kapitel spüren die LeserInnen Gabriele Tergits Motto: „Mich interessieren Menschen“ (S. 887).

Zur Autorin: Gabriele Tergit (Pseudonym für Elise Reifenberg, eigentlich Elise Hirschmann, 4. März 1894 in Berlin – 25. Juli 1982 in London) war Journalistin und Romanautorin. Sie wurde vor allem durch ihre Gerichtsreportagen berühmt. 1933 konnte sie mit ihrem Ehemann und dem Sohn nach Palästina emigrieren. Fünf Jahre später zog die Familie nach London, wo sie von 1957 bis 1981 Sekretärin des PEN-Zentrums deutschsprachiger Autoren im Ausland war. Im Rahmen der Berliner Festwochen 1977 wurden Tergits Werke wiederentdeckt und neu aufgelegt.

Monika Kaczek

Anmerkung:

¹Jens Bisky: Ein grosser Roman des zwanzigsten Jahrhunderts. In: *Süddeutsche Zeitung*, 4. April 2019 <https://www.sueddeutsche.de/kultur/effingers-gabriele-tergit-rezension-14388556>, abgerufen am 07.07.2020

»Wem gehört Franz Kafka?«

Benjamin Balint: Kafkas letzter Prozess.
Aus dem Englischen von Anne Emmert.
Berlin: Berenberg Verlag 2019
336 Seiten, Halbleinen, fadengeheftet. 25 Euro
ISBN 978-3-946334-48-4
Auch als E-Book erhältlich

Im Jahre 2016 kam es in Jerusalem zu einem Prozess, bei dem der Oberste Gerichtshof des Staates Israel entscheiden sollte, wem das literarische Erbe Franz Kafkas gehört. Das Hauptinteresse lag auf dem Nachlass des Schriftstellers Max Brod, der 1939 vor den Nationalsozialisten aus Prag nach Palästina geflohen war. In seinem Gepäck befand sich auch ein Koffer mit Manuskripten und Aufzeichnungen seines 1924 verstorbenen Freundes Franz Kafka. Zur Gerichtsverhandlung 2016 wurde die damals 82-jährige Israelin Eva Hoffe, die sich als rechtmässige Erbin des Konvoluts der originalen Handschriften Kafkas sah, vor Gericht zitiert.

Der in Jerusalem lebende amerikanische Autor und Übersetzer Benjamin Balint nahm als Beobachter am Prozess teil. Dabei erfuhr er Details über das Leben von Eva Hoffe, die als kleines Mädchen mit ihrer Familie von Prag nach Palästina floh, wo ihre Mutter Ester Max Brod kennenlernte. Bald wurde Ester Brods Sekretärin und eine enge Vertraute. Aus Dankbarkeit schenkte Brod ihr einige Schriften Kafkas. Im November 1988 verkaufte Ester Hoffe die 316 Seiten starke Originalhandschrift von Kafkas *Der Prozess* an das Auktionshaus *Sotheby's*. Bei der Auktion erwarb das *Literaturarchiv Marbach* das Werk. Die restlichen Manuskripte vererbte Ester

INTELLEKTUELLE GRÖSSE UND MORALISCHE KRAFT

IN ERINNERUNG AN
ZE'EV STERNHELL S. A.
(1935–2020)

Am 21. Juni 2020 starb der israelische Politologe und Historiker Ze'ev Sternhell in Jerusalem. Der Shoah-Überlebende war auch ein engagierter Sprecher für Frieden und Aussöhnung im Nahen Osten.

Ze'ev Sternhell wurde am 10. April 1935 in der polnischen Stadt Przemyśl als Sohn eines Tuchhändlers geboren, der früh starb. Zu Beginn des *Zweiten Weltkrieges* konnte er als Bub gemeinsam mit einer Tante und einem Onkel aus dem *Ghetto* seiner Heimatstadt fliehen. Dank zweier katholischer Familien überlebte er den Krieg – seine Mutter und seine Schwester wurden Opfer der *Shoah*. Nach Kriegsende wurde er katholisch getauft und gelangte 1946 mit einem *Kindertransport* des Roten Kreuzes nach Frankreich. Im Alter von 16 Jahren emigrierte Ze'ev Sternhell in den neu gegründeten Staat Israel. Von 1957 bis 1960 studierte er Geschichte und Politikwissenschaften an der *Hebräischen Universität* in Jerusalem und schloss *cum laude* ab. Ze'ev Sternhell kämpfte in den Kriegen von 1956, 1967, 1973 und 1982 als Reservist im Libanon. 2008 wurde er mit dem renommierten *Israel-Preis für Politikwissenschaft* ausgezeichnet. Im selben Jahr wurde auf ihn vor seinem Wohnhaus in Jerusalem ein Bombenanschlag verübt, den er leicht verletzt überlebte. Ein Jahr später konnte die israelische Polizei den Täter, einen radikalen Siedler, verhaften.

Als Wissenschaftler ist Sternhell durch zahlreiche Arbeiten über die geistige Entstehungsgeschichte des Faschismus in Europa und besonders in Frankreich bekannt geworden. 2014 erschien sein Buch *Histoire et Lumières (Geschichte und Aufklärung)* im Verlag Albin Michel in Paris. In einem Interview mit dem *Spiegel* meinte er:

„Es ist eine Illusion zu glauben, dass der Faschismus 1945 in den Ruinen Berlins begraben worden wäre. Der Faschis-

mus in Europa ist nicht mit dem Ersten Weltkrieg entstanden, und er ist nicht mit dem Zweiten Weltkrieg verschwunden. Er ist ein Teil der europäischen Kultur. Seine intellektuellen Wurzeln reichen viel tiefer zurück als seine politischen Erscheinungsformen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts.“¹

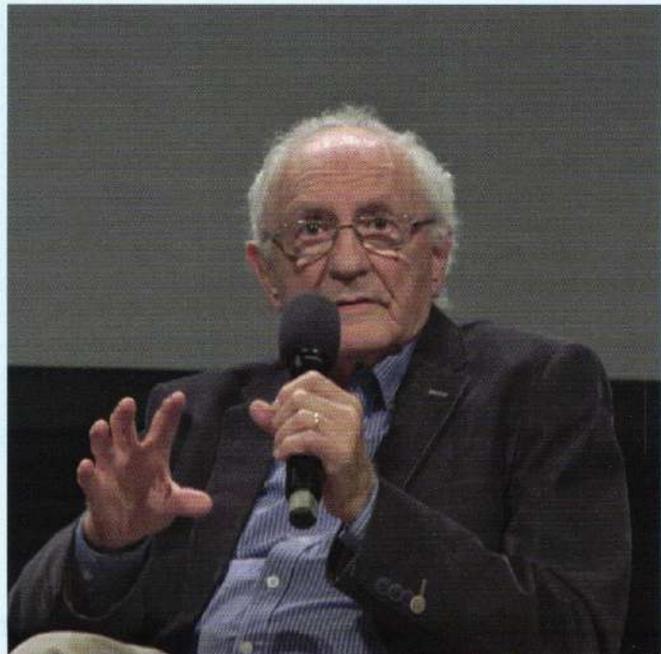
Bis zu seiner Emeritierung 2003 war er als Professor an der *Hebräischen Universität* in Jerusalem tätig. Darüber hinaus veröffentlichte Ze'ev Sternhell, der auch Mitglied von *Schalom Achschaw* war, regelmässig Kommentare in der Zeitung *Haaretz*, in denen er sich oft deutlich gegen den Bau jüdischer Siedlungen im besetzten Westjordanland richtete. Laut *Haaretz* starb Ze'ev Sternhell infolge von Komplikationen nach einer Operation. Er hinterlässt eine Frau, zwei Töchter und mehrere Enkel. In einem Nachruf schrieb der israelische Anwalt und Menschenrechtsaktivist Michael Sfar über seine erste Begegnung:

„Ze'ev war klug, kenntnisreich und voller Brillanz. Aber das waren nicht diese Eigenschaften, die unsere Herzen eroberten. Wir wurden von seiner einzigartigen Kombination aus intellektueller Grösse und moralischer Kraft mitgerissen.“²

Anmerkungen:

1 Julia Amalia Heyer und Romain Leick: „Faschismus ist Teil unserer Kultur“. In: DER SPIEGEL; 07.07.2014, <https://www.spiegel.de/spiegel/print/d-127985806.html> (abgerufen: 13.07.2020)

2 Michael Sfar: Vale Ze'ev Sternhell: 'An Israeli model of a committed public conscience academic'. In: Plus61j, <https://plus61j.net.au/?s=Sternhell> (abgerufen: 14.07.2020)



Ze'ev Sternhell, Berlin, 2. Oktober 2016 (Foto: Alexander Böhm, [https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Ze'ev_Sternhell_in_Berlin_\(2016\).jpg](https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Ze'ev_Sternhell_in_Berlin_(2016).jpg), Creative Commons Attribution-Share Alike 4.0 Interna

JUDEN UND KRIEG IN DER FRÜHEN NEUZEIT

EIN TAGUNGSBERICHT

Die letztjährige Tagung der Gesellschaft zur Erforschung der Geschichte der Juden e.V., die am 14. und 15. Februar 2019 an der Universität Wien stattfand, hatte den Themenschwerpunkt Juden und Krieg in der Frühen Neuzeit: Akteure, Erfahrungen und Strukturwandel.

Anhand zentraler Aspekte wie Migration, Inklusion, jüdisch-christlicher Kontaktzonen und materieller Kultur sollte das Thema durch die Vorträge, welche ihre Schwerpunkte auf unterschiedliche Akteursgruppen – jüdische Soldaten, Zivilisten und Kriegslieferanten, Finanziers und Händler – legten, eingehend reflektiert werden.

In der Einführung des facettenreichen Themas *Juden und Krieg in der Frühen Neuzeit* wies Peter Rauscher (Wien) darauf hin, dass hier ein zentrales Thema vormoderner jüdischer Geschichte aufgegriffen wird. Krieg war nicht nur ein entscheidender Faktor von Konfliktlösung in der Frühen Neuzeit, sondern nahm auch massiven Einfluss auf jüdisches Leben. Juden nahmen aktiv als Agenten, Finanziers, Kriegslieferanten oder Soldaten am Krieg teil oder waren dem Krieg durch Kriegshandlungen und *Pogrome*, dem Steuerdruck der Obrigkeiten oder Kontributions- und Lösegeldforderungen der *Soldateska* ausgesetzt. Aus wirtschafts-, sozial-, und siedlungsgeschichtlicher Perspektive sollte die durch Kriege mittel- oder unmittelbar ausgelöste Transformation jüdischen Lebens in Mitteleuropa im Rahmen dieser Tagung näher untersucht werden.

Der Beitrag von Marie Buňatová (Prag) befasste sich mit dem Handel der böhmischen Juden während des Dreissigjährigen Krieges. Am Beispiel des Hofjuden **Jakob Bassevi von Treueburg** konnte sie das Wirken der Juden als Abnehmer landwirtschaftlicher Erzeugnisse von den Grossgütern der Adeligen sowie ihre Rolle beim Export von Wolle und Leinen auf ausländische Märkte und beim Import von Krämerwaren herausarbeiten.

Am Beispiel des *Hofjuden Samuel Oppenheimer* analysierte Martin Schröder (Essen) die Bedeutung und Funktion jüdischer Kriegslieferanten und Finanziers für Fürsten und Kaiser exemplarisch für Braunschweig-Calenberg im Jahr 1685. Der Vertragsabschluss zwischen Calenberg und Oppenheimer regelte die Anlieferung von Mehl gegen Anweisungen auf die kaiserliche Hofkammer. Dabei zeigt sich ein bei-

nahe geschlossenes System – die Calenberger bezahlten das Mehl, welches Oppenheimer lieferte, mit den Anweisungen auf die Subsidien des Kaisers, die Oppenheimer wiederum dem Kaiser lieh.

Die Schattenseite jüdischer Heereslieferanten wurde dagegen von Michaela Schmölz-Häberlein (Bamberg) beleuchtet. Sie befasste sich mit der Abhängigkeit von Landesherren von ihren jüdischen Lieferanten und den daraus entstehenden Problemen der Lieferanten am Beispiel der Fürther Handelsgesellschaft **Zacharias Fränkel Erben & Consorten**. Die enge Verzahnung der Interessen der Landesherren mit denjenigen ihrer jüdischen Lieferanten resultierte in einer gegenseitigen Abhängigkeit, aus der sich diese bei Liquiditätseingpässen oder aus politischen Gründen allerdings immer wieder zu lösen versuchten, indem sie bestehende Schuld- und Lieferverträge einseitig aufkündigten. Im Fall der Fränkels weigerten sich die Würzburger Fürstbischöfe, die von ihrem Vorgänger eingegangenen Verpflichtungen zu honorieren. Damit lösten sie durch den Bankrott der Fränkels eine Kettenreaktion aus, denn diese hatten ihrerseits bei zahlreichen Adeligen, christlichen und jüdischen Kaufleuten Darlehen aufgenommen.

Einen ganz anderen Schwerpunkt setzten Reinhard Buchberger (Wien) und Marion Schulte (Berlin). Sie stellten jüdische Soldaten in der Frühen Neuzeit ins Zentrum ihres Beitrags. Buchberger zeigte anhand ausgewählter Soldatenkarrieren wie etwa der des **Isaak Perlbeck** (1701–1718), des **Michel von Derenburg** (1520–1549) oder des **Lazarus von Lichtenstadt** (1631), dass es in der Frühen Neuzeit durchaus jüdische Soldaten gab. Der Eintritt in die kämpfende Truppe stand dabei meist am Ende eines längeren Prozesses, der über Liefertätigkeiten oder den Dienst im Tross führte. Trotzdem sind jüdische Soldaten kein Massenphänomen der Frühen Neuzeit. Antijüdische Vorurteile innerhalb der *Soldateska* sowie die *halachischen* Vorschriften in der Frühen Neuzeit waren noch wesentliche, wenn auch nicht unüberwindliche Hindernisgründe, im Krieg unter mehrheitlich christlichen Soldaten zu kämpfen.

Schulte zeichnete hingegen die Entwicklung über die Einführung der Militärpflicht für Juden in Preussen nach. Sie spricht hier vor allem ein Defizit in der Forschung an: Die preussisch-jüdische und die spätere deutsch-jüdische Geschichtsforschung aus dem 20. Jahrhundert konzentrierte sich auf die Quellen, die als Beweise für eine patriotische preussische Grundhaltung dienen konnten. Das Dogma von der Beweispflicht für Tapferkeit, um dem antisemitisch moti-

SHOAH- NAMENSMAU- ERN-GEDENK- STÄTTE IN WIEN

ERINNERUNG AN DIE IN DER SHOAH ERMORDETEN JÜDISCHEN KINDER, FRAUEN UND MÄNNER AUS ÖSTERREICH

Der *Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus* unterstützt seit Jahren die Bestrebungen, einen Ort des namentlichen Gedenkens an die Opfer der Shoah zu schaffen. Auf Initiative des aus Österreich stammenden Holocaust-Überlebenden **Kurt Yakov Tutter** und des *Vereins zur Errichtung einer Shoah-Namensmauern-Gedenkstätte* konnte im Jahre 2018 mit der Umsetzung dieses wichtigen Erinnerungsprojekts begonnen werden. Den Grossteil der Finanzierung übernimmt die Bundesregierung.

Mit der geplanten Gedenkstätte für die in der Shoah ermordeten jüdischen Frauen, Männer und Kinder aus Öster-

reich wird nun ein sichtbares Zeichen der Erinnerung an die Opfer des Nationalsozialismus gesetzt. Die *Shoah-Namensmauern-Gedenkstätte* soll einen Ort bieten, wo des Schicksals der über 64.000 ermordeten Menschen gedacht werden kann. Dieses Erinnerungsprojekt wird gemeinsam mit der österreichischen Bundesregierung, den Bundesländern, der Stadt Wien und der *Oesterreichischen Nationalbank* unter Schirmherrschaft des Nationalratspräsidenten umgesetzt werden. Der wesentliche Teil der Finanzierung erfolgte 2018 durch die Bundesregierung, in Folge einer entsprechenden Zusage von Bundeskanzler Sebastian Kurz. Zudem haben die Bundesländer sowie die Industriellenvereinigung durch ein *Fundraising-Dinner* einen Beitrag zur Realisierung des Projekts geleistet. Die gestalterische Planung und Realisierung der Gedenkstätte wird von Wehofer Architekten ZT GmbH durchgeführt, mit der Bauabwicklung wurde die *Bundesimmobiliengesellschaft (BIG)* beauftragt.

Die Gedenkstätte wird auf dem Areal des *Ostarrichi-Parks* vor der *Oesterreichischen Nationalbank* entstehen. Der Bereich umfasst eine Gesamtfläche von rund 2.500 Quadratmetern und besteht aus Natursteinmauern mit einer Bogenlänge von rund 187 Meter, in denen die Namen der Shoah-Opfer eingraviert werden. Der *Nationalfonds der Republik Österreich für Opfer des Nationalsozialismus* wurde mit der Verwaltung der Finanzen sowie der öffentlichen Subventionen, der Spenden und der Ausgaben betraut. Aufgrund der historischen Bedeutung dieser Gedenkstätte werden die Stadt Wien und der Nationalfonds die gemeinsame Verantwortung für den Erhalt und den laufenden Betrieb der Shoah-Namensmauern-Gedenkstätte übernehmen.

Initiator Kurt Yakov Tutter

Initiator und Urheber der *Shoah-Namensmauern-Gedenkstätte* ist der 1930 in Wien geborene **Kurt Yakov Tutter**, der 1939 mit seiner Familie nach Belgien flüchtete, wo er gemeinsam mit seiner jüngeren Schwester Rita mithilfe einer belgischen Familie die Shoah überlebte. Im Mai 2000 gründete Kurt Yakov Tutter eine Initiativgruppe, die das Projekt verwirklichen sollte. In den folgenden Jahren sicherten prominente Österreicherinnen und Österreicher dem Projekt ihre Unterstützung zu. Im Mai 2006 wurde zusammen mit der Initiativgruppe der *Verein zur Errichtung einer Namensmauern Gedenkstätte für die in der Shoah ermordeten jüdischen Kinder, Frauen und Männer aus Österreich* gegründet. Am 9. November 2018 fand im *Ostarrichi-Park* im Beisein von Kurt Yakov Tutter ein symbolischer Festakt für die Umsetzung der Gedenkstätte statt, woran auch Vertreterinnen und Vertreter des öffentlichen Lebens teilnahmen, unter ihnen Bundeskanzler Sebastian Kurz, Nationalratspräsident Wolfgang Sobotta, die damalige Staatssekretärin und nunmehrige Kanzleramtsministerin Karoline Edtstadler sowie die Kulturstadträtin für Wien Veronica Kaup-Hasler.

Die Namen der Opfer

Datengrundlage für die Gedenkstätte ist die *Shoah-Opfer-Datenbank* des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes (DÖW).¹ Nach jahrelangen intensiven Recherchen enthält die *Shoah-Opfer-Datenbank* des DÖW Daten zu 64.259 Personen (Stand 28. Mai 2020).² Ergänzend zu den Steinmauern mit den Daten der Opfer wird auf einer

GEDENKEN AN DAS KZ EBENSEE

An das KZ Ebensee, ein Aussenlager des KZ Mauthausen, das sich in der oberösterreichischen Gemeinde Ebensee befand, erinnern heute nur wenige Spuren. Das Zeitgeschichte Museum Ebensee und die KZ-Gedenkstätte Ebensee widmen sich diesem Erinnern.

Die Errichtung des KZ Ebensee

Die Errichtung des KZ Ebensee begann am 18. November 1943 mit der Überstellung von 63 KZ-Häftlingen aus dem Mauthausener Aussenlager *Redl-Zipf* nach Ebensee. Dort sollte ein riesiges unterirdisches Rüstungsprojekt verwirklicht werden, um die Verlegung des Raketenforschungszentrums Peenemünde in Norddeutschland in gesicherte Stollenanlagen zu ermöglichen. Zu Beginn waren rund 500 Insassen in einem provisorisch eingerichteten Lager in der Weberei von Ebensee untergebracht. Sie mussten die Arbeiten an dem Stollen und den Aufbau des Konzentrationslagers voranbringen. Ende Jänner 1944 wurden die Häftlinge in das Gebäude verlegt.

Zwischen 1943 und 1945 wurden insgesamt rund 27.000 männliche Häftlinge aus mehr als 20 europäischen Ländern nach Ebensee deportiert. Etwa 8.500 Menschen kamen hier durch Entkräftung, Hunger oder aufgrund von Krankheiten ums Leben. Die Mehrheit der Inhaftierten bildete die Gruppe der sogenannten *politischen Häftlinge*, wie Kommunisten oder Sozialisten. Rund ein Drittel der Häftlinge war jüdischer Herkunft, in kleiner Anzahl befanden sich auch Zeugen Jehovas, Roma sowie Homosexuelle unter den Opfern.

Ab Jänner 1945 erreichte das für 6.000 bis 7.000 Personen geplante Lager mit 18.500 Häftlingen, die aus bereits evakuierten Lagern kamen, seinen Höchststand. Die Sterberate in den überfüllten Blocks stieg dramatisch an. Allein im April 1945 starben rund 4.500 Gefangene. Als die Kapazität des Verbrennungsofens nicht mehr ausreichte, wurden die Leichen von 2.167 Personen heimlich in zwei Massengräbern vergraben. Die Befreiung des Lagers erfolgte am 6. Mai 1945 durch die 3rd Cavalry der U.S.-Armee. Nach Kriegsende liess die Stadtgemeinde Ebensee das KZ-Gelände abreißen: „Die über Jahrzehnte einander konkurrierenden Strategien vom Vergessenwollen, aber auch die Etablierung von Gedenktraditionen werden in Ebensee besonders anschaulich.“¹



Zeitgeschichtemuseum Ebensee. Quelle: ZME/Elisabeth Brandstätter, mit freundlicher Genehmigung.



KZ-Gedenkstätte Ebensee. Quelle: ZME/Nina Höllinger, mit freundlicher Genehmigung.

Gedenken heute

Im Jahre 1988 gründete Dr. Wolfgang Quatember den Verein *Zeitgeschichte Museum Ebensee*. Das *Zeitgeschichte Museum Ebensee*, das rund 4 Kilometer vom ehemaligen KZ Ebensee entfernt liegt, widmet sich der politischen Geschichte der Region *Salzkammergut* von 1918 bis 1955. Das Gebäude umfasst eine Bibliothek, ein Archiv, eine Cafeteria und Veranstaltungsräume. Die Dauerausstellung *republik. ständestaat. nationalsozialismus. verfolgung. widerstand* beschreibt die Geschichte der Ersten Republik von 1918 bis Februar 1934 sowie der Zeit bis 1945. Darüber hinaus werden regelmässig Lesungen, Vorträge und Tagungen organisiert. In der halbjährlich erscheinenden Zeitschrift *betrifft Widerstand* werden zeithistorische und regionalgeschichtliche Beiträge veröffentlicht.²

Gmundens jüdischer Friedhof

Bis heute gibt es in Gmunden einen jüdischen Friedhof. Überführte man die Toten zunächst nach Linz, um sie am dortigen jüdischen Begräbnisareal zu bestatten, so durfte bald ein Teil des evangelischen Friedhofs in Gmunden benutzt werden. 1923, als die Situation aufgrund akuten Platzmangels unmöglich wurde, fand sich die Stadtverwaltung schliesslich zu einem Pachtvertrag mit den Juden betreffend einen eigenen Friedhof in der Grösse von 350 Quadratmetern bereit. Diese exhumierten ihre Toten vom evangelischen Friedhof und überführten sie auf ihr eigenes Areal. Bis 1938 fanden rund 20 Bestattungen statt. Im Zuge der nationalsozialistischen Machtübernahme löste die Stadtgemeinde den Pachtvertrag auf und widmete das Friedhofsgrundstück in einen Gemüsegarten um. Die Grabsteine wurden abtransportiert, Friedhofsmauer und Aufbahnhalle abgebrochen. Vor der kompletten Zerstörung des Begräbnisareals hatte der Totengräber **Karl Holl** eine Skizze der genauen Grabpositionen gemacht. 1945 stellte er jene Grabsteine und Grabtafeln, die er noch finden konnte, wieder auf.⁴ Erhalten sind heute 23 Grabsteine sowie ein Gedenkstein: 13 für Personen, die bis 1938 in Gmunden und Umgebung verstorben waren, sowie zehn für KZ-Überlebende – sogenannte *Displaced Persons*, die an den Folgen der Lagerhaft in den Jahren nach der Befreiung verstarben. Die Gedenkstele liessen Juden, die sich 1946 in Gmunden aufhielten, errichten. 1997 vandalisierten betrunkene Jugendliche den Friedhof. Nach einer neuerlichen Schändung 2016 wurde er von der Stadtverwaltung schliesslich general saniert und erscheint seither vorbildlich gepflegt.

Nachlese:

Marie-Theres Arnborn: Die Villen vom Traunsee. Wenn Häuser Geschichten erzählen. Wien: Amalthea Verlag 2019, 251 Seiten, Euro 25,00.–. ISBN 978-3-99050-149-8
Daniela Ellmauer/Michael John/Regina Thumser: „Arisierungen“, beschlagnahme Vermögen, Rückstellungen und Entschädigungen in Oberösterreich. Anhang II: Jüdische Gewerbe im Gau Oberdonau. Hg. v. Clemes Jabloner/Brigitte Baller-Galanda/Eva Blimlinger u.a. Wien-München: Oldenbourg Verlag 2004 (= Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission. Vermögensentzug während der NS-Zeit sowie Rückstellungen und Entschädigungen seit 1945 in Österreich. Bd. 17/1), S. 487f.

Christine Grüll/Josef Wallner: Die Auslöschung. In: www.kirchenzeitung.at, Ausgabe 45/2018, 06.11.2018, abgerufen am 06.08.2020; Quellenverweis dort: Heinrich Marchetti, Gmündner Chronik.

Nina Höllinger (Bearb.): Irma Stermer – Ein jüdisches Mädchen aus Gmunden. Online unter www.ku-linz.at/fileadmin/user-upload/jaegerstaetter-Institut/Stermer_Irma.

Holger Höllwerth/Eckhard Höllwerth: Gmunden 1918 bis 1945. Eine Stadt in schwierigen Zeiten. Hg. v. Musealverein Gmunden in Zus.arbeit mit dem K-Hof Kammerhof Museen Gmunden und der Stadtgemeinde Gmunden. Gmunden: Selbstverlag 2012.

Holger Höllwerth (Hg.): Gmunden 1938. Entwicklungen, Ereignisse, Auswirkungen. Gmunden: Selbstverlag 2018.

Ingrid Oberndorfer: Der jüdische Friedhof in Gmunden. In: DAVID Jg. Heft 59, Chanukka 5764/Dezember 2003, www.davidkultur.at

Rapberger, Silvia: Die Geschichte der jüdischen Bevölkerung in Oberösterreich. Wien: Dipl. Arbeit, Universität Wien 2013.

Heinz Schiesser: Gmündner Villen. Reminiszenzen an die Belle Époque in der Traunseestadt. Gmunden: Selbstverlag 2013. Dieses ausgezeichnete geschriebene, informative und sehr gut illustrierte Buch ist bedauerlicherweise vergriffen, die baldige Neuauflage wäre höchst wünschenswert.

www.gmundens-schätze.at; www.lkg-linz.at; www.jüdische-gemeinde.de

Anmerkungen:

1 Vgl. zum Folgenden die ausführlichen Darstellungen bei Marie-Theres Arnborn: Die Villen vom Traunsee. Wenn Häuser Geschichten erzählen. Wien: Amalthea Verlag 2019, S. 17 – 104.

2 Vgl. Daniela Ellmauer/Michael John/Regina Thumser: „Arisierungen“, beschlagnahme Vermögen, Rückstellungen und Entschädigungen in Oberösterreich. Anhang II: Jüdische Gewerbe im Gau Oberdonau. Hg. v. Clemes Jabloner/Brigitte Baller-Galanda/Eva Blimlinger u.a. Wien-München: Oldenbourg Verlag 2004 (= Veröffentlichungen der Österreichischen Historikerkommission. Vermögensentzug während der NS-Zeit sowie Rückstellungen und Entschädigungen seit 1945 in Österreich. Bd. 17/1), S. 487f. Die hier angegebenen Daten sind daraus zu einem grossen Teil übernommen, wofür sich die Verfasserin bei den Autorinnen ausdrücklich bedankt.

3 Im Jahr 1849 erhielten Juden durch die Reichsverfassung in Oberösterreich zunächst Niederlassungsfreiheit und die Erlaubnis zum Grunderwerb, die allerdings ab 1953 deutlich eingeschränkt und schliesslich erst im Zuge der Staatsgrundgesetze 1867 vollumfänglich umgesetzt wurden; vgl. die ausführliche Darstellung der rechtlichen Rahmenbedingungen bei Rapberger, Silvia: Die Geschichte der jüdischen Bevölkerung in Oberösterreich. Wien: Dipl. Arbeit, Universität Wien 2013.

4 Dies ergaben die Recherchen von Holger Höllwerth, vgl. seine Darstellung auf der Website www.gmundens-schätze.at



Weinblatt
Oppel
Immobilien

Mag. S. Weinblatt-Oppel
Marxergasse 3
1030 Wien

M: 0664 / 531 60 42
Tel./Fax: 01 / 535 82 78

s.weinblatt@wo-immobilien.at
www.wo-immobilien.at

wünscht allen Verwandten
und Freunden
ein schönes neues Jahr.



JÜDISCHES INSTITUT FÜR
ERWACHSENENBILDUNG

wünscht allen LeserInnen des
DAVID und allen FreundInnen
des Jüdischen
Instituts für Erwachsenenbildung
ein schönes Neujahrsfest!



LUCKY
SELBSTBEHALT

BREITENFURTERSTRASSE 155
1120 WIEN

€ 150,-*
GUTSCHEIN

*Gültig nur für Lack- und/oder Karosseriereparaturen sowie Tausch der Windschutzscheibe zur Reduktion des Selbstbehaltes ausschließlich in Verbindung mit einer bestehenden KASKO-Versicherung. Gutschein einlösbar bei Lucky Car, Breitenfurterstrasse 155, 1120 Wien, ab einer Rechnungssumme von € 500,-. Pro Reparatur nur 1 Gutschein einlösbar. Keine Barablässe oder Kombination mit anderen Aktionen oder Sondervereinbarungen. Druck- und Satzfehler vorbehalten. Gutschein gilt bis 31.12.2020.

JÜDISCHES LEBEN IN GMUNDEN VOR 1938

Wer meint, in Gmunden hätte es, geht es um jüdisches Leben, nur Gäste auf Sommerfrische gegeben, der irrt.

Gmunden hatte eine kleine jüdische Bevölkerung, die in allen sozialen Schichten repräsentiert war, mit Geschäften mitten im Stadtzentrum und Wohnhäusern, die bis heute stolz als Baudenkmäler beworben werden. Auch ihr Lebensalltag und ihre Schicksale, jahrzehntlang verschwiegen, werden zunehmend aufgearbeitet, wie eine Fülle von Publikationen bezeugt.

Die Villen vom Traunsee

Marie-Theres Arnbom erzählt, wie immer spannend und unterhaltsam, Familiengeschichten, sie berichtet aber auch eindrücklich von den Schicksalen der Flucht, Verfolgung, Enteignung und Restitution.¹ Zur Anton von Satori-Strasse 23 stellt sie uns Victor Ritter von Hebra und seine Gemahlin **Eugenie Hebra geb. Fraenkel** vor, deren Vater Prokurist des Bankhauses Ephrussi gewesen war. Die Geschwister **Käthe, Regina und Frieda Adler** lebten in der Josef Dangl-Strasse 1 (*Villa Adler*) sowie in der Franz Stelzhammer-Strasse 12 (*Villa Jocher*) bzw. Nummer 17 (*Villa Hungaria*). In der Kuferzeile 35 (*Villa Louise*, bekannter als *Villa Daheim*) wohnte eine andere Künstlerin und Meisterin ihres Faches, der *Nadelmalerei*: **Henriette Mankiewicz** geb. Tauber aus der in Wien alteingesessenen *Hoffjuden*-Familie Hönigsberg. Ab 1939 war dort das NS-Arbeitsamt, danach bis 1948/49 das Vermessungsamt zu finden. Wenige Schritte davon entfernt lebte in der Kuferzeile 41 die **Familie Karbach**. Die Vorkämpferin der Frauenrechte in Österreich und Theosophin **Marie Lang**, geborene Wissgrill wuchs in der Schiffnerstrasse 20 auf, einer imposanten historistischen Villa, geschaffen vom *Ringstrassen*-Architekten Heinrich Ferstel. An der Adresse Schlossberg 1, dem *Gut Höselberg* in Gschwandt bei Gmunden, verbrachte der Komponist **Erich Wolfgang Korngold** mit seiner Familie fünf Sommer und komponierte, bevor sie verfolgt, vertrieben und enteignet wurden. Nicht anders erging es der **Familie Wittgenstein-Stonborough**, die ihre Sommer in der *Villa Toscana* gegenüber dem Seeschloss Orth verbrachte.

Historikerkommission

Der Bericht der Österreichischen *Historikerkommission* aus dem Jahr 2004 listet weitere Grund- und Firmeneigentümer auf.² An der Adresse Bahnhofstrasse 40 betrieb die Firma **Wilhelm Mauler** einen Handel mit Alt- und Eisenwaren.

Die Familie konnte fliehen und überlebte im Exil. Ihr Stadthaus wurde im Dezember 1938 zwangsversteigert. Die Firma **Berthold und Samuel Kormany** besass in der Kammerhofgasse 5 ihr Kleiderhaus mit eigener Schneiderei. Berthold Kormany und seine Schwägerin Paula waren 1938 die Eigentümer, weiters hielt die Familie einen Hälfteanteil am Haus Kirchengasse 2. Berthold und seine Frau überlebten, Paula floh nach London. Die ursprünglichen Eigentümer verzichteten 1949 in einem Vergleich auf die Restitution des Kleiderhauses. Im Eckhaus Kirchengasse 3/Linzerstrasse 14 hatte die Firma **Jakob Barth** ein Wäschebusiness. Jakob Barth konnte sich möglicherweise in die U.S.A. retten, das Geschäft war bereits vor dem Stichtag für das amtliche sogenannte *Entjudungsverfahren*, dem 25.4.1938, aufgegeben. Am Marktplatz 16 handelte die Firma Hermann Smetana mit Holzwaren und Andenken. **Gisela und Hermann Smetana** besaßen auch ein Haus, in der Bahnhofstrasse 5. Sie konnten sich nach San Francisco retten. Das Haus wurde an ihre Erben zurückgestellt. Am Marktplatz 16 befand sich die Antiquitätenhandlung der Firma **Anna Wlk**. Inhaber waren möglicherweise auch ihr Sohn Viktor und dessen Geschäftspartner Fritz Schweinburger von der Linzer Holz-Exportfirma *Wlk&Schweinburger*. Die Gmundner Firma wurde während des NS-Regimes liquidiert. Gründer der Firma war Annas Ehemann **Ignaz Wlk**, der 1929 verstorbene Goldschmied, sie selbst starb 1937. Am Rinnplatz 8 gab es das Modegeschäft der Firma Adolf Guttmann. Der Firmeneigentümer **Bernhard Guttmann** besaß auch einen Hälfteanteil an dem Haus, der 1948 an ihn rückgestellt wurde. In der Theatergasse 6 handelte die Firma **Berta Rujder** mit Gold- und Silberwaren. Sie wurde ab dem 30. Juli 1938 „kommissarisch verwaltet“, dann „liquidiert“. Berta Rujder konnte sich 1939 nach Zypern retten, ihr Sohn Otto in die Schweiz. An der Ecke Theatergasse 8/Badgasse 2 befand sich die Firma Siegmund Rujder mit dem Konfektionsgeschäft von **Rudolf und Ottilie Rujder**, die auch die Hauseigentümer waren. Rudolf konnte über die Tschechoslowakei nach Palästina fliehen, das Haus wurde 1947 an die Familie zurückgestellt. Rudolfs behinderter Bruder Leo wurde im Juni 1943 ermordet. Firmengründer waren Sigmund und Pauline Rujder geb. Weinmann (gest. 1937). An nicht näher bekannten Adressen befanden sich der Kleidermacherbetrieb von **Rosa Steiner** sowie das Zahntechniklabor von **Erwin Wlk**.

Gmundens Schätze

Holger Höllwerth, Professor für Geschichte am örtlichen Gymnasium, hat sich um die Mikrohistorie Gmundens in vielfacher Weise verdient gemacht. Gemeinsam mit seinem Bruder verfasste er ein Buch, in dem die Autoren erstmals Gmunden in der Zeitspanne vom Zusammenbruch der Habsburgermonarchie bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs genauer beleuchteten. Er erwähnt auf der Internetseite des *Musealvereins Gmunden* (gmundens-schatze.at) sowie in seinem Gmunden-Buch darüber hinaus noch die Badgasse 4, wo der Damenschneider **Moritz Steiner** (1849–1931) und seine Frau Josefine (1849–1922) wohnten und arbeiteten, das Haus Ort 35 mit seinem Eigentümer **Sigmund Bauer** (gest. 1928), die Pfarrgasse 5, wo **Anna Baumgarten** (1844–1930) wohnte, sowie die Tagwerkerstrasse 17: dort hatte **Ignaz Fischer** (1850–1926) eine Kleiderhandlung und ein Pfadlereigengeschäft, ab 1887 war er auch der Hauseigentümer.

JOSEF JOACHIM – GEBOREN IN KITTSEE

NICHT NUR DIE GEIGEN SIND GEBLIEBEN

Noch tief betroffen von der Geschichte der grausamen Vertreibung der Juden von Kittsee¹ kam mir wieder der grosse Sohn dieser Gemeinde ins Gedächtnis: Joseph Joachim, wahrscheinlich der grösste Geigenvirtuose des 19. Jahrhunderts, wurde hier am 28. Juni 1813 als siebentes Kind des Wollhändlers Julius Joachim und seiner Frau Fanny, geb. Figdor, geboren.

Wenngleich **Josef Joachim** nicht zu den Vergessenen gehört – Kennern der Musik ist er ein Begriff, als Virtuose, als Dirigent und als Komponist –, so ist er weiten Kreisen doch nicht so präsent wie etwa Clara Wieck für das Klavier oder der „Teufelsgeiger“ Niccolò Paganini. Zu Unrecht, denn er hat die Musik und deren Weiterentwicklung für das ganze Jahrhundert und die Zeit danach geprägt.

„Nur die Geigen sind geblieben...“ so der Titel einer Ausstellung über den bedeutenden Geiger der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, **Alfred Rosé** und seine Tochter **Alma Rosé**, die zum Überleben das Frauenorchester in Auschwitz leitete. Dem Titel widerspreche ich: Denn, nein, nicht nur die Geigen sind geblieben, auch die Kunst und der Geist der Menschen, die sie zum Klingen gebracht haben. Wir müssen uns dessen nur bewusst werden. Vergessen ist hier sträflich.

Zunächst zu Joseph Joachims Geigen: Heute sind fünf *Stradivari*-Geigen dokumentiert, die sich in seinem Besitz befunden haben. Ich greife eine ganz besondere heraus: Eine *Stradivari* aus dem Jahr 1725, die **Chaconne**. Joseph Joachim nannte sie nach Johann Sebastian Bachs berühmtem Final-

satz der *Partita Nr. 2 für Violine in d-Moll*, Bach-Werke-Verzeichnis 1001-1006, einfach „Chaconne“. Für ihn war sie jenes Instrument, das dieser Musik erst den traumhaft schönen, tänzerischen Klang geben konnte. Unter diesem Namen ist sie heute noch bekannt.

Die *Chaconne* ist nunmehr Teil der *Sammlung historischer Streichinstrumente der Oesterreichischen Nationalbank*. Im Sinne ihrer

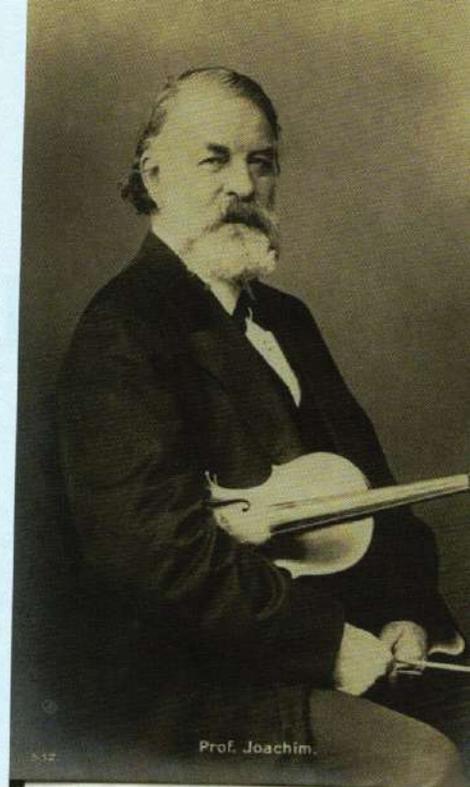
kulturpolitischen Verantwortung will die Nationalbank es in Österreich wirkenden Künstlern möglich machen, Instrumente höchsten Ranges zu spielen. Eine Jury befindet darüber, an wen diese Instrumente – zeitlich begrenzt – ausgeliehen werden. So wird auch die *Chaconne* von bedeutenden Virtuosen gespielt, sowie lange Jahre von den Ersten Geigern der *Wiener Philharmoniker* Rainer Küchel und nunmehr Rainer Honeck. In jedem der Konzerte mag wohl der Geist Joseph Joachims zugegen sein.

Jedes Instrument ist hinsichtlich seiner Entstehung und seiner Provenienz wie auch seines technischen Zustandes genau dokumentiert. In der wissenschaftlichen Aufarbeitung stehen die Nationalbank und die *Sammlung historischer Musikinstrumente des Kunsthistorischen Museums* in enger Verbindung. Dieser fruchtbaren und leidenschaftlichen Zusammenarbeit ist auch das wunderbare Buch *Meisterwerke der Geigenbaukunst – Die Streichinstrumentensammlung der Oesterreichischen Nationalbank*, Wien 2002 von Rudolf Hopfner, dem Direktor der *Sammlung historischer Musikinstrumente des KHM* zu verdanken.

Instrument und Künstler gehen eine Symbiose ein. Wenn ich die *Chaconne* höre, so höre ich im Geiste auch Joseph Joachim. Wer war er?

Joseph Joachim wurde am 28. Juni 1831 in Kittsee geboren, das früher zum transleithanischen, dem ungarischen Teil der Doppelmonarchie gehörte und heute, genauer seit 1921, an der Grenze zwischen dem Burgenland und Niederösterreich und zwischen der Slowakei und Ungarn gelegen ist (weiss der Teufel, wie es zu dieser Grenzziehung kam – wohl der Rest des Traums, einen Korridor Tschechoslowakei-Triest zu schaffen). Sein Geburtshaus im Zentrum von Kittsee steht noch und wird wohl gepflegt.

Die jüdische Gemeinde Kittsee war eine der *Schewa Kehilot*, der „Siebengemeinden“ des Fürsten Esterházy auf dem Gebiet des heutigen Burgenlandes. Die Feudalherrschaft, Esterházy, Bathány, Habsburg, betrieb die Ansiedlung nicht uneigennützig, denn nach den *Türkenkriegen* war das Land verwüstet und weite Teile lagen brach. Ohne Handel und Finanzwesen konnte keine Wirtschaft funktionieren. So wurden Bauern aus Kroatien und auch aus den westlichen Teilen Österreichs angesiedelt; für den Absatz der landwirtschaftli-





Der klassizistische Emanu El-Tempels in Borough Park New Yorker Stadtteil Brooklyn. Ansichtskarte, um 1910. Mit freundlicher Genehmigung G. Gatscher-Riedl.

Ansiedlungsrayon im Juni 1906. Die Verwaltung des *Elisabeth-Tempels* gewährte im Jänner einen weiteren Urlaub, den der Sänger für Konzerte in Wilna und Bialystok nutzte. Zu diesem Zeitpunkt hatte Kwartin bereits mehr als eine halbe Million Schallplatten verkauft.

Allerdings partizipierte er nur unzureichend an den finanziellen Erfolgen seiner Schallplattenfirma. Dieses Schicksal teilte er mit **Leo Slezak**, laut Kwartin „second only to Caruso“, die sich beide von der *Deutschen Grammophon* übervorteilt fühlten. Während sich Slezak in einen Prozess stürzte, verhandelte Kwartin nach und lizitierte seine Jahresgage auf 12.000 Kronen für vierzig Aufnahmen pro Jahr. Die Konzerttätigkeit wurde zu einem jährlichen Fixpunkt, und Kwartin konnte mittlerweile 1.000 Rubel pro Auftritt verlangen.

Seine Arbeitgeber im *Elisabethtempel* waren von diesen Summen mittlerweile überfordert, andererseits schlugen sie auch eine Festanstellung zu günstigeren Bedingungen aus. Unter den sich bietenden Angeboten wählte Kwartin im Herbst 1910 die Grosse Synagoge (*Tabaktempel*) in der Budapeststrasse aus. Dort erhielt er ein Jahresfixum von 12.000 Kronen und weitere Zulagen, allerdings war sein Engagement durch die beginnende Krankheit seiner Frau überschattet. 1914 erhielt er ein Angebot für eine Tournee in den U.S.A. mit einer Rekordgage von 30.000 Dollar, musste aber nach dem Ausbruch des *Ersten Weltkriegs* in Budapest bleiben.

Enkelin Evelyn Lear

Erst 1920 gelang es ihm, in Amerika aufzutreten. Mit seiner Tochter, der Sopranistin **Anna Kwartin**, feierte er am 27. April 1920 sein Debut an der New Yorker *Metropolitan Opera* vor 4.000 begeisterten Zuhörern. Diese Erfolge konnte er auf einer Tournee fortsetzen. Die Rückkehr ins Nachkriegseuropa verhinderte ein Angebot des *Emanu El-Tempels* im New

Yorker Stadtteil Brooklyn. Kwartin wurde eine Fixanstellung zu 12.000 Dollar angeboten, die er unmöglich ausschlagen konnte. Eine reiche Konzerttätigkeit machte ihn zum bestbezahlten *Chazan* seiner Zeit. Nach dem Tod seiner ersten Frau heiratete er die gleichfalls verwitwete **Gittel Rafalowitsch** und besuchte 1926 erstmals den *Jischuw*, wohin er bis 1937 übersiedelte, bevor er sich in Safed niederliess. Seine letzten Lebensjahre verbrachte er als Kantor in Newark im Grossraum New York, wo er am 3. Oktober 1952 starb. Kwartins Bedeutung liegt nicht nur in seiner wandlungsfähigen Stimme, die ein breites Spektrum abdeckte. Als Komponist hat er 1928 die zweiteilige Sammlung *Zemiroth Zevulun* hinterlassen, der *T'fillot Zevulun* folgte. Das musikalische Talent gab er in der Familie weiter: seine bereits genannte Tochter und die Enkelin **Evelyn Lear** (1929–2012) feierten als Sopranistinnen grosse Erfolge, unter anderem an der *Wiener Staatsoper* und als Mozart-Interpretinnen bei den *Salzburger Festspielen*.

Quellen:

- Sevulun KWARTIN, *Main Leben*, (Philadelphia-New York 1952), Digitalisat unter: <https://archive.org/details/nybc211827>
 Zavel KWARTIN, *My life in Turn-of-the-century Vienna & its Environs*. In: Joseph A. LEVINE, Richard BERLIN (Hg.), *Hazzanut in the 20th century and beyond*. (= *Journal of Synagogue Music*, Jg. 36, Fairlawn 2011)
 Velvel PASTERNAK, *The Jewish Music Companion. Historical Overview, Personalities, annotated Folksongs*, (Cedarhurst 2002)
 Joann PEYSER, *The Music of my Time*, (White Plains – London 1995)
 Geoffrey SHISHLER, *Zevulun (Zavel) Kwartin (1874–1954)*, online unter: <http://www.chazzanut.com/articles/kwartin.html>
 Die NEUZEIT, Wien, 18.9.1903
 Neues Wiener TAGBLATT, Wien, 6.9.1904

DIE VERGOLDETE STIMME DER KANTOR ZEVULUN KWARTIN ZWISCHEN NEUDEGGERGASSE UND NEW YORK

Der Gesang spielt im jüdischen G'ttesdienst seit biblischen Zeiten eine bedeutsame Rolle. Dem Kantor oder Chasan fällt dabei die Aufgabe zu, die in der Synagoge versammelte Gemeinde in der Liturgie und im Gebet zu führen. Zugleich bittet er stellvertretend für die Betenden um G'ttes Vergebung und Segen. Traditionell wird vom Chasan neben einer guten Stimme grosse Kenntnis der jüdischen Liturgie verlangt, vor allem aber ethisch einwandfreies Verhalten und Frömmigkeit.

Bedeutende Impulse zur jüdischen G'ttesdienstgestaltung gingen ab der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts vom Wiener Sakralmusiker und Kantor **Salomon Sulzer** aus, der neben seinen beruflich-religiösen Verpflichtungen am *Stadttempel* der Kultusgemeinde in der Seitentstettengasse als Gesangsprofessor zwischen 1844 und

1847 am *Konservatorium* der schon damals höchst angesehenen *Gesellschaft der Musikfreunde* unterrichtete. Die selbsternannte „Welthauptstadt der Musik“ baute in der Folge eine Anziehungskraft auf, der sich auch jüdische Talente schwer entziehen konnten.

Wien als Impulsgeber der musikalischen G'ttesdienstgestaltung

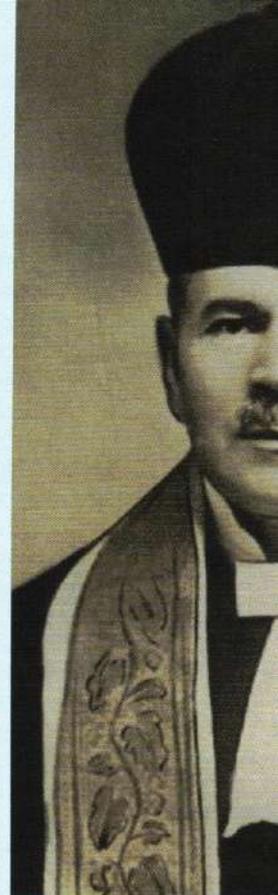
Zevulun Kwartin geriet über Umwege in die Sogwirkung der Musik. Als **Savel Kwartin** wurde er am 25. März 1874 im russischen Elisabethgrad (Kropywnyzyj, Ukraine) als Sohn des wohlhabenden chassidischen Textilhändlers Schalom Kwartin (1848–?) und dessen Gattin Pesi (?–1913) als ältester von fünf Söhnen geboren. Die schöne Stimme des Erstgeborenen fiel schon früh auf und führte zu einer Begegnung mit dem berühmten *Chasan Yerucham Blindman*. Wie Kwartin in seiner jiddischen Autobiographie *Main Leben* schreibt, sei der berühmte Sänger begeistert gewesen und drängte darauf, ihn sofort als Schüler aufzunehmen, doch habe der Vater dies abgelehnt. Ihm schien die Übernahme des Familienbetriebs durch den Sohn wichtiger als eine Karriere als Sänger. Während Zevulun Kwartin tagsüber im Textilhandel arbeitete, blieben die Abendstunden der Musikpflege vorbehalten.

Am *Schabbat* vor seinen eigenen Eheschliessung erhielt Kwartin in der Synagoge seiner Heimatstadt die Einladung zum Vortrag der *Haftara*. Die Gemeinde war überaus beeindruckt von der ausdrucksvollen und vielseitig entwickelten Stimme, die zwischen Tenor und Bariton angesiedelt war. Nach der Eheschliessung widmete sich Kwartin auf Anraten seiner Schwiegereltern ausschliesslich dem Gesang und gab wenige Wochen später am 1. Juni 1896 sein erstes öffentliches Konzert. Im Folgejahr gastierte er im damals russischen Lodz (heute Łódź, Polen), wo er vom neunjährigen Wunderkind **Artur Rubinstein** begleitet wurde und mit seinem Engagement 400 Rubel verdiente. Noch vor Jahresende 1897 verliess Kwartin das Zarenreich und übersiedelte zur weiteren Ausbildung nach Wien.

Engagement am Kaiserin-Elisabeth-Tempel in der Wiener Josefstadt

Der liturgische Gesang stand zu dieser Zeit in Wien nicht in allzu hoher Blüte, verglichen etwa mit Brody oder Odessa, erinnerte er sich später und liess an **Joseph Singer**, Sulzers Nachfolger als Oberkantor im *Stadttempel* in der Seitentstettengasse, kein allzu gutes Haar. Dafür knüpfte Kwartin Kontakte mit Salomon Sulzers Sohn **Joseph Sulzer**, der als Cellist im *Hofopernorchester* tätig war. Ihm war die musikalische Gestaltung der Einweihungsfeier der 1903 fertig gestellten Synagoge des *Tempelvereins Josefstadt* in der Neudeggergasse übertragen. Das in knapp sieben Monaten Bauzeit nach Plänen von **Max Fleischer** errichtete neugotische Ziegelbauwerk verdankte seine Errichtung einer Stiftung des Bankiers **Moritz von Königswarter**.

Der Tempelverein drängte beim Bau auf Eile, sodass die Eröffnungsfeier noch ohne Freskenschmuck des Inneren



Ingrid Prucha

HEINRICH HERTZ (1857 – 1894)

EIN BLICK AUF EIN BEWEGTES LEBEN

Heinrich Hertz wurde am 22. Februar 1857 in Hamburg geboren, wo er auch wohlbehütet seine Kindheit verbrachte. Nach dem Besuch einer Reformschule legte er nach einigen Jahren Privatunterricht das Abitur am *Johanneum*, einem traditionsreichen Hamburger Gymnasium ab.

Danach zog es **Heinrich Hertz** nach Frankfurt am Main und im Weiteren auch nach Dresden, um sich für sein ursprünglich ausgewähltes Studienfach – Bauingenieurwesen – vorzubereiten. Bald jedoch erschlaffte der Impetus zugunsten des immer stärker ausgeprägten Interesses an Höherer Mathematik und physikalischen Themen. Im Jahr 1876 schuf ihm die Meldung als „Einjährig-Freiwilliger“ bei einem Eisenbahnregiment in Berlin eine Pause hinsichtlich einer endgültigen Entscheidung über seine Studienwahl. Danach übersiedelte er nach München, wo er 1877 in einem Brief an seinen Vater dessen Rat und die moralische Unterstützung betreffs eines endgültigen Studienwechsels erbat.

Noch im Wintersemester 1877/78 begann Heinrich Hertz an der Universität München mit dem Studium der Naturwissenschaften. Aber schon 1878 zog es ihn nach Berlin, wo **Hermann von Helmholtz** dem zu dieser Zeit renommiertesten Physikinstitut vorstand. Dort besuchte er unter anderem auch Vorlesungen zur Theoretischen Physik. Diesen Lehrstuhl bekleidete **Gustav Kirchhoff**, über dessen „genussreiche Vorlesungen zur Elektrodynamik“ er seinen Eltern ausführlich in seinen Briefen berichtete. Wie auch schon an den anderen Studienorten erwarb Hertz theoretisches Wissen auch hier im Selbststudium, allerdings blieb dabei das experimentelle Forschen vorläufig noch auf der Strecke. Dazu gab ihm eine Preisausschreibung der Philosophischen Fakultät Gelegenheit: Es wäre aufzuklären, ob der Stromtransport in einem Leiter mit Materietransport verbunden wäre:

Zu dieser Zeit war das *Elektron* als Träger elektrischer Ladung noch nicht entdeckt.¹ Mit dieser Aufgabenstellung sollte Klarheit in die unterschiedlichen elektrodynamischen Theorien und Betrachtungsweisen gebracht werden. Damals standen vor allem zwei Theorien der Elektrizität zur Debatte



Heinrich Hertz, Photographie um 1890. Quelle: Wikimedia commons: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:HEINRICH_HERTZ.JPG

„ältere“ Elektrodynamik von **Franz Neumann** und **Wilhelm Weber**. Sie beruhte auf der Annahme, dass es positive und negative elektrische Partikel gäbe, die eine Fernwirkung ausüben. In England jedoch herrschte die Vorstellung von **Michael Faraday** und **James Clerk Maxwell** vor, die von immateriellen Feldern ausgingen. In Berlin hing Helmholtz letzterer an.

Schlussendlich wurde Heinrich Hertz der dafür ausgelobte Preis zuerkannt und Helmholtz ermutigte ihn ausserdem, sich auch weiterhin diesem Thema zu widmen. Sowohl die experimentellen als auch die theoretischen Auseinandersetzungen führten Hertz zur Fertigstellung seiner Doktorarbeit und zum Abschluss „magna cum laude“. Nach kurzer Assistententätigkeit bei Helmholtz ging Hertz nach Kiel, wo er sich habilitierte. Ende 1884 erfolgte der endgültige Ruf ans Physikinstitut im *Polytechnikum* Karlsruhe.

Zwei Jahre später heiratete Heinrich Hertz die Tochter eines Kollegen, **Elisabeth Doll**, die ihm eine Tochter gebar, aber auch bei den „Funkenexperimenten“ behilflich war. Diesen Versuchen widmete sich Hertz ausführlich ab 1886, wobei er unterschiedliche *Funkenstrecken* aufbaute. Er stellte dabei fest, dass rasche elektrische Schwingungen entstehen, die sich, von den Funken („Sendern“) ausgehend, als Welle ausbreiten und in einem in einiger Entfernung aufgestellten Empfänger² (eine Drahtschleife, ebenfalls mit Funkenstrecken

Die jüdische Bedeutung wird der römisch-antiken Form aufgesetzt, indem die Rollenform als *Thora* ausgelegt wird, wie an der entsprechenden Beschriftung deutlich erkennbar ist.

In der sefardischen Tradition liegen Steinblöcke auf den Grabstellen. Im 19. Jahrhundert wurden solche Grabaufbauten nach Möglichkeit gerne in *Sarkophag*-Form gestaltet. Auf dem Währinger jüdischen Friedhof wird diese Form monumentaler *Sarkophag*-Aufbauten ausschliesslich von *Sefarden* benutzt – mit Ausnahme von Hermann Todesko. Die Wahl der Form lässt allerdings nach der Selbsteinschätzung fragen: spiegelt sich hier eine *aschkenasische*, oder eine *sefardische* Identität?

Der Bauherr wurde 1791 als Sohn der in Pressburg (damals ung. Pozsony, heute slowak. Bratislava) ansässigen, *aschkenasischen* Familie **Hirschl** geboren und war ein moderat reformorientierter, bildungsbürgerlich sozialisierter, innovativer Grossunternehmer und bedeutender Mäzen. Sein wirtschaftlicher Erfolg lag in Baumwollplantagen begründet. Italienische Geschäftspartner hatten ihn als *tedesco*, „den Deutschen“, angesprochen, und um nicht länger mit der als altmodisch und abergläubisch empfundenen Welt des osteuropäischen Judentums gleichgesetzt zu werden, tauschte er seinen Familiennamen vom *aschkenasischen* Hirschl ins *sefardisch* konnotierte **Todesko**. Aus dem Kind des Pressburger *Ghettos* war ein angesehener Bürger der *Reichshaupt- und Residenzstadt* Wien geworden – Todesko klang nicht nur vornehmer, sondern vermittelte auch eine gesellschaftlich gut integrierte Position. Hermann Todeskos Grabdenkmal spiegelt damit nicht nur seine beruflich-geografische, sondern in gleichem Masse auch seine weltanschauliche Orientierung.

Quellen und Literatur:

Tina Walzer: Inventar des jüdischen Friedhofes Währing, Status quo und Klassifikation der Grabstellen und Grabdenkmäler. Unveröffentlichtes Forschungsprojekt im Auftrag des Zukunftsfonds der Republik Österreich Wien. 2008–2010.

Tina Walzer: Die jüdischen Gründungsmitglieder der Österreichischen Nationalbank 1816 und ihre Grabmäler am jüdischen Friedhof Währing in Wien, Serie, Teil 1 bis 10; In: DAVID – Jüdische Kulturzeitschrift, 28. Jg., Heft 111, Chanukka 2016, bis 31. Jg., Heft 121, Juni 2019.

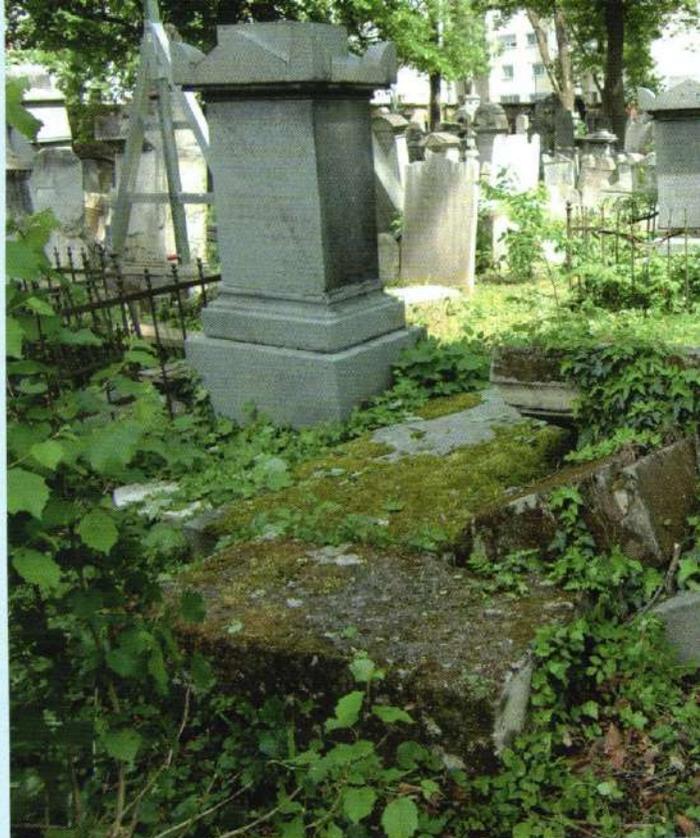
Anmerkungen:

1 DAVID hat darüber berichtet; vgl. Marianne Enigl: „Es berührt einen. Gerade die Leerstelle Arnstein ist berührend“. Ewald Nowotny, Gouverneur der Österreichischen Nationalbank, im Gespräch. In: DAVID Jg. 29, Heft 115, Chanukka 5778/Dezember 2017, S. 18ff.; Tina Walzer: Die jüdischen Gründungsmitglieder der Österreichischen Nationalbank 1816 und ihre Grabmäler am jüdischen Friedhof Währing in Wien. Serie, Teil 5: Hermann Todesko, Begründer einer Wiener Ringstrassenfamilie aus Pressburg. In: DAVID Jg. 29, Heft 115, Chanukka 5778/Dezember 2017, S. 16f.

2 Das einzige jüdische Grabdenkmal in Wien, das vom Gesamteindruck vergleichbar wäre, stellt das Mausoleum der verschwägerten Familie Schey in der älteren jüdischen Abteilung des Wiener Zentralfriedhofs bei Tor 1 fast 40 Jahre später dar.

3 Hermann Todeskos Leichnam wurde zum neuen jüdischen Friedhof am Zentralfriedhof Tor IV verbracht und in Gruppe 14 a Reihe 14 Grab Nummer 07 wiederbestattet; vgl. das Memorbuch des jüdischen Friedhofs Währing, veröffentlicht in: Tina Walzer, Der jüdische Friedhof Währing in Wien. Entwicklung des Areals, Zerstörungen der NS-Zeit, Status quo. Wien: Böhlau Verlag 2011, S. 142, Tabelle 1: Personen, die 1941–1942 durch die Israelitische Kultusgemeinde Wien exhumiert wurden, geordnet nach heutiger Grabposition. Die Exhumierungsprotokolle der Israelitischen Kultusgemeinde Wien von 1941/42 haben sich archivaalisch erhalten und geben Einblick in die Beschaffenheit der Grablegen; vgl. die Aktenbestände: Central Archives for the History of the Jewish People, Hebrew University, Jerusalem, Bestand A/W, Altes Archiv der Israelitischen Kultusgemeinde Wien, A/W 1515: XIX. Friedhofs- und Beerdigungsangelegenheiten, 1941–1942; sowie die Friedhofsinventardaten der IKG Wien vom neuen jüdischen Friedhof beim Zentralfriedhof Tor 4.

4 Zu den daraus resultierenden wechselseitigen Aneignungen vgl. die Typologie Wiener sefardischer Grabdenkmäler von Tina Walzer: Vier Jahrhunderte zwischen Anpassung und Selbstbewusstsein. Grabmonumente sefardischer Familien auf jüdischen Friedhöfen in Wien. In: Caminos de leche y miel. Jubilee Volume in Honor of Michael Studemund-Halevy. Volume I: History and Culture. Edited by Harm den Boer / Anna Menny / Carsten L. Wilke. Barcelona: Tirocinio 2018, S. 85–113.



Beiseite gelegte Teile der Grabmonumente Todesko und Pontzen, Zustand 2018. Foto: T. Walzer, mit freundlicher Genehmigung.



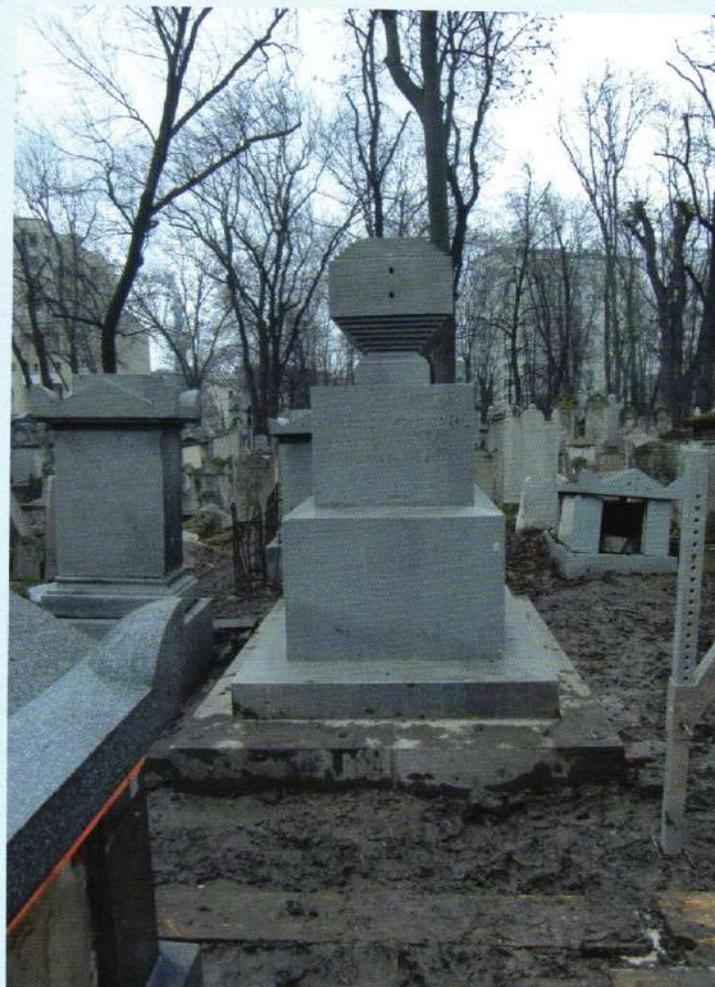
HERMANN TODESKO – GRABMAL

DIE OESTERREICHISCHE NATIONALBANK LÄSST EIN ARCHITEKTURJUWEL RESTAURIEREN

2017 besuchte der damalige Gouverneur, Ewald Nowotny, mit einer Gruppe interessierter Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen die Gräber der Gründungsaktionäre der Oesterreichischen Nationalbank (OeNB) auf dem jüdischen Friedhof Währing, um sich ein Bild von den nötigen Restaurierungen zu machen.¹

Als ersten Schritt beauftragte die OeNB die Instandsetzung des Grabmonuments von **Hermann Todesko**, welche 2018 ausgeführt wurde. Als die Architektur wiederhergestellt war, übernahm die *Notenbank* 2019 auch die Erneuerung der Grabinschrift. Deren Umsetzung wird nun bereits mit Spannung erwartet: denn das Grabmonument von Hermann Todesko ist ein kunsthistorischer Schatz – einzigartig auf dem jüdischen Friedhof Währing, bleiben seine gestalterischen Qualitäten auch im Vergleich zu anderen Bestattungsarealen unerreicht.²

Mit diesen Arbeiten werden die Schäden der NS-Zeit an dem Architekturjuwels beseitigt und seine Wiederherstellung abgeschlossen sein.



Die Restaurierung

Während der NS-Zeit war Hermann Todeskos Grabdenkmal abgetragen worden, um dessen sterbliche Überreste vor dem Zugriff der NS-„Rassekunde“ in Sicherheit zu bringen: die *Kultusgemeinde* hatte 1941/42 Notgrabungen nach den Gebeinen ihrer Gründerväter durchgeführt.³ Die Trümmer des Todesko-Grabmals blieben so liegen, wie sie beim Öffnen des Grabes provisorisch auf den umliegenden Grabstellen zwischengelagert worden waren – bis 2018. Teile von Kenotaphen anderer Gräber, insbesondere jene der weiteren OeNB-Gründungsaktionäre Pontzen und Biedermann, lagen noch darauf. Aufgabe des ausführenden Restaurators Klaus Wedenig und seiner Mitarbeiter war es zunächst, die etwa zwanzig Tonnen schweren Teile ohne technisches Gerät zu bewegen, um die ursprüngliche Anordnung des Grabdenkmals wiederherzustellen. Diese aussergewöhnliche Leistung gelang den Restauratoren in vorbildlicher Weise. Der Dank der Nachkommen gebührt dem Team Wedenig ebenso wie der *Oesterreichischen Nationalbank* für die Förderung der Wiederherstellungsarbeiten. Die Initiative zu diesem Vorhaben, sowie die wissenschaftliche, baukünstlerische und wirtschaftliche Planung des aufwendigen Projekts hat der Verein der Nachkommen *JEA – Jüdisches Erbe Austria* übernommen.

Zur OeNB-Hilfe für weitere Instandsetzungen von Gräbern von Gründern der *Privilegierten Oesterreichischen Nationalbank* im Jahr 1812 gibt es ein konstruktives Gespräch mit dem Vorstandsdirektor Dr. Steiner.

Kunsthistorischer Kontext des Währinger Todesko-Grabmals

Die Ausführung des Todesko-Monuments (1844) präsentiert sich in einer streng reduzierten Form des Wiener *Biedermeier*, und zwar wesentlich radikaler, als sie der Architekt Jo-



Theatrum Europaeum – „Bestürmung der Prager Stätte 1648“ Oder Belagerung von Prag 1648. Aus: Theatrum Europaeum, Band VI, Deutschland 1652, gemeinfrei.

Von ganzem Herzen wünschen wir allen Leserinnen und Lesern einen guten Start in das neue Jahr.

Ein Jahr neuer Einsichten und Möglichkeiten, ein Jahr guter Entscheidungen und Gelegenheiten, ein Jahr erfolgreicher Planungen und Unternehmungen!

An Rosch HaSchana wird es geschrieben, an Jom Kippur wird es besiegelt. Möge es geschrieben und besiegelt sein, dass wir alle ein erfolgreiches, friedliches und gesundes Jahr 5781 haben werden!

Mit den besten Glückwünschen und Grüßen für das neue Jahr und die anstehenden Feiertage,

**Hannah & Schlomo Hofmeister
mit Familie**



KEREN HAJESSOD קרן היסוד
FÜR DIE MENSCHEN ISRAELS



KEREN HAJESSOD קרן היסוד

KEREN HAJESSOD ÖSTERREICH

wünscht all seinen Freunden

ein gesundes Neues Jahr!

Shana Tova!

חג פסח שמח וכשר!

info@kerenhajessod.at | [facebook.com/khaustria](https://www.facebook.com/khaustria)

IBAN: AT62 6000 0000 0717 2670 | BIC: BAWAATWW

ZUR BETEILIGUNG DER JUDEN AN DER BELAGERUNG VON PRAG 1648

AUS DER SICHT ZEITGENÖSSISCHER AUTOREN

Während des Dreissigjährigen Krieges hatten christliche und jüdische Berichterstatter höchst unterschiedliche Narrative über jüdische Solidaritätshandlungen, gesellschaftliche Teilhabe und Treue zum katholisch-habsburgischen Kaiserhaus.

In den Morgenstunden des 26. Juli 1648 nahm der schwedische General Hans Christoph Königsmarck mit etwa 2.500 Mann den *Hradschin*, die Burg und die Prager *Kleinseite* in einem Handstreich ein. Die Schweden verfügten aber zunächst nicht über ausreichend starke Kräfte, um auch die Prager *Altstadt* einzunehmen und begannen daher die Stadt zu belagern. Der kaiserliche Statthalter und *Kommandierende General* in Böhmen, Feldmarschall Rudolf Graf Colloredo, organisierte in der Folge die Verteidigung der Prager *Altstadt* gegen die Schweden. Ein Angriff des schwedischen Generals Wittenberg konnte Anfang August abgewehrt werden, worauf sich dieser wieder zurückzog. Am 5. Oktober traf weitere schwedische Verstärkung unter *Pfalzgraf* Karl Gustav ein. Zwar gelang nach heftigem Artilleriebeschuss und mehreren Stürmen der Einbruch in die *Altstadt*, doch die Prager Bürger und Studenten leisteten, unterstützt von

Heeresgeschichtliches Museum, Wien, Signatur KG/45663, Johann Norbert ZATOČIL VON LÖWENBRUCK, Jahr und Tages Schrift das ist: Gründlich: wahrhaftig: und völlige Beschreibung der Königl(ichen) Alt- und Neuen Stadt Prag, Wie diese beede Städte im 1648.ten Jahr durch Wochen lang bey Tag und Nacht von denen Schweden belägert, und in diesem Feindt durch obbenannte funffzehen Wochentl(iche) Zeit behaftet gewesen. Auff Unkosten des Herrn Johann Norberts Zatočil von Löwenburg(!) Burgern und der Zeit Kantzlern der königl. Alt Stadt Prag in den Druck gegeben, [1685]. [I: S. 59, re: S. 65]

Geistlichen, heftigen Widerstand und schlugen die Angreifer zurück. Am 25. Oktober 1648 setzten die Schweden – trotz der tags zuvor erfolgten Unterzeichnung des *Westfälischen Friedens* – zu einem neuerlichen Generalsturm an, der aufgrund der hartnäckigen Verteidigung ebenfalls misslang. Nachdem der *Pfalzgraf* Prag am 30. Oktober erneut zur Kapitulation aufgefordert hatte, diese Forderung aber zurückgewiesen wurde, begannen sich die Belagerer zurückzuziehen. Am 2. November hob Karl Gustav die Belagerung Prags auf.¹

Zahlreiche zeitgenössische Autoren, der bekannteste unter ihnen wohl der spätere Kanzler der Prager *Altstadt* Johann Norbert Zatočil, der als Student an den Kämpfen teilgenommen hatte, geben einen sehr ausführlichen und anschaulichen Bericht über die Ereignisse in der Stadt Prag während der Belagerung. Bei Zatočil bleibt der Anteil der Juden an der Verteidigung nicht unerwähnt – immerhin hatte Prag zur Zeit der Belagerung 7.815 jüdische Einwohner, sie stellten also rund zehn Prozent der gesamten Bevölkerung² –, allerdings betont er, dass ihnen „auf das Schärfste anbefohlen“ werden musste, jeden Tag 100 Mann mit entsprechender Bewaffnung und nassen Rinderhäuten auf den *Altstädter Ring* zu schicken; zudem sei im Zuge der Waffenrequisierungen deren geheimes Waffenversteck am *Tandelmarkt* ausgehoben worden.³

Das Schwédèsch lid

Eine andere Perspektive von der Belagerung bringt das *Schwédèsch lid*, ein westjiddischer Bericht über die Ereignisse in Prag.⁴ Der Autor erzählt quasi aus der Sicht eines Augenzeugen, wie die Juden die Angriffe er- und überlebten (oder nicht). Interessant sind die Passagen, wo der Autor die Klagen der Juden über den kaiserlichen Befehl anführt und sich gegen die Vorwürfe wehrt, die Juden hätten sich an der Belagerung bereichert. Er beklagt sich ebendort über die hohen Abgaben, die von den Juden eingefordert werden. Und er betont mehrmals die wichtige Rolle, die die Juden bei der Verteidigung Prags spielten, wo sie als Brandwache und bei der Feuerbekämpfung sowie beim Bau von Schanzen, Wällen und Gräben eingesetzt waren. Weiters spricht er von 600 Mann, die täglich zu stellen waren, Gewehren in hoher Zahl, die die Juden den Verteidigern übergeben hätten, und dass auch sie grosse Verluste an Menschenleben und erhebliche Sachschäden erlitten hatten.⁵ Er gibt aber kaum darüber hinausgehende Kommentare zum allgemeinen Geschehen in jenen Tagen ab und bringt auch keine breiteren Zusammenhänge oder Hintergründe; er bietet dem Leser also vornehmlich eine Mikroperspektive. Aus seinen Schilderungen geht aber eines klar hervor: Während des gesamten *Dreissigjährigen Krieges* bezogen viele Juden, darunter auch jene von Prag, eine klare Position: Sie hielten weiterhin in unerschütterlicher Treue zum katholischen habsburgischen Kaiserhaus.

Die Chronik Milchama be-Schalom

Eine weitere jüdische Quelle zur Belagerung stellt die *Chronik Milchama be-Schalom* („Krieg im Frieden“) dar.⁶ Der Autor ist der Prager Jude **Jehuda Leb Porit (Porges)**, Schreiber des **Rabbi Aaron Schimon Spira**, der über detaillierte

EIN HISTORI- SCHER FEHLGRIFF

ANHAND DES REFORMATORS JOHANNES CALVIN IN GENF ENTARNT STEFAN ZWEIG DAS HITLERREGIME

TEIL I

Reformierte in Österreich (Evangelische H.B.) lassen sich meist ungern mit Johannes Calvin in Verbindung bringen, obwohl dieser doch der bedeutendste unter den Reformatoren ist. Mit ein Auslöser dieser Berührungsangst ist nicht zuletzt der Wiener Schriftsteller Stefan Zweig mit seinem Roman „Castellio gegen Calvin oder Ein Gewissen gegen die Gewalt“ von 1936. Darin erscheint Calvin als Diktator, der einen Spitzel- und Überwachungsstaat aufgebaut und seine Lehre zur Staatsdoktrin erhoben hätte und Gegner gnadenlos verfolgt, vertrieben oder bestraft hätte bis hin zum Tod auf dem Scheiterhaufen der Inquisition.

Stefan Zweig gelingt die schonungslose Enttarnung des Nationalsozialismus und des faschistischen Staates im Gewand einer historischen Monografie. Bereits 1917 hatte Zweig mit seinem *Jeremias* eine historische, biblische Figur zu einem starken politischen Statement gegen die Kriegsbegeisterung gestaltet. Im *Jeremias* wie im *Castellio gegen Calvin* geht er mit den historischen Fakten durchaus frei und mitunter sogar fehlerhaft um. Allerdings war das Bild von Calvin auch in der Kirchengeschichtsschreibung – selbst jener reformierter Historiker – bis in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts durchweg negativ, wie auch die üblichen Abbildungen dazu, die einen verknöcherten, kranken, krankhaft Verbissenen zeigen. Noch im Jubiläumsjahr 2009 konnte vor diesem Hintergrund das renommierte *Handelsblatt* seinen Calvin-Artikel mit *Der Taliban von Genf* titeln. Die „Allmacht über Stadt und Staat“, die Zweig Calvin unterstellt, ist wohl eine zutreffende Versinnbildlichung Hitlers. Doch auch nur ein oberflächlicher Blick auf Calvins Leben vermittelt ein gänzlich anderes Bild: Calvin war die längste Zeit seines Lebens ein Flüchtling.

Jean Calvin (geboren 1509 im nordfranzösischen Noyon, gestorben 1564 in Genf) musste bereits im November 1533 in Frankreich untertauchen. Er hatte die von evangelischem Erneuerungswillen geprägte Antrittsrede seines Freundes Nikolaus Cop als Rektor der Sorbonne (mit-)verfasst. Er war während seines Jus- und anschließenden Theologiestudiums in die Kreise und an das Gedankengut der *Lutheraner* gekommen. Zuflucht fand er am Hof der älteren Schwester Franz I. von Frankreich, Margarete von Navarra (Grossmutter des späteren *Hugenottenführers* und Königs Heinrich IV.), wo diese reformatorische und humanistische Denker um sich versammelte. Kein Jahr später, nachdem es die „Plakat-affäre“, ein Pamphlet gegen die katholische Messe, bis ins Schlafzimmer des Königs geschafft hatte, musste Calvin Frankreich für immer verlassen. Er landete zunächst in Basel, wo er sein Hauptwerk verfasste: die *Institutio Christianae Religionis*. Sie war die erste umfassende Zusammenstellung der evangelischen Lehre und machte ihn auf Antrieb europaweit und letztlich auch weltweit zur massgeblichen Autorität für die *Reformation*.

Renata von Ferrara (Renée de France), Schwägerin des französischen Königs, die *Hugenotten* aufnahm und die *Reformation* in Norditalien förderte, holte Calvin als Hauslehrer an ihren Hof. Allerdings wurde er nach einigen Monaten von dem (wohl nicht ganz zu Unrecht) eifersüchtigen Ehemann vertrieben. Auf der Rückreise nach Basel, wo er sich um seine Schwester und seinen Bruder kümmern wollte, die wegen Männer- bzw. Geldgeschichten wiederholt in Schwierigkeiten geraten waren, wurde er 1536 auf Station in Genf von Guillaume Farel angehalten, der ihn geradezu nötigte, in Genf zu bleiben um ihn bei der Durchsetzung der *Reformation*, zu der sich Genf 1535 erklärt hatte, tatkräftig zu unterstützen. Der erste Versuch, die Bürger auf den von ihm verfassten *Genfer Katechismus* zu vereidigen, scheiterte. Alteingesessene Adels- und Ratsfamilien widersetzten sich, nach der Abschaffung der alten Ordnung sich einer neuen zu unterwerfen. So wurden infolge einer Intrige die *Reformatoren* des Landes verwiesen.

DIE WIENER GESERA 1420/21 DAS GEWALTSAME ENDE DES JÜDISCHEN LEBENS IM MITTELALTERLICHEN HERZOGTUM ÖSTERREICH

Vor 600 Jahren setzte der Habsburger Herzog Albrecht V. die als „Wiener Gesera“ bekannt gewordene Judenverfolgung in Gang, die die mittelalterliche jüdische Ansiedlung im Herzogtum Österreich vernichtete und deren Hintergründe und Motive immer noch – teilweise kontrovers – diskutiert werden.

Ende Mai 1420, kurz bevor er zum Feldzug gegen die böhmischen *Hussiten* aufbrach, befahl Albrecht V. die Gefangennahme der Juden seines Herzogtums. Viele wurden zwangsgetauft. Diejenigen, die die Taufe verweigerten, blieben entweder in Gefangenschaft oder wurden, wenn sie nicht vermögend waren, auf Booten ohne Ruder auf der Donau ausgesetzt. In den Sommermonaten wurde die jüdische Bevölkerung aus zahlreichen nieder- und oberösterreichischen Orten vertrieben.

Nach der Rückkehr von seinem unglücklich verlaufenen Feldzug liess der Herzog die gefangenen Juden foltern, um sie neben der Taufe auch zur Preisgabe ihres Besitzes zu zwingen, den er sogleich konfiszieren liess. Die Rabbiner **Aron Blümlein** und **Meisterlein von Perchtoldsdorf** starben unter der Folter, viele andere in der Gefangenschaft. Laut

der *Gesera* (wörtlich: Verhängnis), dem frühneuzeitlichen jiddischen Bericht, der der Verfolgung ihren Namen gab, kam es in der Wiener Synagoge zu einem Massenmartyrium, bei dem **Rabbi Jona** und eine Frau zunächst die anwesenden Gemeindeglieder und anschliessend sich selbst töteten, um der Zwangstaufe zu entgehen. Diese Schilderung folgt dem seit den Kreuzzugsverfolgungen etablierten Topos des *Kiddusch ha-Schem* („Heiligung des göttlichen Namens“ durch den Märtyrertod). Der konkrete historische Wahrheitsgehalt des Berichts ist für die Ereignisse von 1420/21 allerdings fraglich. Gesichert ist hingegen, dass zahlreiche jüdische Kinder verschleppt und zwangsgetauft wurden, was eine jüdische Intervention bei Papst Martin V. zur Folge hatte, der in einem Schreiben an Herzog Albrecht das bestehende kirchenrechtliche Verbot der Taufe von Kindern gegen den Willen der Eltern erneut betonte.

Am 12. März 1421 wurden die noch in Wien verbliebenen überlebenden Juden (laut der *Gesera* 210 Personen) auf der *Gänseweide* in Erdberg (heute: 3. Wiener Gemeindebezirk) verbrannt. Als Grund nannte der Urteilspruch des Herzogs eine angeblich vorangegangene *Hostienschändung* durch die Juden von Enns. Quasi zur Untermauerung des Vorwurfs wurde einen Monat nach der Verbrennung auch die Ennsener Mesnerin, die des Verkaufs der Hostien an die Juden beschuldigt wurde, hingerichtet. Der Vorwurf der *Hostienschändung* war schon seit dem frühen 14. Jahrhundert einer der am weitesten verbreiteten antijüdischen Topoi und hatte in Österreich mehrfach als Begründung für Judenverfolgungen (etwa 1305 in Korneuburg und 1338 in Pulkau) gedient. Albrecht versuchte wohl, durch die Heranziehung dieses Vorwurfs sein Vorgehen vor allem dem Papst gegenüber nachträglich zu rechtfertigen.

Die Motive Herzog Albrechts V. waren bereits unter seinen Zeitgenossen umstritten und sind bis heute nicht ganz klar. Bemerkenswert ist seine Abkehr von der bisherigen habsburgischen Judenpolitik, die zwar ab der Mitte des 14. Jahrhunderts immer stärker auf finanzielle Ausbeutung fokussiert war, aber trotzdem die jüdischen Untertanen, die als Teil des herzoglichen Schatzes gesehen wurden, explizit unter den Schutz des Herzogs stellte. Im Gegensatz zu vielen anderen deutschsprachigen Territorien, in denen spätestens seit der Pestzeit 1348/51 zahlreiche Judenverfolgungen mit Billigung oder sogar auf Initiative des jeweiligen Landesherren stattfanden, war die *Gesera* die erste und einzige mittelalterliche Judenverfolgung im Herzogtum Österreich, die nicht von der Bevölkerung, sondern vom Herzog selbst ausgegangen war.

Wirtschaftlich profitierte Herzog Albrecht V. unzweifelhaft von der Konfiskation des jüdischen Besitzes und der Kassation der Schuldbriefe, die nun an ihn zurückzahlen waren. Gesicherte Aussagen über Umfang und Wert der herzoglichen „Beute“ sind allerdings nicht möglich, weil die *Schatzgewölberregister*, die die geraubten Gegenstände und Urkunden aufgelistet hatten, verloren sind. Trotz eines Rückgangs der wirtschaftlichen Bedeutung der jüdischen Bevölkerung, den die Vorgänger Albrechts und auch er selbst durch eine Reihe von Schutzprivilegien und Entschädigungen nach dem Brand der *Judenstadt* von 1406 abzumildern versucht hatten, ist aber anzunehmen, dass die laufenden Einnahmen aus Ju-



Irmtraut Karlsson, Foto: L. Karlsson, mit freundlicher Genehmigung.

DAVID: Ihre Gedenkarbeit hat inzwischen eine grosse Lebendigkeit für Sie erlangt, grosse Aktualität?

Irmtraut Karlsson: Dazu ein Beispiel: In der Langeasse 70, im Mezzanin, hatte ein Rechtsanwalt seine Kanzlei und wohnte auch dort. Er war aus Ottakring übersiedelt, wo er viele Arme vertrat. Er hat sich einäschern lassen, also war er vermutlich ein Sozialdemokrat. Die Familie konnte nach 1938 teils nach Palästina fliehen. Ein Sohn floh nach Frankreich, wurde dort durch die *Résistance* vor der Deportation gerettet und heiratete eine Französin, ein anderer floh nach Grossbritannien und kehrte später zurück nach Ulm. Alle drei Familienzweige haben sich erst durch die Enthüllung der *Stolpersteine* getroffen! Das war sehr bewegend und berührend. Die Steine sind in vielen Fällen die einzigen sichtbaren Mementos der Toten, da sie keine Grabstätten in den Vernichtungslagern haben.

DAVID: Sie zeichnen durch Ihre Arbeit auch nach, wie sich die Vorurteile zur Verfolgung weiterentwickeln.

Irmtraut Karlsson: Das Ehepaar **Selma und Josef Stössel** in der Josefgasse 11 wurde bereits 1934 als „arbeitslose Nichtsteuer“ diffamiert. Beide hatten ihre Jobs als Bankbeamte verloren. Die verheiratete Frau wurde nach dem *Doppelverdienererlass* (1933) aus dem öffentlichen Dienst entlassen, beide waren noch dazu Juden. Ihre bürgerlichen Existenzen wurden ruiniert, und zwar bereits unter dem Austrofaschismus. Vorurteile und Verfolgung haben sich vielfach angekündigt. Menschen wurde ihre Menschenwürde sukzessive genommen. Im letzten grossen Flüchtlingsstrom 2015 gab es neben sehr viel Hilfsbereitschaft auch das Schüren von Vorurteilen. Das hat mich betroffen gemacht. In Dänemark haben dann die Vorurteile zu Handlungen geführt: den Flüchtlingen wurden Mobiltelefone und Wertgegenstände abgenommen. Hier wurde eine Grenze überschritten.

DAVID: Eines Ihrer Anliegen ist, junge Menschen in die Erinnerungsarbeit einzubeziehen und ein breiteres Bewusstsein für die Schicksale der einstigen Josefstädter Bevölkerung herzustellen.

Irmtraut Karlsson: Ganz wichtig ist die Zusammenarbeit mit den Schulen. Wir hatten unter anderem ein Schulprojekt mit dem **BRG Albertgasse**. Die Schülerinnen und Schüler konnten anhand ihrer Wohnadressen im historischen Adressbuch *Lehmann* nachvollziehen, was damals passiert ist: die Enteignungen der Häuser und massenweise Vertreibung der Mieter. **Dan Shefy** besuchte im Schuljahr 1937/38 die Klasse 2.B in der Albertgasse. Vor der Enthüllung des von ihm gestifteten *Steines der Erinnerung* an Familienmitglieder in der Josefstädterstrasse besuchte er seine alte Schule und diskutierte mit den Schülerinnen und Schülern. In der **VBS Hamerlingplatz** wurden 32 Klassenbücher aus den Jahren 1936/37 bis 1944/45 von einem Projektteam von Schülerinnen digitalisiert und analysiert. Ab 1938/39 besuchte kein einziger jüdischer Schüler mehr die Schule. Das Schicksal der ehemaligen Schüler wurde vom Projektteam in Archiven erforscht, am 12. März 2020 ein *Tag der Erinnerung* organisiert. Von unserem Verein wurde vor dem Schulgebäude ein *Stolperstein* im Beisein des Wiener Bürgermeisters Michael Ludwig sowie von Margit Fischer enthüllt. In der Josefgasse lernte eine Familie, dass sie in der ehemaligen Wohnung der Vertriebenen lebte. Der Sohn der Familie erarbeitete einen Bericht darüber für seine Schule. Die *Stolpersteine* erwecken ein Bewusstsein dafür, wie viele Menschen betroffen waren. Sie schaffen eine lebendige Erinnerung.

DAVID: Tauchen manchmal sogar Gegenstände zu den Geschichten der Verfolgten auf?

Irmtraut Karlsson: Das Haus in der Bennogasse 28 gehörte einem Schmied, er war 1898 Innungsmeister und kaufte es für seine Familie. Seine Kinder lebten noch dort, ein Sohn starb vor der Deportation. Alle anderen wurden in eine *Sammelwohnung* in der Rembrandtstrasse verbracht und von dort deportiert. Ein Teil der Familie konnte sich retten. Das Haus wurde enteignet, die Familie verstreut. Ein Verwandter versuchte in den 1950er Jahren, das Haus zu restituieren. Ein österreichischer Rechtsanwalt drängte alle Restituenten zum Verkauf. Die Tochter eines Überlebenden aus den U.S.A. wohnt jetzt wieder in Wien. Sie zeigte mir ein Objekt vom Dachboden, auch im Keller waren Koffer übrig geblieben von den ursprünglichen Eigentümern: die *Ariseure* hatten das offenbar nicht angeschaut, und so holte sie diese aus der Bennogasse ab. Unter den Gegenständen fanden sich die Uniform des Generalstabsarztes **Dr. Ignatz Kauder**, seine Orden, sowie zwei *Jugendstil*-Bilderrahmen. All das sollte nun in einem Museum fachgerecht aufbewahrt und auch ausgestellt werden.

DAVID: Sie haben inzwischen bereits zwei Bücher herausgebracht, in denen Sie die Schicksale der Verfolgten schildern. In Form von Spaziergängen durch den Bezirk kann das Lesepublikum die Geschichten erfahren und sich dazu anhand von Familienfotos ein Bild von der zerstörten Welt machen.

Irmtraut Karlsson: Mir ist wichtig, dass wir in den Büchern Fotos der Menschen in freundlicher Erinnerung zeigen, von Ausflügen, Familienfesten. Im ersten Buch haben

STEINE DER ERINNERUNG IN DER JOSEF- STADT

IRMTRAUT KARLSSON ÜBER 13 JAHRE GEDENKARBEIT FÜR OPFER DES NS-REGIMES

2007 gründete Irmtraut Karlsson gemeinsam mit Manfred Kerry den Verein *Steine der Erinnerung an die Opfer des NS-Regimes in der Josefstadt*. Zu den Gedenkprojekten zählt neben Recherchen über die verfolgten Bewohnerinnen und Bewohner von Wiens 8. Bezirk während der NS-Zeit, der Betreuung ihrer Nachkommen sowie mehreren Buchpublikationen vor allem die Verlegung von *Stolpersteinen*. Auch Karlsson hat dieses Projekt des deutschen Künstlers Gunter Demnig aufgenommen, denn, wie sie über die kleinen, im Boden eingelassenen Gedenk-Metallplatten sagt, „Wer den Text lesen will, muss sich vor dem Andenken an die Person verneigen.“

DAVID: Bemerken Sie Antisemitismus in Zusammenhang mit den von Ihrem Verein gesetzten *Stolpersteinen* in der Josefstadt?

Irmtraut Karlsson: Kaum hatten wir am 10. Mai 2019 einen *Stolperstein* vor dem Haus Josefstädterstrasse 56 gesetzt, wurde der Stein mit Lack bespritzt. Daraufhin haben wir den Stein zunächst behelfsmässig mit einem Baustellenhütchen abgedeckt, um ihn wiederherzustellen. Über Nacht war dann das Hütchen weg und der Stein auch noch zerkratzt. Schon lange hatten wir keine derartig schweren Zerstörungen. Der letzte Vorfall war 2011, beim *Bernard-Hof'*: von vier Steinen wurde der mittlere herausgebrochen. Mich erschreckt, wie so ein kleiner *Stolperstein* derartige Aggressionen auslösen kann.

DAVID: Wie sind Sie zu dem *Stolpersteine-Projekt* gekommen?

Irmtraut Karlsson: Den Anfang hat für mich im Jahr 2005 eine Aktion am Volkertmarkt im zweiten Bezirk gemacht: Damals haben mein Mann, Lars Karlsson, und ich im Rahmen des Vereins von Elisabeth Ben David-Hindler und Karl Jindrich einen Stein in der Leopoldstadt gestiftet. Das Geniale an diesem Projekt ist ja, dass die abstrakten Zahlen der Opfer und ihre Namen mitten in die Stadt und auf die Gehsteige gebracht werden. Damit wird erst die ungeheure Anzahl sichtbar und die Vermittlung, das waren Mitmenschen, Nachbarn.



Uniform von Dr. Ignatz Kauders. Foto: R. Wolff, mit freundl.



Steinenthüllung Josefstädterstrasse 56: von rechts: Ric Veronika Mickel-Göttfert, Irmtraut Karlsson. Foto: T. Walz

Verleugnet, instrumentalisiert, vereinnahmt

In der NS-Zeit war Bonhoeffer einer der wenigen protestantischen Theologen, der aus christlicher Überzeugung seine Stimme gegen Nationalsozialismus und Antisemitismus erhob. Damals hielt ihn so mancher Vertreter der evangelischen Kirchen für einen Störenfried, der keinen Kompromiss mit der Staatsführung akzeptierte. Als 1953 die erste grosse Gedenkfeier für Bonhoeffer im einstigen KZ Flossenbürg stattfand, blieb der bayerische evangelische Landesbischof Hans Meiser demonstrativ fern. Und noch bis in die 1970er Jahre wurde Bonhoeffer in Zeitungsartikeln und Leserbriefen wiederholt als „ehrerloser Vaterlandsverräter“ beschimpft. Lange Zeit von seiner Kirche verschämt verleugnet, hat sich sein Image längst ins Gegenteil verkehrt. Nun verkörpert er für viele Christen den „guten Deutschen“, der den Nazis die Stirn bot. Und neuerdings vereinnahmten ihn überdies politische Bewegungen vom rechten Rand [für seinen Mut, sich der Staatsmacht entgegengestellt zu haben]. Evangelikale Gruppen in Deutschland und den U.S.A. bewundern ihn für seine Frömmigkeit. Obwohl weit jenseits nationalistischer Denkmuster zu verorten, zählt ihn auch die AfD zu den „Helden der Nation in der deutschen Geschichte“, und im April 2019 wurde in der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg eine Gedenktafel der Trump-Regierung angebracht.

Von guten Mächten wunderbar geborgen ...

Weltbekannt als Zeugnis des Glaubens und freien Geistes wurde sein letzter Gebetstext, den er angesichts seiner bevorstehenden Hinrichtung im Kellergefängnis der Gestapo verfasst und einem Brief vom 19. Dezember 1944 an seine Verlobte Maria von Wedemeyer beigelegt hatte. Das inzwischen vielfach vertonte geistliche Lied endet mit den Worten:

„Von guten Mächten wunderbar geborgen, / erwarten wir getrost, was kommen mag. / Gott ist bei uns am Abend und am Morgen / und ganz gewiss an jedem neuen Tag ...!“

Quellen- und Literaturhinweise (Auswahl):

Bautz, Friedrich Wilhelm: Bonhoeffer, Dietrich, Theologe. In: Biographisch-Bibliographisches Kirchenlexikon (BBKL). Band I (1990), Sp. 681-684: (<https://www.bbkl.de/public/index.php/frontend/lexicon/B/Bo/bonhoefferdietrich-53517>)
Dietrich Bonhoeffer Portal, Biografie Dietrich Bonhoeffer: (<https://www.dietrich-bonhoeffer.net/biografie/>)
KZ-Gedenkstätte Flossenbürg, Häftling Dietrich Bonhoeffer: (<https://www.gedenkstaette-flossenbuerg.de/de/geschichte/haeflinge/dietrich-bonhoeffer/>)
Marsh, Charles: Dietrich Bonhoeffer. Der verklärte Fremde. Gütersloh: Gütersloher Verlagshaus: 2015, Taschenbuchausgabe 2020
Marwan, Mona: Luther, Bonhoeffer und die Juden. Bachelorarbeit, München: GRIN Verlag: 2010. (<https://www.grin.com/document/155090>)
Metaxas, Eric / Mayer, Rainer: Bonhoeffer: Pastor, Agent, Märtyrer und Prophet. Holzgerlingen: Verlag SCM Hänssler 2011.
Mika, Bascha: Arnd Henze über Dietrich Bonhoeffer: „Ein Mann jenseits aller nationalistischen Denkmuster“. In: Frankfurter Rundschau in Berlin: (<https://www.fr.de/politik/interview-arnd-henze-ueber-dietrich-bonhoeffer-13585190.html>)
Ökumenisches Heiligenlexikon, Artikel Dietrich Bonhoeffer: (https://www.heiligenlexikon.de/BiographienD/Dietrich_Bonhoeffer.htm)
Tietz, Christiane: Dietrich Bonhoeffer: Theologe im Widerstand. München: Beck 2013 (= Beck'sche Reihe 2775).
Schoenborn, Paul Gerhard: „Tu deinen Mund auf für die Stummen“. Dietrich Bonhoeffer's Widerstand gegen die Judenverfolgung im Dritten Reich: (http://www.christen-und-juden.de/html/bonhoeffer_juden.htm)
Zeugen für Christus. Das deutsche Martyrologium des 20. Jahrhunderts. Herausgegeben von Helmut Moll im Auftrag der Deutschen Bischofskonferenz, 7. Aufl. Verlag Ferdinand Schöningh Paderborn: 2019 (siehe Index Nichtkatholiken, S. 1736).
Wikipedia, Artikel Dietrich Bonhoeffer: (https://de.wikipedia.org/wiki/Dietrich_Bonhoeffer)
Wikipedia, Artikel Klaus Bonhoeffer: (https://de.wikipedia.org/wiki/Klaus_Bonhoeffer)

Die Bezirksvorsteherin
von Währing
SILVIA NOSSEK
wünscht allen

jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern
zu Rosch-Haschanah alles Gute!

Bezirksvorstehung Währing
1180 Wien, Martinstrasse 100



HOTEL STEFANIE
WIEN

1020 Wien, Taborstrasse 12
Tel: +43 1 21150-0
stefanie@schick-hotels.com
www.hotelstefanie.wien



Über 400 Jahre Tradition im ältesten Hotel Wiens!
Nur wenige Schritte vom 1. Bezirk entfernt, präsentieren sich
111 Zimmer, Tagungsräume sowie das Restaurant als
gelungene Mischung aus Alt und Neu.
Auf Wunsch reservieren wir für Sie gerne koscheres Frühstück.

**Wir wünschen allen unseren Freunden
und Gästen ein friedliches Neujahrsfest!**

Die Bürgerlisten Österreich

wünschen allen Leserinnen und
Lesern des DAVID ein schönes und
friedvolles Rosch-Ha-Schanafest.



BÜRGERLISTEN Ö

Sightseeing Tours
Limousine Services - redminibus.at
Walking Tours- Book a Guide.at
Personal driver Services

Familie Gabriel Borochoy
Wünscht allen shana toes usw.

redminibus
www.redminibus.at

Limousine services • Airport services • Guide services



„Wenn es ist Zeit. Der Sommer war sehr groß. Leg deinen Schatten auf die Sonnenuhren, und auf den Fluren lass die Winde los.“ (Rainer Maria Rilke)

Liebe Leserinnen und Leser des Kulturmagazins David,

der Sommer neigt sich dem Ende entgegen. Die Tage werden wieder kürzer. Für Jüdinnen und Juden auf der ganzen Welt beginnt bald ein neues Jahr.

Hinter ihnen liegen schwere Monate - auch für die Mitglieder der jüdischen Gemeinden in Deutschland. Denn die Straftaten mit antisemitischem Hintergrund in Deutschland nehmen zu. Der Hass gipfelte im Anschlag von Halle am 9. Oktober 2019. Kinder, Frauen und Männer, die sich in der Synagoge versammelt hatten, blieben unverletzt, weil die massive Tür den Schüssen des rechtsextremen Täters standhielt. Dieser hatte sich bewusst für diesen Tag entschieden, weil er wusste dass Juden an Jom Kippur ihren höchsten Feiertag begehen. Eine schreckliche und perfide Tat. In dem Prozess gab es ein klares Geständnis aber keine Reue. Das Attentat führte uns allen vor Augen, wie gefährdet jüdisches Leben in Deutschland noch immer ist. Dafür schäme ich mich. Allerdings hat Halle auch wachgerüttelt. So lautete das Fazit des Präsidenten des Zentralrats der Juden in Deutschland. Für Josef Schuster war bemerkenswert, wie viele aufmunternde, unterstützende Zuschriften der Zentralrat und auch er persönlich bekommen hätten - in einem Ausmaß, wie er dies zuvor niemals erlebt habe. Die Politik reagierte schnell und verstärkte die Sicherheitsmaßnahmen für jüdische Einrichtungen deutschlandweit. Dem Grunde nach bleibt es aber furchtbar, dass dieser Schutz überhaupt erforderlich ist.

Dabei wäre es so wichtig zusammenzustehen. Die Corona-Pandemie hat gezeigt, wie verwundbar unsere vernetzte Welt ist und wie schnell die Nationen in Egoismen verfallen - auch im geeinten Europa. Der Virus ist noch nicht besiegt und wird uns alle noch lange begleiten. Auch die Ausübung des Glaubens leidet darunter. Dies betrifft alle. Juden, Christen und Moslems müssen auf Gottesdienste verzichten. Das gemeinsame Gebet, der gemeinsame Gesang werden zum Risiko. Religionsausübung in Zeiten der Pandemie ist mit Opfern verbunden. Mein Dank und Respekt gilt allen religiösen Menschen, die dieses Opfer erbringen, zum Wohle aller.

So hoffen wir auf das Neue Jahr. Bessere Zeiten mögen kommen. Ich wünsche Ihnen allen ein gesegnetes Neujahrsfest. Mögen Sie zu einem Guten Jahr eingeschrieben werden.

Gitta Connemann
Mitglied des Deutschen Bundestages
Stellvertretende Vorsitzende der CDU/CSU-Bundestagsfraktion

Seminare zum Thema Antisemitismus in ganz Österreich

Gemeinsam mit der IKG Wien bietet der Österreichische Integrationsfonds (ÖIF) Seminare zum Thema Antisemitismus an. Geleitet werden die Seminare vom früheren Generalsekretär der IKG Wien, Raimund Fastenbauer. Die Seminare, die österreichweit angeboten werden, vermitteln Multiplikator/innen im Integrationsbereich wie etwa Berater/innen, Lehrer/innen, Trainer/innen Hilfestellungen beim Erkennen von antisemitischen Verhaltensweisen und praxisbezogene Handlungsstrategien. Im Herbst sind neue Seminartermine in ganz Österreich geplant; im Bedarfsfall können diese auch online abgehalten werden, sollte es aufgrund von Corona-Sicherheitsbestimmungen notwendig sein. Neben der Seminarreihe zum Thema Antisemitismus bietet der ÖIF in Kooperation mit renommierten Expert/innen regelmässig Seminare zu weiteren integrationsspezifischen Themen wie etwa Extremismus- und Radikalisierungsprävention an.

Abbau von Vorurteilen durch Wertevermittlung

Zusätzlich zum Seminarprogramm für Multiplikator/innen im Integrationsbereich veröffentlicht der ÖIF auch laufend Publikationen und Forschungsberichte zu aktuellen Themen und Herausforderungen im Bereich der Integration und Migration, wie etwa zu „Junge Menschen mit muslimischer Prägung in Wien“, „Die Rolle der Moschee im Integrationsprozess“, „Integrationsfaktor Familie“ und „Demokratische Partizipation“.

Unter www.integrationsfonds.at/mediathek stehen diese zum Download bereit.

Alle Informationen zur Arbeit des ÖIF finden Sie unter www.integrationsfonds.at.

Familie
Brihl

wünscht allen von
Herzen ein frohes
Rosch-Haschana-Fest!

**Familie DI Dr. Ulrich
Habsburg-Lothringen**

wünscht allen jüdischen Freunden und Bekannten sowie
allen LeserInnen des DAVID ein schönes, friedliches und
gutes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו



und Familien wünschen allen
Gemeindemitgliedern
ein glückliches Neues Jahr 5781!

<https://grabsteine-schreiber.com>
1110 Wien Simmeringer Hauptstrasse 246
Tel.: +43 1 76 71 009, Fax: DW 4,
e-Mail: info@grabsteine-schreiber.at oder j.p.schreiber@aon.at

**Oberkantor
Mag. Shmuel Barzilai
und seine Familie**

wünschen allen Freunden
und Bekannten ein
schönes neues Jahr.

לשנה טובה תכתבו

Familie
Alfred Stühler

wünscht allen Verwandten,
Freunden und Bekannten
ein glückliches
neues Jahr!

© Fotostudio Staudigl



Die besten Wünsche zum Neujahrsfest
allen Gönnern und Lesern unserer
Zeitschrift im Namen des Kulturvereins

**Präsident
Regierungsrat
Ilan Beresin**

לשנה טובה תכתבו

**David Nahooray
und Familie**

wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein schönes neues Jahr!

Ing. Franz Mészáros

wünscht allen Freunden
und Bekannten
ein friedvolles
Neues Jahr!

Keller & Co

**Wirtschaftstreuhand-
ges.m.b.H.
Buchengasse 174/IV/24
A-1100 Wien
Tel.:+431/6037264**

wünscht allen
Leserinnen und Lesern
des DAVID
und der jüdischen
Gemeinde in Österreich ein
schönes neues Jahr!

Michael und Dr. Elizabeth
**FRIEDMANN
und Familie**

wünschen allen ihren
Freunden und Bekannten
ein schönes neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

**Dr. Robert Brande
und Familie**

wünschen allen Freunden
und Bekannten ein
glückliches Neues Jahr!

לשנה טובה תכתבו

ZUM ISRAELISCHEN FUSSBALL VON DEN WELT- MEISTERSCHAFTEN 1970 BIS HINEIN IN DIE GEGENWART

Wie überall in der Levante ist Fussball, trotz harter Bedrängung durch Basketball, auch in Israel Publikums-sportart Nummer eins. Die Nationalmannschaft und die grossen Vereine wie *Maccabi Tel Aviv*, *Maccabi Haifa* oder *Beitar Jerusalem* ziehen die Massen an.

Die israelischen Fans sind heissblütig. Trotz strenger Kontrollen sind Schmähesänge gegen das andere Team üblich, und manchmal treiben auch Hooligans ihr Unwesen. Die Passion wäre da. Dennoch blieb die Nationalmannschaft merkwürdig erfolglos. Gegenwärtig belegt Israel auf der *FI-FA*-Weltrangliste lediglich den 93. Platz. Immerhin konnte im Jahre 1964 der Asien-Meistertitel errungen werden.

Das Land konnte sich bisher einzig für ein grosses Turnier qualifizieren, nämlich die Weltmeisterschaften von 1970 in Mexiko. Dieser singuläre Erfolg wird auch entsprechend memoriert. Die israelische Mannschaft schlug sich viel besser als erwartet. Gegen die europäischen Teams aus Italien (später Finalist) und Schweden resultierte je ein Unentschieden, während das Spiel gegen Uruguay verloren ging. Dies bedeutete das Ende der Träume nach der Vorrunde. Unbestrittener Star des Teams war Stürmer und Kapitän **Mordechai Spiegler**, bis heute der Rekordtorjäger Israels. Spiegler erzielte in 83 Länderspielen nicht weniger als 32 Goals. Im Jahre 1944 in Sotschi (damals Sowjetunion) geboren, kam Spiegler im Alter von nur fünf Jahren nach Israel.

Mordechai Spieglers Stammclub war *Maccabi Netanja*, mit dem er sowohl als Spieler als auch als Trainer Meister wurde. Der treffsichere Stürmer spielte aber auch im Ausland, nämlich bei *Paris FC* und beim *FC Paris St. Germain*, mit dem er den Aufstieg in die erste Liga schaffte. In Frankreich verdiente er sicherlich mehr Geld mit Kicken als in der Heimat. Im Jahre 1975 folgte Spiegler einem Angebot von *New York Cosmos*, wo sich damals viele Weltstars wie Pele tummelten. Spiegler blieb nur ein Jahr in den Vereinigten Staaten, ehe er bei *Maccabi Netanja* und später bei *Beitar Tel Aviv* seine lange Karriere als Aktiver ausklingen liess, eine Karriere, die nahtlos in eine erfolgreiche Trainerlaufbahn überging.

Zwei Spieler können sich vielleicht in Bezug auf Popularität mit dem legendären Mordechai Spiegler messen: Ronny Rosenthal und Yossi Benayoun. **Ronny Rosenthal** wurde im Jahre 1963 geboren und begann seine Karriere bei *Maccabi Haifa*, ehe er seine Profikarriere als Stürmer in Belgien bei *Club Brügge* fortsetzte. Dann wechselte Rosenthal innerhalb Belgiens zu *Standard Lüttich*, wo ihm der internationale Durchbruch gelang. Mit dem *FC Liverpool* wurde der Stürmer im Jahre 1990 englischer Meister. In der Meistersaison erzielte der schnelle Stürmer immerhin sieben Tore (in nur acht Spielen). Für Israel bestritt Ronny Rosenthal immerhin 60 Länderspiele und erzielte dabei stolze elf Tore.

Yossi Shai Benayoun ist um einige Jahre jünger als Ronny Rosenthal. Der trickreiche, technisch beschlagene Offensivspieler knackte als erster israelischer Fussballspieler die Marke der „100 Länderspiele“ und ist somit Rekordnationalspieler seines Landes. Er kickte unter anderem für *Maccabi Haifa*, in Spanien (*Santander*), England (*West Ham United*, *FC Liverpool*, *Chelsea*, *Arsenal*, *Queens Park Rangers*) und heute wieder in Israel (*Beitar Jerusalem*). Er erzielte viele, nämlich 24, teils sehenswerte Länderspieltore. Sein Antritt mit dem Ball am Fuss war international gefürchtet und verzückte die einheimischen Fans. Auch Spieler wie **Abraham Tikva** (*Grasshoppers Zürich*) oder **Gal Alberman** (*Borussia Mönchengladbach*) spielten im Ausland, vermochten dort aber meistens keine Akzente zu setzen.

Lediglich mangelhaft gelingt es der *Israel Football Association* (IFA), palästinensische Talente zu integrieren. Diese sind bei den nationalistischen Fans nicht beliebt und werden sogar bei Länderspielen ausgepfiffen. Somit entgehen der israelischen Landesauswahl viele bemerkenswerte Talente.

Im *Europapokal* müssen sich israelische Teams oft genug mit antisemitischen Manifestationen herumschlagen. Als *Maccabi Tel Aviv* zur Qualifikation zur *Champions League* in Zürich gegen die dortigen *Grasshoppers* antraten, musste ich als interessierter Zuschauer viele antisemitische Pöbeleien mitanhören. Die *Grasshoppers* haben nicht umsonst keinen besonders guten Ruf, haftet ihnen doch, ob zu Recht oder zu Unrecht ist innerhalb der Forschung durchaus umstritten, der Ruf eines „Judenhasser-Vereins“ an. Daran konnte auch die Verpflichtung des israelischen Mittelfeldspielers Avraham Tikvas nichts ändern.

Foto: CSU



Sehr geehrte Damen und Herren,
liebe jüdische Freundinnen und Freunde,

Die Corona-Pandemie stellt uns in Bayern, Deutschland, Europa und der ganzen Welt vor bislang nie gekannte Herausforderungen. In den letzten Monaten hat sich dabei gezeigt: Nur gemeinsam können wir diese Krise meistern. Dabei sind besonders Umsicht und Vorsicht, gleichzeitig ein gutes und starkes Miteinander entscheidend.

Doch gleiches gilt auch für andere Herausforderungen, bei aller Sorge um die Aus- und Nachwirkungen rund um das Coronavirus. So geben die Angriffe auf jüdische Einrichtungen, wie letztes Jahr in Halle, grossen Anlass zur Sorge. Wer jüdische Mitbürger, ihre Synagogen und ihre Häuser angreift, der greift auch unsere Gesellschaft an.

Hier müssen wir Stellung beziehen. Im Herbst 2019 hat die Christlich-Soziale Union mit der Münchner Erklärung als erste Partei in Deutschland die international anerkannte Arbeitsdefinition von Antisemitismus der International Holocaust Remembrance Alliance (IHRA) übernommen. Damit setzen wir auch als CSU ein klares Zeichen für den Schutz unserer jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürger. Das jüdische Leben und die jüdischen Traditionen sind nicht nur ein lebendiger Teil unserer Geschichte, sondern auch unserer Kultur. Wer dies in Frage stellt, ob mit Worten oder mit Taten, der darf nicht auf unsere Toleranz hoffen.

Als Vorsitzender der Christlich-Sozialen Union darf ich Ihnen versichern, dass wir weiterhin mit aller Kraft Verantwortung für die jüdische Gemeinschaft übernehmen. Umso mehr wünsche ich allen Leserinnen und Lesern ein schönes Neujahrsfest Rosch ha-Schana. Bleiben Sie gesund!

Mit freundlichen Grüßen,
Ihr

Dr. Markus Söder, MdL
Parteivorsitzender der Christlich-Sozialen Union
und Bayerischer Ministerpräsident



Liebe Leser und Leserinnen des David,

mit Freude entsende ich Ihnen meine Neujahrswünsche. An dem Tag, da nach jüdischer Auffassung die Taten eines jeden Menschen vor G'tt gewogen werden, beginnt für sie eine intensive Zeit der Selbstbesinnung, der Reue und des Gebets. Welch Hochschätzung des Einzelnen und welche Einsicht in die Bedeutung der Tat spiegeln sich in der Annahme, dass eine gute Tat entscheidend sein könnte für das Schicksal der Welt im kommenden Jahr. Zugleich erinnern die Gebete des Feiertags daran, dass wir als Menschen der Barmherzigkeit und Gnade bedürfen, um bestehen zu können. Dankbar blicke ich auf dieses Zeugnis der Selbsterkenntnis im Angesicht des Ewigen und des Glaubens an seine Gnade für die Umkehrwilligen. Mit innerer Erregung möchte ich in die Proklamierung seiner Herrschaft einstimmen. Sein verborgenes Königtum möge sichtbar und so die Welt zum Guten gewandelt werden.

Mit den besten Wünschen, shana towa!

Erzbischof Franz Lackner

Alexander Nikolai
Bezirksgeschäftsführer
Leopoldstadt

Astrid Rompolt
Bezirksvorsteherin-
Stellvertreterin
Leopoldstadt

Entgeltliche Einschaltung; Foto: Astrid Knie

Wir wünschen allen jüdischen
Mitbürgerinnen und Mitbürgern
zu Rosh Hashana ein friedvolles
und schönes neues Jahr.

SPÖ
LEOPOLDSTADT

neos

CHRISTOPH WIEDERKEHR
KLUBOBMANN NEOS WIEN

**FÜR EIN
WELTOFFENES
WIEN**

wien.neos.eu

Ihr Jüdisches Berufliches Bildungszentrum wünscht

**SHANA TOVA
U' METUKA!**



AMS
Arbeitsmarktservice
Wien

JBBZ
Jüdisches Berufliches Bildungszentrum

Ihre Partner für Berufsbildung und
Arbeitsmarktintegration wünschen
**EIN GESEGNETES UND
SÜSSES NEUJAHRSFEST!**

EINSTIEG NOCH MÖGLICH

Deutsch und Integration
A2 bis B2

WIEDER AB FEBRUAR 2021

**Tageseltern und
KindergruppenbetreuerIn**

01/33106 500 | boi@jbbz.at

@jbbz.at



GESAMT SCHALLA

Das Zusammenspiel von Ausstellungen, historischem Ambiente und weitläufigem Schlossgarten macht die Schallaburg zum Lieblingsplatz, der in Erinnerung bleibt. Als wesentliches Markenzeichen im Kulturland Niederösterreich widmet sie sich historischen, zeitgeschichtlichen und ethnologischen Ausstellungshemen. In den jährlich wechselnden Ausstellungen werden spannende Geschichten in den Mittelpunkt gestellt und ein Bogen von der Vergangenheit in die Gegenwart gespannt. Als schönstes Renaissanceschloss nördlich der Alpen ist die Schallaburg im Melker Alpenvorland eines der beliebtesten Ausflugsziele des Landes.

Infos: www.schallaburg.at

Heuer lädt die Schallaburg mit „DONAU – Menschen, Schätze & Kulturen“ zu einer inspirierenden Reise flussaufwärts ein: Vom Schwarzen Meer durch die engen Felschluchten des Eisernen Tors, vorbei an den Ebenen Ungarns durch die Wachau bis zur Schallaburg. Kilometer um Kilometer begibt man sich auf eine faszinierende Donaureise. Vor Millionen Jahren begann sich die Donau ihren Weg zu bahnen, heute ist sie der zweitlängste Fluss Europas und steht für die Vielfalt des Kontinents und seiner Geschichte.

Die Ausstellung ist vom 1. Juni bis 8. November 2020 geöffnet (Montag bis Freitag: 9.00 bis 17.00 Uhr, Samstag, Sonn- und Feiertage: 9.00 bis 18.00 Uhr)

Eine Reise durch Zeit und Raum

In zehn Etappen, die sich an historischen Regionen und Landschaften orientieren und durch Landschaftsaufnahmen, Raumakustik und gefilmte Gespräche wiedergegeben werden, reist die Schallaburg. Ausgewählte Exponate internationaler und regionaler Leihgeber illustrieren Themenbereiche, die für den jeweiligen Streckenabschnitt bedeutsam sind.



Schallaburg ©Alexander Kaufmann

Abwechslungsreiche Etappen

Einzigartige Einblicke in die Geschichte des Donauraums und Ausblicke auf seine vielfältigen Landschaften werden geboten. Menschen erzählen vom Leben am Strom, Exponate zeichnen Bilder seiner Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. So verschmelzen alle Eindrücke dieser Reise zu jenem bunten Mosaik, das den Donauraum bis heute prägt.

Donau-Tiergeschichten

Welche Stadt finden die Schwäne Pavol und Paul besonders schön? Was weiss Dino, der zerstreute Donaukammolch, aus der Tier- und Pflanzenwelt zu berichten? Und welche Abenteuer erlebt Serban, der Seeadler? Unsere tierischen Donau-Bewohner bringen der ganzen Familie die spektakuläre Flora und Fauna ihres Flusses nahe, verraten das Geheimnis so manchen Schatzes und können Sagen erzählen, die sich seit Jahrhunderten um die Donau ranken.



Meine sehr verehrten Damen und Herren,
liebe Leserinnen und Leser,

Konstanz und Kontinuität sind Qualitäten, die wir in diesem aussergewöhnlich unstillen Jahr neu zu schätzen gelernt haben. Was festgefügt schien, ist heuer ~~unvorstellbar~~ **erstaunlich schnell ins Rutschen gekommen**, und was eben noch undenkbar war, wurde kurz darauf Realität. Wer sehnte sich da nicht nach etwas Stabilität und Vorhersagbarkeit?

Leider ist auch die Geschichte des jüdischen Lebens in Europa bis heute nicht eben von Kontinuität geprägt. Erst in den letzten Jahren haben wir wieder erleben müssen, wie das alte Gespenst des Judenhasse durch Europa spukt – und wie sein Einfluss beständig wächst. Der Antisemitismus und die antidemokratischen Haltungen, die ihn begleiten, sind heute allenthalben im Aufwind. Nicht zuletzt die oft verschwörungstheoretisch durchsetzten Proteste gegen die Corona-Massnahmen haben das jüngst noch einmal **bestätigt**. Im Moment des Innehaltens und Nachdenkens vor Rosch Haschana steht die jüdische Gemeinschaft somit erneut, und immer noch, vor einer ungewissen Zukunft. Welchen Nutzen haben die vielen neuen Synagogen und Gemeindezentren auf **lange Sicht**, wenn immer mehr **nichtjüdische** Mitbürger sich von den Grundsätzen wie Toleranz und Respekt abwenden, auf denen unsere Gesellschaften aufgebaut sind? Wie sicher können jüdische Menschen sich fühlen, wenn selbst ein G'ttesdienst an Jom Kippur zum Ziel hassverblendeter Gewalttäter wird?

Dem Problem Judenhasse müssen die nichtjüdischen Mehrheitsgesellschaften begegnen. Aufgabe der jüdischen Gemeinschaft ist es, sichtbar und sich selbst über die eigene Geschichte und Gegenwart im Klaren zu bleiben. Magazine wie DAVID tragen genau dazu bei und schaffen so einen journalistischen und kulturellen Ruhepol in aufgeregter Zeit. Das gilt auch für die erneut sehr vielfältigen Berichte in dieser Aufgabe, die von den Würdigungen so unterschiedlicher Charaktere wie Jacques Offenbach und Isaac Asimov bis zum israelischen Fussball der Gegenwart reichen. Auch sie sorgen dafür, dass die jüdische Stimme weiter gehört wird – hoffentlich auch im kommenden Jahr. Damit wünsche ich Ihnen

Schana towa umetuka und ein glückliches, gesegnetes und vor allem gesundes Jahr 5781!

Ihre

Charlotte Knobloch

Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München und Oberbayern
Ehem. Präsidentin des Zentralrats der Juden in Deutschland
Beauftragung für Holocaust-Gedenken des World Jewish Congress



Israelitische
Kultusgemeinde
München
und Oberbayern



© Andy Wienzel/BKA

Sehr geehrte Leserinnen und Leser,

ich möchte allen anlässlich dieser Rosch Haschana-Ausgabe ein frohes und süßes neues Jahr wünschen. Diese Tage laden dazu ein über das vergangene Jahr zu reflektieren und darüber nachzudenken welches neue Kapitel wir im kommenden Jahr aufschlagen möchten. Gerade die Corona-Krise hat uns gezeigt, welche Auswirkungen das Verantwortungsbewusstsein Einzelner auf die Gesellschaft hat und wie wir gemeinsam grosse Herausforderungen meistern können. Dies erlaubt uns auch immer wieder in unserem Freundeskreis, unseren Familien, in der Nachbarschaft und als Gesellschaft Brücken zu bauen. Das Streben nach Gerechtigkeit, in der Anerkennung der Würde jeder und jedes Einzelnen, spielt dabei eine besondere Rolle. Unser demokratischer Rechtsstaat bietet uns die Möglichkeit basierend auf den Grund- und Menschenrechten immer wieder nach den besten Lösungen zu streben, um dieses Ziel zu erreichen. Diese Einsicht vermittelt sich über das aktive Erinnern ebenso, wie über unsere Handlungen heute. Sei es darüber Meinungsfreiheit zu stärken und Verhetzung einen Riegel vorzuschieben oder Teilhabe durch mehr Transparenz zu fördern. Alle diese Massnahmen schaffen ein besseres Miteinander mit dem wir auch die grössten Herausforderungen zusammen meistern werden. Lassen Sie uns auch im kommenden Jahr zusammen für eine gerechte, offene und freie Gesellschaft eintreten.

Shana tova u'metuka

Alma Zadic

Bundesministerin für Justiz



In den kommenden Tagen feiern unsere jüdischen FreundInnen das Neujahrsfest. Die Herausforderungen der Coronakrise wirken sich dabei auch auf religiöse Bräuche und traditionell gemeinschaftlich verbrachte Feiertage aus. Der wachsame Umgang mit Gesundheit und Schutz unserer Mitmenschen stehen nun im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit.

Unser Alltag und unser religiöses Leben haben sich durch die Gesundheitskrise verändert. Mehr denn je brauchen wir Gebet, Glauben und Zuversicht, um die auch weiterhin vor uns liegenden Erschwernisse zu bewältigen. Doch jede Krise ist eine Chance, so sagt man. Und so steht auch das Neujahrsfest für die Gelegenheit, Gewohnheiten zu überdenken und von den Erfahrungen der Vergangenheit zu profitieren, um unsere Zukunft, unsere Beziehung zu unseren Mitmenschen, zu uns selbst und zu G'tt neu zu definieren.

Neben der Erfüllung Ihrer Wünsche für das neue Jahr, Gesundheit und Glück, wünsche ich Ihnen und der ganzen Weltgemeinschaft ein Zusammenleben in Frieden und Freiheit. Die Offenheit füreinander, der Wille zum Dialog und die persönliche Begegnung sind dabei die Basis für ein gedeihliches Miteinander – in der Nachbarschaft, in Schulen und im Berufsleben, in der Politik und zu guten Letzt in unseren Religionsgemeinschaften. Ich möchte daher allen danken, die sich intensiv für eine interreligiöse Verständigung engagieren.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen alles Gute im neuen Jahr und ein gesegnetes Neujahrsfest im Kreis Ihrer Liebsten!

Mag. Ümit Vural
Präsident



IGGÖ

Islamische Glaubensgemeinschaft in Österreich



Sehr geehrte Leserinnen und Leser des DAVID!

Mit Rosch Haschana verbinden wir einen neuen Beginn kombiniert mit viel Energie für kommende Aufgaben. Wir wurden jedoch schon vor einigen Monaten aufgrund der beginnenden Corona Pandemie plötzlich mit neuen Aufgaben konfrontiert, die uns viel Energie abverlangt haben und für uns unerwartet und verstörend waren und innerhalb der Bevölkerung Sorgen, Kummer und Unsicherheit verursacht haben.

Derzeit ist nicht abzusehen, wann wir wieder unser so genanntes „normales“ Leben zurückhaben werden. Eines hat die Krise aber mit sich gebracht: Wir wurden vorsichtiger, aufmerksamer und flexibler in unseren Handlungen, Denkmustern und Arbeitsabläufen.

In all diesen Monaten habe ich viele Situationen erlebt, in denen wir aufeinander zugegangen sind und historische Barrieren hinter uns gelassen haben, und miteinander in diesen schwierigen Zeiten erkannt haben, dass wir diese Krise nur gemeinsam meistern können und zwar gesundheitspolitisch, gesellschaftlich, und nicht zuletzt auch ökonomisch.

Diesen Zusammenhalt wünsche ich uns allen für das kommende Jahr, dann werden wir die künftigen Anforderungen sicher und gefestigt bewältigen!

Allen Leserinnen und Lesern des DAVID und Ihren Familien ein herzliches Shana Towa 5781 mit viel Glück und Gesundheit.

Mag. Klaus Hoffmann, MSc
Generalsekretär für kaufmännische Angelegenheiten
Israelitische Kultusgemeinde Wien

ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE WIEN



Geschätzte Leserinnen und Leser!



Das Erinnern an die jüdische Geschichte und das Aufzeigen der jüdischen Kultur in Österreich und im deutschsprachigen Raum sind die herausragenden Zielsetzungen der jüdischen Kulturzeitschrift DAVID. Dass ihr das ausgezeichnet gelingt, beweisen die zahlreichen interessanten Beiträge in der langjährigen Erscheinungsgeschichte dieses Mediums. Deshalb möchte ich auch diesmal die Gelegenheit ergreifen und Ihnen, liebe Leserinnen und Leser, sowie Ihren Familien zum Neujahrsfest Rosch-Haschana 5781/2020 eine Grussbotschaft via DAVID zu senden.

Das Corona-Virus hat unsere Welt, nicht nur im täglichen Leben, sondern auch im Zusammenleben mit den Mitmenschen verändert. Viele Sorgen, Ängste und Leid begleiten uns in diesen Tagen, verbunden mit der Hoffnung auf ein baldiges Ende dieser Pandemie und der Sehnsucht danach, endlich wieder ohne Angst friedlich miteinander leben zu können. Corona ist leider nicht die einzige Plage unserer Zeit, sondern auch die zahlreichen Unruheherde in verschiedenen Ländern und vor allem die wachsende Intoleranz gegenüber anderen Kulturen. Geben wir der Hoffnung auf eine friedlichere Zukunft eine Chance.

Im Jubiläumsjahr der jüdischen Kulturzeitschrift DAVID wird auch wieder verdienstvoller Jubilare aus dem Kunst- und Kulturbereich gedacht. Der Todestag des Komponisten Jacques Offenbach, dessen zahlreiche Werke – vor allem aber seine Oper "Hoffmanns Erzählungen" – bis heute weltweit gespielt werden, jährt sich heuer zum 140. Mal. Vor 100 Jahren starb der italienische Maler und Bildhauer Amedeo Modigliani. Heute sind Modiglianis Werke in den bekanntesten Museen der Welt, wie etwa im Pariser Musée d'Art Moderne, im Museum of Modern Art in New York oder in der Londoner Tate Gallery zu sehen. Zu seinem 100. Geburtstag wird der russisch-amerikanische Schriftsteller Isaac Asimov gewürdigt. Einer breiten Öffentlichkeit ist er durch seine Science-Fiction-Romane bekannt geworden. Asimov war Biochemiker und ein anerkannter Sachbuchautor, der sich intensiv mit künstlicher Intelligenz auseinandersetzte. Unter anderem war er Ehrenvizepräsident des Vereins der Hochintelligenten, Mensa.

In meiner Grussbotschaft möchte ich neuerlich auf die Notwendigkeit von gegenseitigem Respekt hinweisen. Gerade Corona hat uns gezeigt, wie rasch ein Keil zwischen Jung und Alt getrieben werden kann. Die Pandemie hat die Diskussion zwischen den Generationen wieder aufflammen lassen und das Positive der älteren Menschen ein Stück weit verdrängt. Die wichtige Rolle der Seniorinnen und Senioren in der Gesellschaft ist unbestritten. Wir sind nicht der Klotz am Bein der Jungen, sondern das Scharnier der Gesellschaft. Deshalb sind Respekt und das Aufeinanderzugehen so wichtig. Treten wir den Tendenzen zu einem Rückschritt entgegen, das betrifft vor allem auch Antisemitismus, Fremdenfeindlichkeit und Vorurteile gegenüber Andersdenkenden.

Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern der Zeitschrift DAVID und den Mitgliedern der jüdischen Gemeinden in Österreich – auch im Namen des Österreichischen Seniorenbundes – ein frohes Neujahrsfest Rosch-Haschana 5781/2020 und ein friedvolles neues Jahr.





© Zentralrat der Juden/Thomas Lohnes

Liebe Leserinnen und Leser,

Für die jüdische Gemeinschaft war das jetzt zu Ende gehende Jahr nicht einfach. Das gilt insbesondere auch für Deutschland: Für unsere Gemeindeglieder begann 5780 mit einem schrecklichen Anschlag. An Jom Kippur, dem 9. Oktober 2019, wurde die Synagoge der Jüdischen Gemeinde in Halle Ziel eines rechtsextremen Terroristen. Wie durch ein Wunder entgingen die Beterinnen und Beter diesem Angriff, weil die Tür des G'tteshauses den Waffen des Täters standhielt. Jetzt steht der Attentäter vor Gericht und sieht seiner Strafe entgegen. Doch leider wissen wir auch, dass die Bedrohung durch Rechtsextremisten zunimmt und dass die Polizei die Besucher unserer Synagogen weiterhin vor Übergriffen schützen muss.

Dazu kommt, dass zurzeit Verschwörungsmymen aller Arten viral gehen. Seit Beginn der Corona-Pandemie ist die Ungewissheit über die Zukunft für viele Menschen nicht leicht zu ertragen. Manch einer, der nach einfachen Erklärungen sucht, findet sie in antisemitischen Theorien – im Internet oder auf der Strasse bei „Hygienedemonstrationen“, wie sie in Deutschland irreführenderweise genannt werden.

Das Corona-Virus und seine Folgen erschweren auch unser Gemeindeleben. Wochenlang waren die Synagogen geschlossen. Auch die Hohen Feiertage werden wegen der Ansteckungsgefahr anders verlaufen als sonst. Viele Gemeindeglieder haben sich aus Angst um ihre Gesundheit von Zusammenkünften zurückgezogen. Umso wichtiger ist es, gegen die drohende soziale Isolation der Älteren und Schwächeren anzugehen. In unseren Gemeinden und Wohlfahrtsorganisationen wurden gut durchdachte Konzepte entwickelt, um niemanden alleine zu lassen.

„Wenn ich nicht für mich bin, wer ist für mich? Und wenn ich (nur) für mich bin, was bin ich? Und wenn nicht jetzt, wann denn?“ So wird der Gelehrte Hillel im Mischnatraktat „Sprüche der Väter“ zitiert.

An Rosch Haschana, wenn wir Bilanz ziehen, müssen wir uns diesmal auch fragen: Haben wir genug getan? Haben wir anderen genug Halt gegeben? Haben wir es geschafft, beunruhigende Nachrichten auch einmal auszublenden, nach innen zu schauen und uns zu vergewissern, wo unsere Stärke liegt?

Die Hohen Feiertage sind eine ideale Gelegenheit, um Kraft aus unserer Tradition zu schöpfen. Ich wünsche Ihnen und Ihren Familien Schana towa umetuka! Möge 5781 ein friedliches, erfolgreiches und gesundes Jahr für uns und für die jüdische Gemeinschaft weltweit werden.

Ihr

Dr. Josef Schuster
Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland

Die neue
Volkspartei
Rathausklub Wien

**Mit den besten
Glückwünschen zu
Rosch Haschana für
die jüdische Gemeinde.**



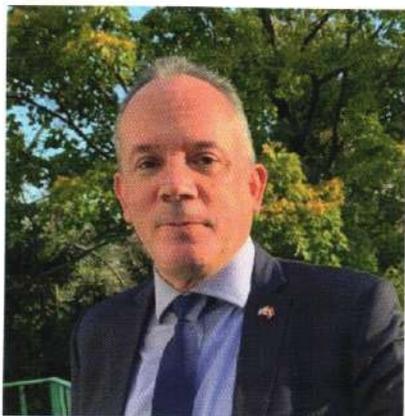
Dr. Markus Wölbitsch, MIM
Stadtrat



Abge. DI Elisabeth Ollschar
Klubobfrau

Fotos: Georgios Schneider, PSC/Phu Grüber

entgeltliche Einschaltung



Liebe Leserinnen und Leser des DAVID!

Es freut mich, dass ich die Tradition meiner Vorgängerin und Vorgänger fortführen kann und mich dieses Jahr, zum ersten Mal, anlässlich Rosh Hashana an Sie wenden kann. Das zu Rosh Hashana gesprochene Gebet: „Das letzte Jahr soll mit seinen Flüchen vergehen und das neue Jahr soll mit seinen Segen beginnen“, passt in diesem, nun zu Ende gehenden, von Covid-19 geprägten Jahr, besonders.

Meine Tätigkeit in Wien hat erst im November des letzten Jahres begonnen, erlauben Sie mir daher, trotz der herausfordernden Zeit, einen kurzen Ausblick auf die Schwerpunkte meiner Arbeit. Die Beziehungen zwischen Österreich und Israel sind so gut wie nie zuvor. Nicht nur auf offizieller Ebene, sondern auch in der Zivilgesellschaft. Auch während der Corona-Krise funktioniert die Zusammenarbeit zwischen Österreich und Israel äusserst gut, es gibt einen regelmässigen Austausch auf offizieller Ebene und ein von einander Lernen. Diese guten bilateralen Beziehungen sollen natürlich auch für die Zukunft gestärkt werden, daher wollen wir den Austausch zwischen den jungen Generationen auf verschiedenen Ebenen fördern. Ein anderes wichtiges Thema sind die wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den beiden Ländern, wo es noch ein grosses Potential für den Ausbau gibt. Das Interesse an der High-Tech Nation Israel und ihrem „Erfolgsgeheimnis“ ist gross.

Natürlich darf man den kulturellen Bereich nicht vergessen, zahlreiche israelische Künstlerinnen und Künstler waren in den letzten Jahren in Österreich zu Gast und haben hier Erfolge gefeiert. Viele Österreicherinnen und Österreicher hatten die Möglichkeit, die reiche und vielfältige Kultur Israels kennen zu lernen. Leider mussten wegen des Corona-Virus viele Veranstaltungen abgesagt werden, aber ich kann Ihnen versichern, dass bereits an der Planung neuer gearbeitet wird. Mein Team und ich wünschen Ihnen allen und Ihren Familien ein vor allem gesundes und erfolgreiches Neues Jahr!

Mordechai Rodgold



ISRAEL

Es ist mir eine Freude, den jüdischen Menschen in Österreich, den Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID, herzliche Wünsche zum Neujahr 5781 zu entbieten. Rosh ha Shana ist das jüdische Fest des Jahresbeginns, es ist in der jüdischen Tradition aber auch Jahrestag der Weltschöpfung und so für alle Menschen von höchster Bedeutung – ein Tag, an dem über das Vergangene Bilanz gezogen wird, zugleich tritt man mit dem Gebet für eine gute Zukunft vor G'tt.



In die Freude mischt sich auch mancher Schatten, den wir umso ernster nehmen müssen, wenn wir in die Geschichte unseres Landes schauen. Denn gerade jetzt jährt sich die 1. Wiener Gesera der Jahre 1420/21 zum 600. Mal. Historiker meinen, dass Herzog Albrecht durch eine Kombination aus wirtschaftlichen, politischen und religiösen Motiven – die mit den öffentlich vorgebrachten Beschuldigungen (Hostienfrevl usw.) nichts zu tun hatten – zur Verfolgung der Juden bewogen wurde. Am 23. Mai 1420 wurden jedenfalls auf Befehl Herzog Albrechts alle Juden in seinen Staaten gefangen genommen. Nach etwa einem Monat wurden die Mittellosen des Landes verwiesen, während die Begüterten weiter in Haft blieben. Am 12. März 1421 wurde das Dekret Herzog Albrechts verkündet, das die Juden zum Feuertod verurteilte. Am selben Tag wurden 92 Männer und 120 Frauen auf der Gänseweide in Erdberg verbrannt.

Es ist zutiefst betrüblich, dass es nach dieser Katastrophe vor 350 Jahren - im Jahr 1670 - zu einer 2. Wiener Gesera kam. Gründe für diese zweite Vertreibung waren die judenfeindliche Einstellung eines grossen Teils der damaligen Wiener, gepaart mit Verdächtigungen und haltlosen Unterstellungen. Auch die 2. Wiener Gesera war eine Katastrophe für die jüdische Bevölkerung und ein schmerzlicher Verlust für Wien. Die Erinnerung an diese beiden grausamen Ereignisse mahnt auch heute zum entschiedenen Einsatz gegen Antijudaismus und Antisemitismus.

In den dunklen Jahren von 1938 bis 1945 sollte es dann zu einer 3. Gesera von ungeheurem Ausmass kommen, die so viele Menschen vernichtet, so viele kostbare Errungenschaften der Kultur und Zivilisation hinweggefegt hat.

G'tt sei Dank ist es in den letzten Jahrzehnten in den christlichen Kirchen zu einer Neubesinnung gekommen, die bewusst gemacht hat, dass man nur Christ sein kann, wenn man die jüdischen Wurzeln des christlichen Glaubens hochschätzt. Die Christen haben erkannt, dass die Bundesschlüsse G'ttes mit Noah, Abraham und Moses, nicht aufgekündigt sind. Wir freuen uns, dass G'ttes „erste Liebe“ dem jüdischen Volk auf seiner Pilgerschaft durch die Zeit gegolten hat.

In diesem Sinn ein herzliches und gesegnetes „shana tova u'metuka“

+ Christoph Kardinal Schönborn

+ Christoph Kardinal Schönborn



Es ist mir eine Ehre, allen meinen Glaubensschwestern und –brüdern die Glückwünsche für ein friedvolles und gedeihliches Jahr 5781 zu überbringen.

In der Hoffnung, dass das neue Jahr Euch allen ein zufriedenes, gesundes und erfolgreiches Leben beschere, dass es dem Wiedererstarken des verbreiteten Antisemitismus in Europa ein Ende bereite und den Terrorismus besiege, der uns im vergangenen Jahr so sehr in Israel und in der Diaspora getroffen hat.

Shana tova umetucha

Dr. Elisabetta Rossi
Präsidentin der israelitischen Kultusgemeinde Meran



הקהילה היהודית במראנו
PROSIDIO ISRAELITICO MERANO
COMUNITÀ GIUDAICA DI MERANO

BusBahnBim-Auskunft für alle Öffis

- Gratis als App für Smartphones (Android, iOS)
- auch am Desktop auf www.verbundlinie.at
- aktuelle Fahrplaninformationen von Adresse zu Adresse



VERBUND LINIE 



Ich möchte allen jüdischen Mitbürgerinnen und Mitbürgern sowie allen Leserinnen und Lesern des DAVID zum Neujahrsfest 5781 meine besten Glückwünsche übermitteln. Möge das neue Jahr von Frieden, Gesundheit und Erfolg begleitet sein.

Hans Peter Doskozil
Landeshauptmann von Burgenland



Liebe LeserInnen und Leser des DAVID,

Vor den Hohen Feiertagen ist es Zeit das vergangene Jahr Revue passieren zu lassen, Lehren zu ziehen und womöglich neue Vorhaben zu fassen. Normalerweise blicke ich an dieser Stelle gerne auf das letzte Jahr unseres Gemeindelebens zurück und reflektiere über das, was wir gut gemacht haben und das, was wir im kommenden Jahr verbessern möchten.

Dieses Jahr ist alles anders gewesen. Das Coronavirus hat unseren Alltag tiefgreifend verändert und viele Fixpunkte mussten plötzlich überdacht werden. Unsicherheit hat die Erfahrungen vieler Menschen in den vergangenen Monaten geprägt.

Wir halten aber viele Möglichkeiten, die Auswirkungen der Pandemie abzuschwächen in unseren eigenen Händen. Die Republik Österreich hat schnell reagiert und wichtige Massnahmen erlassen. Auch die IKG Wien hat alles ihr Mögliche getan, um Gemeindemitglieder und Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter bestmöglich zu schützen und zu unterstützen. Alle Institutionen der Kultusgemeinde sowie zahlreiche Vereine und Organisationen haben in den vergangenen Monaten ihr Äusserstes gegeben, um die Gemeinde und ihre Mitglieder medizinisch, psychologisch, finanziell und physisch zu unterstützen. Wir sind in Solidarität zusammengekommen und haben die Einheitsgemeinde vertieft. Persönliche Bedürfnisse wurden zurückgestellt, damit wir einander noch besser schützen konnten. Die Jungen haben gezeigt, was Zusammenhalt der Generationen wirklich bedeutet und haben sich beispiellos um die Älteren gekümmert. Ich bin tief bewegt von dem Mass an Einsatz, Solidarität und Verantwortung, das in dieser Krise gezeigt wurde, sowohl von allen Organisationen der IKG, Vereinigungen wie den Jüdischen Österreichischen HochschulInnen als auch von Einzelpersonen.

Eine Lehre die wir gerne in das neue Jahr mitnehmen können ist, dass wir uns im Notfall aufeinander verlassen können und Verantwortung füreinander übernehmen. Es ist davon auszugehen, dass wir in den nächsten sechs bis neun Monaten noch mehr an Solidarität, an Rücksichtnahme und Engagement brauchen werden, denn das Virus stellt weiterhin eine Bedrohung für unsere Gesundheit und vor allem für die Gesundheit von älteren Menschen und jenen mit Vorerkrankungen dar. Auch müssen wir damit rechnen, dass die soziale Krise noch andauern wird und womöglich wieder mehr Menschen arbeitslos werden könnten. Die jüdischen Gemeinden in Österreich werden weiterhin alles in ihrer Macht stehende tun, um ihren Mitgliedern zu helfen.

Ich bin davon überzeugt, dass wir diese Krise meistern werden! Damit Sie auf dem Laufenden bleiben empfehle ich Ihnen, sich für den IKG-Newsletter unter www.ikg-wien.at/newsletter zu registrieren. So erfahren Sie nicht nur über die Aktivitäten in und rund um die Gemeinde sondern insbesondere auch alle Mitteilungen des Krisenstabs.

In diesem Sinne alles Gute für das neue Jahr,
Shanah tova ve gmar chatima tova.

Ihr
Oskar Deutsch

Präsident

Israelitische Kultusgemeinde Wien (IKG) und Israelitische Religionsgesellschaft Österreich (IRG)

ISRAELITISCHE KULTUSGEMEINDE WIEN



SPÖ
INNSBRUCK

Die SPÖ Innsbruck
wünscht allen Leserinnen und Lesern
des DAVID ein friedvolles,
neues Jahr.

GR Benjamin Plach
Parteivorsitzender

Tina Bielowski
Geschäftsführerin

bezahlte Anzeige

Ihnen allen ein
schönes
Rosch-Haschana-Fest!

USCHI LICHTENEGGER
Bezirksvorsteherin
Leopoldstadt
Karmelitergasse 9
post@bv02.wien.gv.at
Tel: +43-1-4000-02111





Als ich vor einem Jahr das erste Mal ein Grusswort für die Rosch ha-Schana-Ausgabe des DAVID verfassen durfte, war ich erst ein paar Wochen zuvor als Deutscher Botschafter in Wien angelobt worden. Mittlerweile bin ich schon seit über 12 Monaten hier – und was für ein Jahr das gewesen ist.

Ganz besonders gerne erinnere ich mich an die vielen guten Kontakte, die ich in dieser Zeit bereits zur jüdischen Gemeinde knüpfen konnte. Jüdisches Leben ist ein nicht wegzudenkender Bestandteil Wiens und Österreichs – und der DAVID trägt in nicht unerheblichem Ausmass dazu bei.

Beim Rückblick auf die vergangenen 12 Monate kommt aber auch der Schock über den versuchten Massenmord an Juden in meinem Heimatland ins Gedächtnis. Das Verbrechen von Halle hat mich fassungslos und betroffen gemacht. Dass so ein Verbrechen an Jom Kippur in Deutschland möglich ist, markiert eine neue Dimension von Antisemitismus in Deutschland. Aussenminister Maas sagte nach Halle: „Dass sich Menschen jüdischen Glaubens bei uns nicht mehr zu Hause fühlen, ist ein einziger Albtraum – und eine Schande, 75 Jahre nach der Befreiung von Auschwitz.“ Deutschland muss und Deutschland will hier mehr Verantwortung übernehmen.

Die Bundesrepublik hat im März zum erneuten Male den Vorsitz in der IHRA, der Internationalen Allianz zum Holocaust-Gedenken, übernommen. Unsere wichtigsten Schwerpunkte dabei sind die Bekämpfung von Relativierung und Verfälschung des Holocaust und die Antisemitismusbekämpfung. Denn eine Welt ohne Antisemitismus ist auch 75 Jahre nach der Befreiung von Auschwitz leider keine Selbstverständlichkeit.

Der DAVID ist für mich aber auch deswegen immer lesenswert, weil er neben dem Gedenken auch das jüdische Leben an sich feiert – und mir dabei immer wieder unbekannte Perspektiven eröffnet. In dieser Ausgabe gibt es dazu wieder einige hervorragende Artikel. Für mich als Fan besonders spannend: der Artikel über den Fussball in Israel seit den 70er Jahren.

In diesem Sinne wünsche ich Ihnen ein Rosch ha-Schana, welches Sie trotz der Corona-Pandemie mit Gedanken an die schönen Dinge im Leben verbringen mögen. Ein neues Jahr bedeutet schliesslich auch Zuversicht und Hoffnung, bedeutet auch Kraft für neue Ziele.

Meine besten Glückwünsche zum Neujahrsfest 5781!

Ralf Beste

Botschafter der Bundesrepublik Deutschland



Botschaft
der Bundesrepublik Deutschland
Wien



Anlässlich des jüdischen Neujahrsfestes Rosh-Haschanah möchte ich allen Leserinnen und Lesern der Kulturzeitschrift DAVID und allen jüdischen Bürgerinnen und Bürgern namens des gesamten ÖVP-Parlamentsklubs unsere besten Wünsche für ein gutes neues Jahr 5781 übermitteln.

Möge es ein Jahr der Mitmenschlichkeit und des Friedens werden.

Das wünsche ich Ihnen und uns allen von ganzem Herzen!

Das Wichtigste ist: Bleiben Sie gesund!

August Wöginger
ÖVP-Klubobmann

Ein gutes Neues Jahr

Shana Tova u Metuka

ENTGELTICHE EINSCHALTUNG

 Bundesministerium
Europäische und internationale
Angelegenheiten

Zum Neujahrsfest Rosch Haschana 5781 wünscht das Bundesministerium für europäische und internationale Angelegenheiten allen Leserinnen und Lesern alles erdenklich Gute im persönlichen und beruflichen Bereich. In der Hoffnung auf Gesundheit und Frieden! **Ein gutes Neues Jahr – Shana Tova u Metuka**



© David Bohmann

StRin Mag^a. Veronica Kaup-Hasler



© Christian Jobst

Bgm. Dr. Michael Ludwig



© Karo Pernegger

VBGMin. Birgit Hebein



© David Bohmann

StR KommR Peter Hanke

*Wir wünschen allen jüdischen
Bürgern und Bürgerinnen
in unserem Lande und
allen Lesern des DAVID
ein schönes Neujahrsfest.*



© David Bohmann

StRin Kathrin Gaal



© David Bohmann

StR Mag. Jürgen Czernohorszky



© David Bohmann

StR Peter Hacker



© David Bohmann

StRin Mag^a. Ulli Sima



*„Unsere Annahmen und Vermutungen sind die Fenster für unsere Sicht auf die Welt. Putzen wir sie ab und zu oder das Licht kommt nicht herein.“
Isaac Asimov*

Den Worten von Isaac Asimov, der in dieser Ausgabe der Kulturzeitschrift DAVID anlässlich seines 100. Geburtstages gewürdigt wird, kann ich gerade heute viel abgewinnen. In Zeiten politischer und sozialer Polarisierungen – im analogen wie digitalen Leben – lassen uns immer öfter das unsere Meinung und Perspektive Bestätigende suchen und finden. Doch für anderes verschliessen wir uns allzu schnell. Die Folge: wir bleiben in immer kleinen Gruppen und – um mit Asimov zu sprechen – es wird dunkel.

Gerade der Umgang mit der COVID-Pandemie kann uns vor Augen führen, wie wichtig es ist, das Licht herein zu lassen. Die Fülle an Solidarität und der starke Zusammenhalt unserer Gesellschaft zeigen uns, wie kräftig und resilient wir sein können. Und zwar dann, wenn wir nicht nur das Eigene verteidigen, sondern das Gemeinsame schützen und erhalten wollen.

Wenn mit Rosh ha Shana das neue Jahr 5781 auch gänzlich anders begrüsst werden wird als wir es gewohnt sind, so sollen die Hoffnung, die Freude und die Zuversicht uns nichtsdestotrotz im neuen Jahr begleiten. So wünsche ich Ihnen und Ihren Familien für das bevorstehende neue Jahr alles erdenklich Gute, vor allem Gesundheit und Freude! Und mögen die süßen Seiten des Lebens überwiegen.

Shanah Tovah!

Doris Bures
Zweite Präsidentin des Nationalrates



REPUBLIK ÖSTERREICH
Nationalrat
Die Zweite Präsidentin



Das säkulare Neujahrsfest wird mit Sekt und Böllern begangen. Allenfalls fassen wir noch ein paar gute Vorsätze. Rosch Haschana hingegen ist auch der »Jom Hadin«, der Tag des Gerichts. Ausserhalb des Judentums ist das durch die Vertonung des Gebets „Unetane Tokef“ durch Leonard Cohens „Who by fire“ bewusst geworden, das an Rosch Haschana und Jom Kippur in den Synagogen gelesen wird.

Cohen hält sich eng an das Original: „Am Neujahrstag werden sie eingeschrieben und am Tage der Versöhnung besiegelt, wie viele dahinscheiden und wie viele geboren werden, wer leben soll und wer sterben wird, wer zu seiner Zeit und wer vor seiner Zeit, wer durch Feuer und wer durch Wasser, wer durch Schwert und wer durch Hunger, wer durch den Sturm und wer durch Seuche.“

Doch wenn alles eingeschrieben ist, was bleibt dann zu tun? Die Antwort, die die jüdische Tradition auf diese existentielle Frage gibt, lautet: "teshuva - Busse; tefilla - Gebet und tzedaka - Taten der Gerechtigkeit können die Strenge des Erlasses abwenden".

Die Teshuva - wörtlich: "Rückkehr" - dient dazu, uns zu vergegenwärtigen, wer wir sind, um zu sehen, wie weit wir uns von unseren Beziehungen, unseren Mitmenschen und zu G'tt entfernt haben. Tefilla, das Gebet, erinnert uns daran, dass wir auf dieser Erde sind, um zu dienen, nicht um unserer selbst willen.

Tzedaka, die Taten der Gerechtigkeit, sind nötig, um diesen Dienst so gut es geht zu verrichten. Auch wenn zu Gebet, Busse und Rechtschaffenheit der Einzelne aufgerufen ist, so sehen wir dadurch, das alles, was wir tun, mit dem Wohlergehen der Schöpfung und aller Menschen verflochten ist.

Mag. theol. Michael Chalupka
Bischof der Evangelischen Kirche A.B. in Österreich

DAS CORONA-VIRUS UND DIE KINDER DER CHAREDIM – EINE CHANCE FÜR DIE ERZIEHUNG?

TEIL II

Kürzlich hatte ich das Privileg, mich freiwillig bei *Sar-el*¹ zu einer Gruppe zu melden, die nach Tzrifin (Militärbasis Bahad-16), zum *Heimatfrontkommando* der *IDF* (Pikud HaOref), geschickt wurde. Nachdem ich diese Expertensoldatinnen und Expertensoldaten getroffen habe, die sich mit Katastrophen befassen und auch wissen, dass Fallschirmjäger des Bataillons 890 und der Kommandobrigaden der 98. Division an den *Charedi*-Hotspots stationiert wurden, halte ich dies nicht nur für einen klugen strategischen Schritt, um das *Corona-Virus* einzudämmen, sondern auch für eine – nach meinem Verständnis – tiefgreifende psychologische Begegnung zwischen der säkularen Welt und den *Charedim*.²

Die traumatischen Erinnerungen, die diese *charedischen* Kinder haben, können durch das Erleben liebevoller Güte seitens des „Anderen“, der israelischen Soldatinnen und Soldaten, gemildert werden. Zum ersten Mal begegnen viele von ihnen in ihrem jungen Leben Juden aller religiösen Glaubensrichtungen, von Reformjuden bis hin zu modernen und ultraorthodoxen, neben Drusen, Christen und Muslimen, Männern und Frauen, sogar säkularen Jüdinnen und Juden, die zusammen als israelische Soldatinnen und Soldaten dienen. Es ist ein erzieherisch wichtiges Moment, das die *IDF* mit Bedacht genutzt hat.

Aber was ist in der Welt der *Charedim* schief gelaufen und was brachte ihre eigenen Rabbiner und den Gesundheitsminister – selbst ein *Charedi* – dazu, die *Coronavirus*-Pandemie nicht ernst zu nehmen, bis sie aus New York die Nachricht erhielten, dass viele ihrer eigenen Glaubensgenossen gestorben waren? Es ist umso seltsamer, wenn man bedenkt, dass

die Ultraorthodoxen im Grossen und Ganzen die Wissenschaft verstehen und die bedeutenden jüdischen mittelalterlichen medizinischen Traditionen aus Spanien und dem Nahen Osten kennen. Es gibt sogar zeitgenössische *Rebben* (Rabbiner), die Traktate über die Wissenschaft geschrieben haben.³

Warum haben sie während des ersten globalen Ausbruchs wertvolle Wochen verstreichen lassen und haben nicht auf die Behörden gehört? Ich habe in einem früheren Artikel⁴ über emotional religiöse Bevölkerungsgruppen geschrieben, darüber, dass sie sich in tiefer Verleugnung befanden und sich auf der Suche nach Trost in ihre inselartige religiöse Welt zurückzogen. Was ich jetzt schreibe, gilt für alle religiösen Glaubensrichtungen, die so tief in ihren Traditionen verwurzelt sind, dass sie die Handschrift an der Wand in Bezug auf das *Coronavirus* nicht sehen konnten. In christlichen oder muslimischen Gemeinschaften kann die Verleugnung natürlich im Detail unterschiedlich ausfallen. Hier spreche ich einige der wichtigsten Fragen in Bezug auf die *Charedim* in Israel in ihrem Verhältnis zur israelischen Streitmacht an.

Verleugnung ist ein merkwürdiger psychischer Abwehrmechanismus, der aus der frühkindlichen Erfahrung mit der Mutter während der Bindungsphase hervorgeht. Mein Kollege Norman Simms und ich haben eine Monographie geschrieben, die sich teilweise mit der Frage der Verleugnung befasst.⁵ Die Verleugnung überträgt sich auf tiefgreifende Weise auf das Erwachsenenalter, wie wir es gerade bei den ultraorthodoxen *Rebben* gesehen haben, die nicht auf die Warnungen vor *Covid-19* gehört haben. Dieses Versagen ist Teil des sogenannten *Bindungseffekts* (Lovenheim, 2018), der insbesondere in Zusammenhang mit charismatischer Führung und einer Gruppenmentalität auftritt, die zu ängstlich bleibt, um Dinge zu hinterfragen. Ist der *charedische Rebbe* nur ein Kaiser, der unsichtbare Kleidung trägt? Verleugnung ist eine Abwehrstrategie, die dazu dient, das zerbrechliche, unterentwickelte Selbst vor seinen tiefsitzenden Schrecken zu schützen. Diese starken Emotionen entstehen aus unerfüllten psychischen Bedürfnissen – insbesondere aus dem Bedürfnis, nicht als Objekt für eine andere Person erlebt zu werden.

Vergessen wir nicht: Selbst diese ultraorthodoxen *Rebben*, die vor ihren eigenen Gemeindemitgliedern versagt haben, sind im Grossen und Ganzen in sozialer Abgeschiedenheit und Armut aufgewachsen und haben daher ihre eigenen, aus vernachlässigten psychischen Bedürfnissen hervorgehenden Rest-Ängste – unbewusste Bedürfnisse, die zu einer hochdefensiven, narzisstisch-grandiosen Haltung geführt und diese auch aufgebaut haben. Auch sie gehören zu den überlebenden Generationen des *Holocaust*. Aufgrund ihrer eigenen Verweigerungshaltung sind in den letzten Wochen viele *Charedim* gestorben. Diese Tragödie ist für Kinder der Ultraorthodoxen noch im Gange. Die Augen dieser Kinder wurden jedoch weit geöffnet und ihre Realität wurde von den helfenden *IDF*-Soldatinnen und Soldaten von Grund auf verändert. Dies ist für uns alle eine Gelegenheit, die Diskussion darüber zu eröffnen, wie die Lebensbedingungen für diese verängstigten Kinder verbessert werden können, indem ihnen bessere Bildungschancen, ein besseres Lebensumfeld und psychologische Hilfe geboten werden.

Der Streifen stellte das KZ eher als Arbeitslager denn als Ort der Massenvernichtung dar und wurde von Slavko Goldstein, dem *Simon-Wiesenthal-Zentrum* (mit Hauptsitz in Los Angeles) und der israelischen Botschafterin in Kroatien, Zina Kalay Kleitman, massiv kritisiert. Auch die Art und Weise der Präsentation der Vorgänge im KZ Jasenovac in dessen Gedenkstätte stieß vielerorts auf Kritik unter anderem der *Jüdischen Gemeinde von Zagreb* sowie des *Wiesenthal-Zentrums*. Dazu kommen noch sich schon über viele Jahre hinziehende Kontroversen über ein *Holocaust*-Denkmal in Zagreb. Doch glaubt man einer im März 2018 veröffentlichten Umfrage des U.S.-amerikanischen *Pew Research Center* (USA), gehört Kroatien zumindest in einer Hinsicht zu den „judenfreundlichsten“ Ländern Ost- und Ostmitteleuropas: 9% seiner Einwohner wollen keine Juden als Bürger ihres Landes, während es in Russland 14%, in Griechenland 16%, in Rumänien 22%, in Litauen 23% und in Armenien 32% sind (zum Vergleich: Ukraine 5%, Serbien und Bulgarien je 7%, Bosnien-Herzegowina 8%).²¹

Die Beziehungen zwischen Kroatien und Israel

Im April 1992 erkannte Israel die Unabhängigkeit Kroatiens an, doch nahmen die beiden Länder aufgrund kontroversieller Fragen der „Erinnerungspolitik“ in Sachen *Holocaust* erst 1997 volle diplomatische Beziehungen auf. Nach dem Tod Tudmans wurden die bilateralen Kontakte intensiver. Den Auftakt dazu bot gleich die Amtseinführung von dessen Nachfolger Stjepan Mesić im Februar 2000, an der eine israelische Delegation teilnahm. Im Jänner 2001 schafften die beiden Länder die zwischen ihnen herrschende Visumpflicht ab. Im Oktober desselben Jahres stattete Mesić Israel eine Visite ab und entschuldigte sich bei einer Rede in der *Knesset* für die während des Zweiten Weltkriegs von der *Ustascha* am jüdischen Volk begangenen Verbrechen.²² Im Oktober 2009 besuchte er Israel zum zweiten Mal. Der erste israelische Präsident, der (im Juli 2003) nach Kroatien kam, war Moshe Katsav. Beim Besuch des kroatischen Ministerpräsidenten Andrej Plenković in Israel im Jänner 2017 drückten sowohl Präsident Reuven Rivlin wie auch Ministerpräsident Benjamin Netanjahu ihre Genugtuung über die Unterstützung Israels in internationalen Foren und Organisationen durch Kroatien aus. Auch gegenüber Kroatiens Präsidentin Kolinda Grabar-Kitarović, die 2015 und 2019 nach Israel reiste, meinte Rivlin: „Kroatien ist ein starker und unterstützender Verbündeter Israels in der EU, der UN und in zuzählenden multilateralen Foren.“²³ Das ist vor dem Hintergrund des Umstandes, dass Israel (auch) dort praktisch unter politischem und diplomatischem Dauerdruck steht, nicht gänzlich unbedeutend.

Israel und Kroatien haben zahlreiche bilaterale Vereinbarungen abgeschlossen, darunter über militärische und technische Kooperation (1999). Anfang Juli 2018 absolvierte Kroatiens Verteidigungsminister und Vizepremier General Damir Krstičević einen Besuch in Israel, wo er unter anderem seinen Amtskollegen Avigdor Lieberman traf und *Yad Vashem* besuchte.

Der Jahrestag der Rückeroberung des separatistischen Staatsgebildes „Serbische Krajina“ durch kroati-

sches Militär im August 1995 wird seither festlich begangen. Wie die Militärzeitschrift *Hrvatski vojnik* („Kroatischer Soldat“) berichtete, überflogen im August 2018 als Teil des Programms zwei F-16-Kampfflugzeuge der israelischen Luftwaffe im Verband mit zwei kroatischen MiG-21-Maschinen die ehemals separatistische Hauptstadt Knin.²⁴ Der geplante Verkauf von zwölf ursprünglich amerikanischen Kampfflugzeugen des Typs F-16 von Israel an das NATO-Mitglied Kroatien scheiterte 2018/19 vorerst an einem Veto der U.S.A. und damit aus Gründen, die mit der Vergangenheit der kroatisch-jüdischen bzw. -israelischen Beziehungen nichts zu tun hatten.²⁵

Anmerkungen:

1 Holm Sundhausen: Jugoslawien. In: Wolfgang Benz / Brigitte Mihok (Hrsg.): Handbuch des Antisemitismus. Judenfeindschaft in Geschichte und Gegenwart. München 2008, S. 180–187, hier S. 184.

2 Vgl. Appeal to our Jewish brothers and sisters. Zagreb, 7th October 1991. <<http://www.porges.net/FamilyTreesBiographies/NenadPorges.html#a-13.07.2020>>.

3 Ari Kerckhove: Yugoslav Jewry: Aspects of Post-World-War II and Post-Yugoslav Developments. Helsinki 2001, S. 194.

4 Phillip J. Cohen: Serbia's Secret War. Propaganda and the Decelt of History. College Station 1996, S. 127.

5 Raphael Israeli: The Death Camps of Croatia. Visions and Revision, 1941–1945. New Brunswick / London 2013, S. 178.

6 Ivo Goldstein / Slavko Goldstein: The Holocaust in Croatia. Pittsburgh 2016, S. 526f.

7 Franjo Tudman: Irrwege der Geschichtswirklichkeit. Eine Abhandlung über die Geschichte und die Philosophie des Gewaltübens. Zagreb 1993, S. 154.

8 Ebenda, S. 194f; vgl. S. 200.

9 Ebenda, S. 395.

10 Zitiert nach: Ebenda, S. 396.

11 Ebenda, S. 203f.

12 Ebenda, S. 206.

13 Ebenda, S. 207f.

14 Ebenda, S. 208.

15 Tudman letter to President of the World Jewish Congress. Following is a letter from Croatian President Franjo Tudman to Edgar Bronfman, President of the World Jewish Congress, 16 January 1992. Wikileaks, <https://www.wikileaks.org/plusd/cables/92ZAGREB66_a.html> (10.07.2020).

16 Yad Vashem: „Gerechte unter den Völkern“ – nach Land und ethnischer Herkunft, Januar 1, 2019. <<https://www.yadvashem.org/de/righteous/statistics.html>> (13.07.2020).

17 Tudman a.a.O., S. 14f.

18 Zitert nach: Institute for Jewish Policy Research and American Jewish Committee (October 1998). „Croatia“, <<https://web.archive.org/web/20081228202531/http://www.axt.org.uk/antisem/archive/archive2/croatia/croatia.htm>> (13.07.2020).

19 Državni zavod za statistiku [Staatliches Statistikamt]: Population by ethnicity, 1971 – 2011 censuses, <https://www.dzs.hr/Eng/censuses/census2011/results/htm/usp_03_EN.htm> (13.07.2020).

20 Zidovska općina Zagreb [Jüdische Gemeinde Zagreb]. About us, <<http://www.zoz.hr/home.php?content=content&term=1&key=1>> (13.07.2020).

21 Anti-Semitism in Europe: Ukraine turns out to be the most friendly to Jews. Ukrainian Jewish Encounter, 04.04.2018, <<https://ukrainianjewishencounter.org/en/news/anti-semitism-in-europe-ukraine-turns-out-to-be-the-most-friendly-to-jews/?fbclid=IwAR3Lnq-BaXDi8XkFY8GF6gDVmAs6oew6283vKgrKA62S5jffNOChLGDj75zo>> (13.07.2020).

22 31 October 2001 – Jerusalem, Israel – official visit. Ured Predsjednika Republike Hrvatske, Stjepan Mesić, <<https://web.archive.org/web/20070611142557/http://www.predsjednik.hr/default.asp?ru=148&gl=200309050000013&sid=8&jezik=2>> (11.07.2020).

23 Zitert nach: Newsletter der Botschaft des Staates Israel, Wien, 02.08.2019.

24 Izraeliski F-16 iznad Knina za objećnicu Oluje. In: Hrvatski Vojnik, 10.10.2018, S. 6.

25 Israel confirms F-16 sale to Croatia nixed over Washington's objections. The Times of Israel, 10.01.2019, <<https://www.timesofisrael.com/israel-confirms-f-16-sale-to-croatia-nixed-over-washingtons-objections/>> (14.07.2020).

DIE JUDEN IN KROATIEN

SERIE, TEIL III

Zur Lage der Juden im kommunistischen Jugoslawien

1947 lebten in Jugoslawien ca. 12.700 Juden, die formal von einer „Föderation der Jüdischen Religionsgemeinschaften in Jugoslawien“ vertreten wurden. Zwischen 1948 und 1951 wanderten freilich fast 7.600 nach Israel aus.¹ Die in Jugoslawien verbliebenen Juden waren in 36 Gemeinden organisiert, von denen jene Belgrads, Zagrebs und Sarajevos als grösste hervorstachen. Gewisse Gemeindeaktivitäten gab es noch in anderen Städten, so insbesondere Subotica, Novi Sad und Zemun (Serbien), Osijek, Rijeka und Split (Kroatien), Ljubljana (Slowenien) und Skopje (Mazedonien). Kaum ein seriöser Beobachter behauptet, dass von den jüdischen Gemeinden irgendwelche signifikanten oppositionellen Aktivitäten ausgegangen wären; ganz überwiegend zeigten sie sich jedenfalls nach aussen über Jahrzehnte hinweg – freiwillig oder unfreiwillig – treu zum kommunistischen Jugoslawien.

Nach 1945 waren die Juden Jugoslawiens (und daher auch Kroatiens), wie alle anderen Religionsgemeinschaften auch, einer antireligiösen, doch nicht spezifisch antisemitischen Politik der kommunistischen Führung ausgesetzt. Das trug zweifellos zu einer Säkularisierung der Juden bei. Die meisten von ihnen dürften sich mit Jugoslawien identifiziert haben bzw. bezeichneten sich als „Jugoslawen“, nachdem eine solche Möglichkeit ab der Volkszählung von 1961 geschaffen worden war. Ausbrüche von Antizionismus, die zeitweise nur schwer (oder gar nicht) von Antisemitismus zu unterscheiden waren, setzten (auch) in Jugoslawien 1967, im Gefolge des von Israel gewonnenen *Sechs-Tage-Krieges*, ein.

Der Zerfall Jugoslawiens und die Auswirkungen auf seine Juden

Die Führung der jüdischen Gemeinde Zagrebs liess jedenfalls nach aussen hin keinen „Widerstand“ gegen die Abspaltung Kroatiens von Jugoslawien erkennen und stemmte sich auch nicht gegen den Zerfall der *Föderation der jüdischen Gemeinden Jugoslawiens*. Im Gegenteil zeigte sich die Zagreber Gemeinde unter ihrem sehr aktiven Vorsitzenden **Nenad Porges** solidarisch mit Kroatien, unterstützte dessen Unabhängigkeitskurs und beschuldigte Belgrad der Aggression.² In der Folge kam es zu einer Spaltung zwischen der kroatischen und der jugoslawischen jüdischen Gemeinschaft. Die

Aktivitäten der ursprünglichen *Föderation der jüdischen Gemeinden Jugoslawiens*, die bis auf die Zeit während des Zweiten Weltkriegs seit 1919 angedauert hatten, kamen 1991 zum Stillstand. Formell wurde sie im März 1996 mit der Unterzeichnung eines entsprechenden Beschlusses in Zürich (Schweiz) aufgelöst.

Die Desintegration Jugoslawiens 1990/91 zwang die Juden in den Nachfolgerepubliken zur Neubewertung ihrer Identifikation:

„Wachsende nationalistische Ambiguitäten sowohl in Kroatien als auch in Serbien schlossen Juden von der Möglichkeit aus, sich mit den Kroaten und Serben in der gleichen Weise zu identifizieren, wie sie es zuvor als Jugoslawen getan hatten [...] Die Identifikation mit Kroaten, Muslimen oder Serben wurde [...] als unnatürlich empfunden, und so gab es nur einen Weg nach vorn – eine Wiederentdeckung der jüdischen Wurzeln und eine Erneuerung der Identifikation mit dem Judentum.“³

Der Kriegsausbruch in Kroatien Mitte 1991 führte nicht zu einer Massenauswanderung der Juden. Verschiedene Wurzeln der jugoslawischen Zerfallskriege, die sich bis 1999 (im Kosovo) hinziehen sollten, reichten (zumindest) bis in die Zeit des Zweiten Weltkrieges zurück, doch nun gab es keine „Judenfrage“ mehr: immerhin *das* hatte sich in der Zwischenzeit auf dem Westbalkan zum Positiven verändert.

Am 19. August 1991 fanden zwei gleichzeitige Bombenanschläge auf das jüdische Gemeindezentrum und den jüdischen Friedhof in Zagreb statt, die Sachschäden anrichteten. Sie wurden in der Politik und Öffentlichkeit Kroatiens praktisch einhellig verurteilt. Es stellte sich schliesslich heraus, dass diese Anschläge nicht etwa von kroatischen Rechtsextremisten verübt worden waren, sondern vom Geheimdienst der jugoslawischen Luftwaffe (*KOS*): dessen sogenannte *Operation Labrador* sollte Kroatien vor der europäischen und Weltöffentlichkeit als antisemitisch und pronazistisch blossstellen.⁴ Die Wirkung auf die Weltöffentlichkeit blieb allerdings auch deswegen aus, weil der 19. August der erste Tag eines Putschversuches in der Sowjetunion war.

Franjo Tudman und die Juden

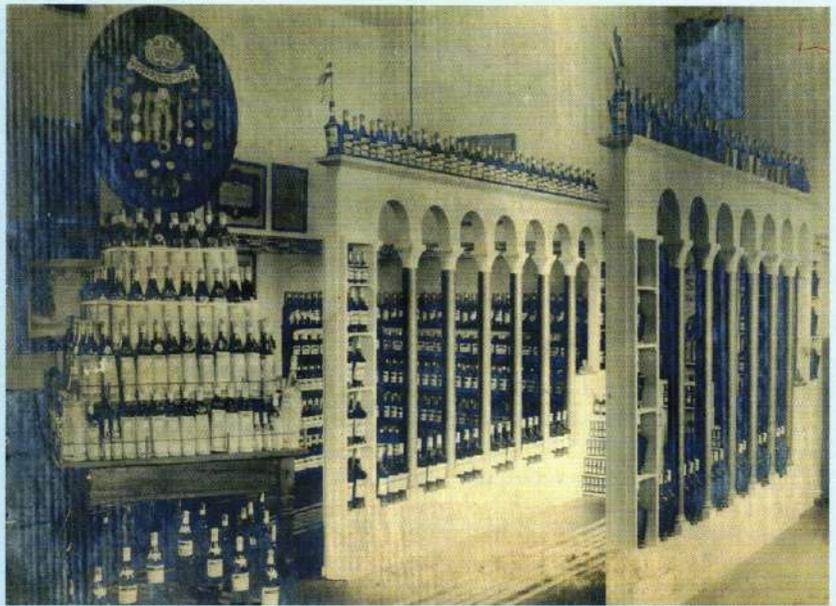
Franjo Tudman, der ab 1942 bei den kommunistischen *Partisanen* gewesen war, bezog seit den 1960er Jahren zunehmend kroatisch-nationalistische Positionen. Im Juni 1989 gründete er die *Kroatische Demokratische Gemeinschaft* (*Hrvatska demokratska zajednica, HDZ*), welche die ersten freien Parlamentswahlen in Kroatien im Jahr darauf gewann. Ab 1990 war er bis zu seinem Tod 1999 Präsident der Republik.

Tudmans Aussagen wie „Ich bin glücklich, dass meine Frau nicht Jüdin oder Serbin ist“ (April 1990) wirkten lange nach und waren für das internationale Ansehen des massgeblich von ihm begründeten unabhängigen Kroatiens zweifellos kontraproduktiv. Vermutlich wollte Tudman auf den Führer der kroatischen *Ustascha*, Ante Pavelić, und das Oberhaupt des kommunistischen Jugoslawien, Josip Broz Tito, anspielen: Ersterer war mit Marija, einer Frau jüdischer Abstammung, zweiterer (in vierter Ehe) mit der Serbin Jovanka verheiratet.

Tudman, selbst Historiker und Politikwissenschaftler, wird



Innenaufnahme der Buchhandlung Morpurgo. Foto: Goran Nikšić, Stadtmuseum Split / Muzej Grada Splita, mit freundlicher Genehmigung.



Innenaufnahme der Destillerie Morpurgo, Split. Foto: Goran Nikšić, Stadtmuseum Split / Muzej Grada Splita, mit freundlicher Genehmigung.

Ich danke der Vorsteherin der Jüdischen Gemeinde Split, Frau Ana Lebl, für ihre unermüdliche Hilfe bei der Beschaffung des Bildmaterials und bei der Beantwortung meiner zahlreichen Rückfragen. Vielen Dank auch an Herrn Dr. Goran Nikšić vom Stadtmuseum in Split / Gradski Muzej Split und die Direktorin des Museums, Frau Dr. Branka Brekalo, für die prompte Bereitstellung der schönen Fotos. Die Fotos von Goran Nikšić wurden bereits bei der Ausstellung "Židovi u Splitu" / "Jews in Split" des World Monuments Funds gemeinsam mit der Jüdischen Gemeinde Split im Jahre 2017 gezeigt.

Kontakt:
Židovska Općina Split <http://www.zost.hr/selected.php?id=1&jezik=EN>
JEWISH COMMUNITY OF SPLIT
Adresse: Židovski prolaz 1, 21000 Split, Hrvatska
Tel/Fax: ++385 21 345 672, E-mail: zidovska-opcina-split@stt-com.hr

Muzej Grada Splita
Papalićeva 1
21000 Split
Tel. 021 360 171, 021 360 172
E-mail: muzej_grada_splita@mgst.net

Quellen:
Staatsarchiv Split (DAST), Bestand: Židovska općina Split (Jüdische Gemeinde Split)

LITERATURNACHWEIS
Naida MICHAL BRANDL, Židovi u Hrvatskoj od 1944./5. do 1952. Doktorski rad Zagreb 2015.
Franz Theodor CSOKOR, Auf fremden Strassen, Wien 1948, S. 235.
Jüdische Gemeinde Split, interaktives Portal: Židovska općina Split, <http://www.zost.hr/index.php?jezik=HR>
Duško KEČKEMENT, Židovi Splita. Split 1971.
Duško KEČKEMENT, Splitski geto, 1982 (Das Ghetto von Split), file:///D:/podaci/Documents/David/Synagogen/Splitski%20geto.pdf
Duško KEČKEMENT, uključivanje Židova u društveni i političku i kulturnu sredinu Splita, file:///D:/podaci/Downloads/Dusko_Keckemet_Uključivanje_Zidova_u_drustvenu_politicku_i_kulturnu_sredinu_Splita (Die Integration der Juden von Split in die Gesellschaft, Politik und Kultur der Stadt), 1992.
Christina KÖSTNER, Alexander Sacher-Masoch im Exil. In: Christina KÖSTNER / Klaus VOIGT (Hg.), Österreichisches Exil in Italien 1938 – 1945. Wien 2009, S. 203–210.
Ana LEBL (Vorsteherin der Jüdischen Gemeinde Split), E-mail-Darstellung an die Verf. und Verweis auf die Internet-Seite: World Monuments Fund Project: <https://www.wmf.org/project/split-synagogue>
Jaša ROMANO, Jevreji Jugoslavije 1941–1945. Žrtve genocida i učesnici Narodnooslobodilačkog rata (Die Juden Jugoslawiens 1941–1945. Opfer des Genozids und Teilnehmer des Volksbefreiungskrieges). Beograd 1980.
Sergej ŽUPANIĆ, Bez Židova, Split bi danas bio „malo mišto“ na Jadranu (Ohne Juden wäre Split heute ein kleines „Nest“ an der Adria: <https://express.24sata.hr/life/bez-zidova-split-bi-danas-bio-malo-misto-na-jadranu-16647>, abgerufen am 5.7.2018.



Jüdischer Friedhof in Split. Foto: MOs810. Quelle: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Jewish_cemetery_Split_3.JPG



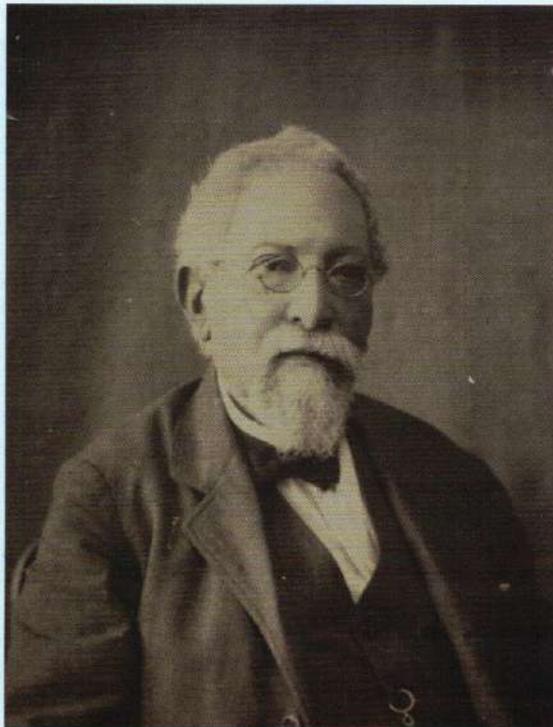
Jüdischer Friedhof in Split, Architektur der Pultgrabmäler. Foto: MOs810. Quelle: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Jewish_cemetery_Split.JPG

setzt, während im *USK* schon eine Woche nach der Ausrafung dieses Staates Repressalien gegen Juden, sowie gegen Serben und Roma, einsetzten.

Seit Mai 1941 flohen Jüdinnen und Juden aus dem gesamten besetzten, ehemaligen Jugoslawien in die von Italien besetzten oder annektierten Gebiete. Split, das zu dieser Zeit rund vierhundert jüdische Einwohner zählte, hatte fast das Zehnfache an Flüchtlingen aus dem Landesinneren zu verkraften – unter ihnen auch (nach unterschiedlichen Quellen) 200 bis 300 jüdische Flüchtlinge aus Deutschland, Österreich, Polen, dem *Reichsprotectorat* und der Slowakei. Im Innenhof der Synagoge wurden ab Mai 1941 etwa 3.000 jüdische Flüchtlinge betreut. Die Fabrikantenfamilien Morpurgo und Stock leisteten mit der jüdischen Einwohnerschaft von Split lebensrettende Hilfe.

Die italienischen Behörden verteilten die Flüchtlinge, aus Angst, junge Juden könnten sich in Split mit illegalen Kommunisten verbünden oder sich zu den *Partisanen* in das Hinterland von Split durchschlagen, auf kleinere Orte an der Küste und auf den Inseln, wobei sie Proteste der Einheimischen dagegen mit Polizeigewalt „erledigten“. Die Insel Korčula wirkte beispielhaft: Die Fischer der gleichnamigen Stadt boten jenen, die sich mit der Auswanderung nach Palästina trugen, eine „Ausbildung“ zu Fischern und verwandten Berufen an. Finanziert wurde diese „Schule“ von der *Jüdischen Gemeinde Split*. Die ehemaligen „Schüler“ erinnern sich an den Wiener **Willy Kaiser**, der sich ausbilden liess. Auch die Schiffsverwerft *Navicurzola* nahm Flüchtlinge als Hilfsarbeiter auf: **Franz Theodor Csokor**, der als Kriegsberichterstatter Jugoslawien bereiste, und **Alexander Sacher-Masoch**, der eine Beziehung zu einer Jüdin aus Osijek unterhielt, kamen auf die Insel und verliessen diese und Jugoslawien mit einem *Partisanen-Boot* 1943, nach der Kapitulation Italiens vom 8. September 1943, und vor der deutschen Besetzung Dalmatiens.

Die Synagoge in Split wurde am 12. Mai 1942 von einem faschistischen Schlägertrupp überfallen, die *Thora*-Rollen und das Gemeindearchiv wurden auf die Strasse geworfen, der Silberschatz und die Holzintarsien am Eingangstor zerstört. Die Gemeindeältesten, **Ing. Vid Morpurgo**, **Jahiel Kamhi** und **Marko Finzi** konnten die *Thora*-Rollen retten. Einer der Rädelsführer dieses Anschlages, Giovanni Savo, warf sich den Rabbinermantel um und tanzte um das Feuer, während die Mittäter Passanten ver-



Ing. Vid Morpurgo. Foto: Dr. Goran Nikšić, Stadtmuseum Split / Muzej Grada Splita, mit freundlicher Genehmigung.



Die Synagoge in Split. Aussenansicht, Südseite. Foto: Jüdische Gemeinde Split, mit freundlicher Genehmigung.

prügelten, die zu protestieren versuchten. Der katholische Erzbischof von Split, Dr. Kliment Bonifačić protestierte dagegen beim Gouverneur, Dr. Giuseppe Bastiani. Dieser Überfall blieb der einzige rassistische Anschlag gegen die Synagoge von Split. Giovanni Savo wurde ein Jahr später trotz seiner bewaffneten Eskorte von einem Kroaten beim Dom niedergeschossen.

Die Synagoge wurde im Jahre 1944 durch die alliierten Bombardements gegen die deutsche Besatzung in Split schwer beschädigt; infolge von Rohrbrüchen drang Wasser in den Gebetsraum ein.

„Reliquiae reliquiarum“ 1945

Die Judenschaft von Split, die sich bis zur deutschen Besatzung unter der italienischen Herrschaft vor Verfolgungen sicher gefühlt hatte, wurde – sofern sie nicht rechtzeitig auf die Inseln und weiter nach Süditalien hatte fliehen können, von den Deutschen nach Auschwitz deportiert. Ing. Vid Morpurgo und seine Mitarbeiter wurden durch Angehörige der *Divisi*

DAS SEFARDISCHE SPLIT

Die Ansiedlung von Sefarden in Split (ital. Spalato) ist der Überlieferung nach dem getauften Sefarden Daniel Rodriguez aus Venedig zu verdanken.

Daniel Rodriguez erwirkte 1566 vom *Podestà* (Stadthauptmann) von Split die Genehmigung zur Errichtung einer *Karawanserei* mit einer „Quarantänestation“ und einem Lazarett und stellte diese 1590 fertig. Die Anlage in Split hat sich nicht erhalten, wohl aber kann man ihre Architektur am Beispiel der Lazarettbauten in Dubrovnik studieren. Zu einer Zeit, da der Fernhandel über die Adria wegen der osmanischen Gefahr zu Wasser und zu Lande in eine Krise geraten war und die Adria an der italienischen und dalmatinischen Küste an Bedeutung verloren, zogen die neuen Hafenanlagen in Split Händler und Reeder aus Italien, ebenso wie aus den osmanischen Besitzungen auf der Balkanhalbinsel an. Zwischen den Häfen von Bari und Ancona einerseits, Split andererseits entwickelte sich der Handelsverkehr, der die Adria mit dem *Bosnischen Paschalik* und dem *Osmanischen Reich* verband und Split bald den Titel „Saloniki der Adria“ eintrug.

Nach der siegreichen Schlacht der christlichen Heere über die Osmanen bei *Lepanto* im Ionischen Meer am 7. Oktober 1571, als die Übermacht der Osmanen zur See gebrochen wurde, konnte sich der Hafen von Split wachsender Frequenz des Schiffsverkehrs erfreuen. Split zog nun Zuwanderer sowohl vom osmanisch-muslimisch geprägten Festland wie auch aus dem venezianischen Herrschaftsbereich an. Aus beiden Richtungen liessen sich sefardische Juden, auch getaufte („*Conversos*“), in der Stadt nieder: Die Gassen rund um den Dom, innerhalb der Mauern des *Diokletianpalastes*, erhielten zu einem nicht näher bestimmbar Zeitpunkt den Namen „*Geto*“ (ohne dass eine Giesserei bestanden hätte, die der Begriff „*Getto*“ in Venedig bezeichnete).

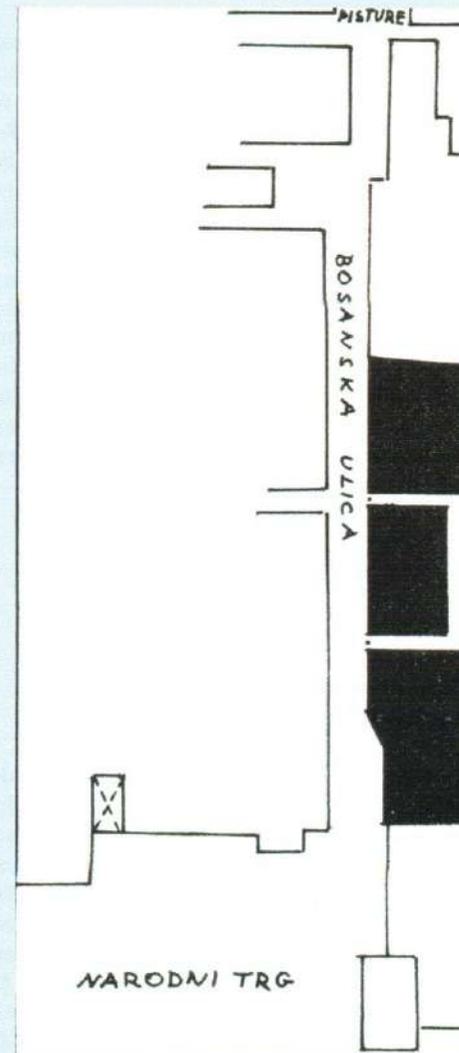
In Häusern, die im 15. Jahrhundert wegen der in der Stadt häufig auftretenden Pestepidemien verlassen worden waren, richteten sich die jüdischen Handwerker und Kaufleute ein; die christlichen Bewohner verliessen das Viertel deshalb aber nicht, sondern gingen vielmehr mit den jüdischen Bewohnern eine fruchtbare Koexistenz ein. Vor allem die Schneider und Schuhmacher, die ihr Metier in Italien gelernt und auf dem venezianischen Markt erprobt hatten, erwarben sich bald einen hervorragenden Ruf, der über die Stadt hinausreichte. Anders als in der *Republik Venedig* wurden die dort herrschende Kleiderordnung sowie Kennzeichnungs-

pflicht für Juden in den dalmatinischen „Kolonien“ übergangen. Auch die *Inquisition* verhinderte die *Republik Venedig* auf ihrem Territorium: die in Split seit dem 13. Jahrhundert ansässigen Dominikaner als Vollstrecker der *Inquisition* wurde in Split niemals aktiv.

„Judenhetze“ auch im toleranten, multinationalen Split

Das gute Verhältnis zwischen jüdischen und christlichen Bewohnern der Stadt blieb nicht unangefochten: auch unter venezianischen Beamten gab es im 17. Jahrhundert Judenfeinde, die sich über den freizügigen Umgang und die Wohnungen von Juden überall in der Stadt empörten und eine „Verschwörung“ von Juden und „Türken“ gegen die Republik Venedig herbeiredeten. Diese Unterstellungen hatten zwar keine unmittelbare Auswirkung, aber in den wechselnden Beziehungen zwischen Venedig und der *Hohen Pforte* wurde diese Angst instrumentalisiert und führte, als auch kirchliche Vorschriften zur Segregation der Juden ergingen, schliesslich 1778 zur Absperrung der von den Juden bewohnten Gassen um den *Diokletianpalast*, zur Institutionalisierung des *Ghettos*. In diesen engen, vermauerten Gassen kam es schon 1783/1784 zu einer Pestepidemie, infolge derer der *Generalprovveditore* von Dalmatien, **Francesco Falier**, die Bewegungsfreiheit der Juden noch mehr reglementierte, die Ausübung ihrer Tätigkeit behinderte und die rapide Verarmung der Ghettobewohner verursachte. Infolge dessen wanderte rund die Hälfte von ihnen Richtung Herzegowina und Bosnien, auf osmanisches Territorium, aus.

Während der französischen Herrschaft in Dalmatien, seit 1797, liess General Marmont die Tore zum *Ghetto* niederreißen und verlieh den damals dreihundert Juden des *Ghettos* das französische Bürgerrecht. Die Herrschaft von **General Auguste Frédéric Louis Viesse de Marmont** (1774-1852) über die *Illyrische Provinz Dalmatien* erwies sich insgesamt als segensreich: Er sorgte für den Strassenbau, die Verbin-



Der Grundriss des Ghettos mit Synagoge, nach

ROSCH HASCHANA 5781/2020

Rosch Haschana, das jüdische Neujahrsfest, und *Jom Kippur*, der Versöhnungstag, werden in der jüdischen Tradition die „Hohen Feiertage“, oder auf Hebräisch „*Jamim Nora'im*“, die „ehrfurchtsvollen Tage“ genannt. An diesen Tagen wird nach jüdischer Vorstellung vom Richterstuhl G'ttes aus das Urteil über unser Schicksal im kommenden Jahr gefällt. Dieser Inhalt beeinflusst sowohl die Liturgie als auch die Sitten und Bräuche dieser Festtage, in der Synagoge, wie auch zu Hause. Vor diesen Hohen Feiertagen pflegt man die Gräber der Vorfahren zu besuchen. Bei den Gräbern der Eltern, weiterer Angehöriger und frommer Ahnen erflehen wir für uns die Gunst und Gnade des Ewigen.

Nach dem Abendgebet in der Synagoge, wie auch zu Hause, begrüsst man sich mit der althergebrachten Formel: „*Leschana Towa tikatewu*“ – Mögen wir alle für ein gutes, neues Jahr (beim Herrn) eingetragen werden. In den sefardischen Gemeinden im Orient wird die Aufrichtigkeit der guten Wünsche anstelle des Händedrucks auch mit Küssen auf die Wangen zum Ausdruck gebracht.

Das Menü der Festtage ist sehr charakteristisch. Die meisten Länder und Regionen prägen nach ihren Besonderheiten auch die jüdische Küche. Die *Challah*, der Weissbrotzopf der Festtage, der zu Beginn der Mahlzeit gebrochen wird, ist rund geformt. Man will mit dieser Formgebung auch zum Ausdruck bringen, dass das Schicksal des kommenden Jahres uns rundum gnädig sein möge.

Das jüdische Gebetbuch, *Siddur* genannt, kann auf eine Jahrtausende alte Entwicklung zurückblicken. Für die Hohen Feiertage entstand wegen ihrer durchwegs ersten Inhalte eine besondere Gebetsordnung. Sie befindet sich in einer eigenen Gebetsammlung, auf Hebräisch *Machsor* genannt. Diese Bezeichnung weist auf den Jahreskreislauf der aufeinander folgenden Feste hin. In diesen „Zyklus“ ist jedes Fest eingebettet, wie auch die zu ihm gehörenden liturgischen Texte und Gebete. Die wesentlichsten Themen des *Machsor* für *Rosch Haschana* sind: der Mensch am Tag des G'ttlichen Gerichts, wie auch Sinn, Bedeutung und Symbolik des *Schofar*-Blasens. Das *Rosch Haschana*-Fest wird in der *Thora* das „Fest des Posaunenschalls“, wie auch des Gedenkens genannt. Den Posaunenschall deutete die rabbinische Exegese als *Schofar*-Blasen.

DIE SYNAGOGE VON SPLIT

(ITAL. SPALATO)

Cover:
Das Innere der alten Synagoge
von Split.
Historische Aufnahme, mit
freundlicher Genehmigung: A. Lebl,

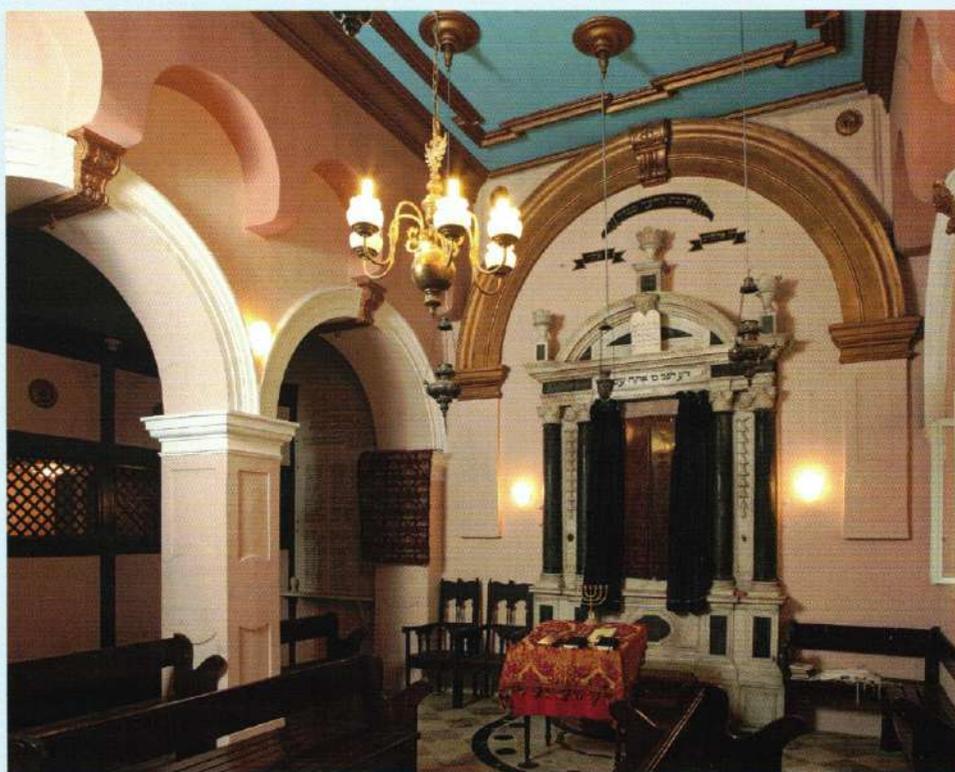


Die Synagoge von Split aus dem frühen 16. Jahrhundert ist eine der ältesten europäischen Synagogen, in denen noch religiöses, vor allem jedoch kulturelles und gesellschaftliches Leben für rund einhundert Juden aus Split und Umgebung stattfindet.

Betreut wird die Synagogengemeinde in Split vom Zagreber Rabbiner Luciano Moše Preljević, dem ersten Rabbiner Kroatiens seit der Auflösung der *Jüdischen Gemeinde Split* 1944. Damals wurde ihr Vorstand, Ing. Vid Morpurgo und seine Mitarbeiter Jahiel Kamhi und Marko Finzi, von der SS in das Konzentrationslager Banjica in Belgrad abtransportiert. Luciano Moše Preljević, Sohn von Blanka geb. Levi, ist 1953 in Split geboren, studierte zuerst Architektur und Bauwesen und entschied sich 1980 für die Rabbinerausbildung in Jerusalem.

Ungebrochene Kontinuität

Zeugnisse für die Präsenz von Juden in Split im dritten Jahrhundert unserer Zeit fanden sich bei der Erforschung und Renovierung jenes Palastes, den sich Kaiser Diokletian als Altersresidenz hatte errichten lassen. Über dem Grabmal Diokletians, während dessen Herrschaft in der Provinz Dalmatien die Christen verfolgt worden waren, wurde der Dom von Split errichtet. Abbildungen der *Menora* in Steinquadern des Palastes lassen darauf schliessen, dass in der Zeit des Umbaus des Grabmales zum Dom diesem gegenüber eine Synagoge, die älteste in Split, gestanden haben muss.



Die Synagoge von Split, Innenraum, Blick nach Osten. Der Thoraschrein ist in die Westmauer des Diokletian-Palastes aus der Römerzeit eingebaut. Foto: Jüdische Gemeinde Split, mit freundlicher Genehmigung.

Dass im Mittelalter eine Synagoge in Split bestand, belegen erhaltene Mauerreste einer 1507 abgebrannten Kirche im Stadtteil Poljud, nordwestlich des Diokletianpalastes. Die Kirche hatte zu einem Benediktinerkloster gehört, war zu einem unbekanntem Zeitpunkt den Franziskanern überlassen worden und wurde schliesslich als Synagoge benutzt. Inschriftenfragmente an Mauerresten, die in späteren Bauphasen weiterbenutzt wurden, weisen auf die Existenz einer Synagoge – und damit auf jüdisches Leben in Split an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert – hin.

Die heute noch bestehende Synagoge nordwestlich des Diokletianpalastes an der Adresse Židovski Prolaz Nr. 1, in Split „Scuola“ oder „Oratorium“ genannt, datiert aus dem 16. Jahrhundert, als sich sefardische Juden aus Portugal und Spanien auf der Flucht vor der *Reconquista* und der *Inquisition* nach Split retteten.